Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

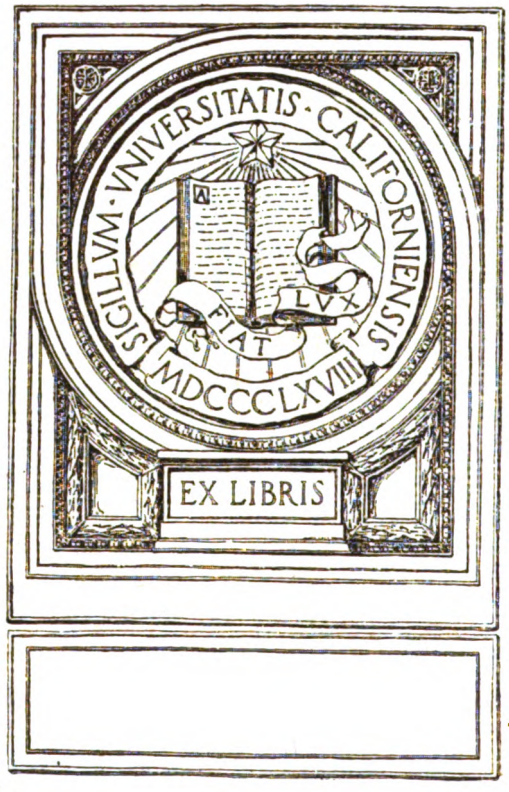
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 263 310

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.
Nr. 8.

Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit

Von

Erich Blume

I. Teil: Text.

Mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln und 1 Karte.

Würzburg
Curt Kabitzsch
1912

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit, deren erste Anfänge in die Kossinnaschen Übungen zur Vorgeschichte Mitteleuropas zurückreichen, war im Jahre 1910 als Dissertation bei der Berliner Universität eingereicht worden, und die ersten vier Kapitel sind bereits im Herbst desselben Jahres erschienen. Ihre Entstehung fällt zusammen mit den drei folgenden in den Sommer 1908. Das letzte Kapitel dagegen wurde in der Hauptsache Anfang 1910 niedergeschrieben. Die mit dieser Zeit beginnende vertiefte Auffassung des bearbeiteten Materials gab ihm eine neue Wendung. Die ganze Arbeit, besonders aber Kap. V—IX, wurde während der Drucklegung an manchen Stellen erweitert und in Kleinigkeiten überarbeitet und ergänzt.

An der Illustrierung des Buches haben viele Stellen in verschiedener Weise mitgewirkt, und ihnen allen gebührt mein bester Dank dafür. Für den Druck haben die Altertumsgesellschaft Prussia 60, das Posener Kaiser Friedrich-Museum 10, der Uckermärkische Geschichts- und Altertumsverein 5 und der Verlag 2 Klischees leihweise zur Verfügung gestellt. Das Westpreussische Provinzialmuseum überliess die Zeichnungen zu 28, das Kaiser Friedrich-Museum die Photographien zu 11, das Kgl. Museum für Völkerkunde zu 6 und das Hannoversche Provinzialmuseum zu 3 Abbildungen. Fast alle diese Figuren geben noch nicht publizierte Altertümer wieder. Auch die Prussia, die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde und die Elbinger Altertumsgesellschaft erlaubten, eine Reihe von Originalen ihrer Sammlungen zum ersten Male zu veröffentlichen. Die Herstellung von 11 Galvanos nach Klischees aus dem Westpreussischen Provinzialmuseum und Wiederholung von 9 Abbildungen aus skandinavischen Werken hatte der Verlag freundlichst übernommen.

In diesem Bande wird nur der Textteil geboten. Die grosse Zahl der Beilagen mit den Fundzusammenstellungen, ein Verzeichnis der Abkürzungen, das besonders den Literaturangaben zugute kommt, ein Register der Abbildungen, die geographische Ordnung aller vorkommenden Fundorte sollen in einem zweiten Bande erscheinen.

259059

Digitized by Google

Wenn es gelungen sein sollte, in diesen Typen und Fundsammlungen, die ja eine wesentliche Grundlage der Arbeit bilden, der Wissenschaft nützliche Materialien für weitere Forschungen zu bieten, so muss dabei dankbarst all der Zuvorkommenheit gedacht werden, die ich auf meinen Studienreisen in grossen und kleinen Sammlungen fand, und die mir erst einen bedeutenden Teil dieser Statistiken möglich machte. Ich hebe die grosse Liberalität hervor, mit der mir besonders in Königsberg und Danzig die reichen Fundschätze zur Verarbeitung geöffnet wurden und möchte den Sammlungsbesitzern und Vorstehern kleinerer und grösserer Museen auch hier noch herzlichen Dank aussprechen für die manchmal recht langen Stunden, die sie meinen umständlichen Notizen und immer erneuten Fragen geduldig gewidmet haben.

Posen, Ende April 1912.

Erich Blume.

Digitized by Google

Inhalt des I. Teiles.

Seite

Vorwort III

I. Zur ethnographischen Methode 1

II. Stand der Forschung. Sammlungen und Literatur . . . 12

Ostpreussen 13

Westpreussen 16

Pommern 18

Brandenburg 18

Posen 20

Schlesien 21

III. Chronologie und Fibeln 23

Ältere Kaiserzeit 23

Jüngere Kaiserzeit 26

Stufe C 26

Übergangsstufe von C zu D 32

Stufe D 37

Periode E 40

IV. Gürtelteile 42

Schnallen mit eingliedrigem Rahmen 43

Schnallen mit zweigliedrigem Rahmen 49

Riemenzungen 53

Andere Riemenbeschläge 58

V. Ringschmuck 60

Fingerringe 60

Armringe 60

Die ostgermanischen Schlangenkopfarmringe

Typologie 64

Zeitstellung 69

Verbreitung 70

Schmalbandförmige Abart von Typus I 71

Die Tierkopfarmringe der römischen Kaiserzeit auf westgermanischem und skandinavischem Gebiet 73

Schluss 83

Wellenarmringe 85

Halsringe 86

VI. Anderer Halsschmuck 89

Schliesshaken für Halsketten 89

Metallperlen 90

Ringförmige Anhänger 90

Kapselförmige Anhänger 91

Kuglige und birnenförmige Berlocks der älteren Kaiserzeit 93

Gebundene Anhänger 95

Digitized by Google

Seite

Eimerberlocks 97
Achtförmige Bernsteinberlocks 99
Bernsteinperlen 100
Glas- und Emailperlen 101
Kubooktaedrische Perlen 103
Mosaik- und Millefioriperlen 103
VII. Die übrigen Beigaben 104
Kämme 104
Nadeln 107
Schlossbestandteile 111
Spinnwirtel 113
Pinzetten und Ohrlöffelchen 114
Messer 117
Sporen 118
VIII. Zur ostgermanischen Keramik 123
Anhang. Gefässe aus anderen Stoffen im Oder-Passarge-Gebiet . 138
IX. Kulturgruppen und Stämme 146
Methodisches 146
Stufe DA 148
Anfänge der Goten 154
Ulmerugii 155
Andere Stämme 156
Odermündung 157
Weichselmündung B ält. 157
Stufe B mittl. 159
Östliche Randzone 160
Fundstücke und Charakter 161
Ostpreussische Kulturgruppen 163
Stufe B jgr. 164
Fundstücke 166
Burgunden und Gepiden 167
Samländisch-natangisches Kulturgebiet 170
Funddharakter in B jgr. 173
Ungemischte Skelettgräber der jüngeren Kaiserzeit 175
Moorfunde 178
Stufe B jgst. 183
Samländisch-natangische Kulturgruppe in B jgst. 187
Masurische Gruppe 188
Charakter der Metallfunde in B jgst. 191
C-Stufe 192
Samland-Natangen in Stufe C 198
Stilcharakter in C 199
Stufe C/D 201
Burgunden 204
Stufe D 205
Periode E 207
Aistenproblem 207
Slawen und Ostgermanen 211

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Kapitel I.

Zur ethnographischen Methode.

Eine Vorgeschichtsforschung, die auf streng chronologischer Einteilung gegründet, die Funde eines grösseren Gebietes möglichst vollständig zu sammeln und dann zu vergleichen bestrebt ist, wird bald erkennen, dass der Charakter der Funde einer Zeit nicht überall gleich ist, dass sich Gruppen scheiden lassen, eigentümlich an Grabgebräuchen, Tracht, Waffen, Siedelungen und dergleichen. Die bisherigen Lösungsversuche dieses Problems liegen zumeist in der Richtung auf ethnographische Erklärungen. So begann Tischler 1888 die Kulturgruppen Ostpreussens in der Zeit der Gräberfelder aufzufassen[1]).

Wenn aber Weigel die Unterschiede zwischen dem westlichen und östlichen Kulturgebiet der Provinz Brandenburg in der römischen Kaiserzeit[2]), eine Scheidung, die er zum erstenmal durchführte, noch durch verschiedene Handelseinflüsse zu erklären suchte, so ist das nur eine Scheinlösung des Problems[3]), das sogleich wieder erfasst wird, wenn man die Frage stellt, warum die Handelseinflüsse sich so scharf gegeneinander abgrenzen.

Auf methodisch sichere Grundlage wurde aber diese Betrachtungsweise erst durch Gustaf Kossinna in seinem Kasseler Vortrage 1895 gestellt[4]). Die dort eingeschlagene Richtung wurde praktisch in späteren Arbeiten weitergeführt:

Zur Ethnographie der Ostgermanen. Indogermanische Forschungen VII, 276 ff.

Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Zeitschrift für Ethnologie 1902, 161 ff.

Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Ebenda 1905, 369 ff.

[1]) K. d. d. G. 1888, 118. Schr. ph.-ök. G. XXIX, SB. 20. XXXI, 97 ff. Vgl. Kemke, Altpreussische Monatsschrift XLVI, 293 f.

[2]) Niederlaus. Mitt. III, 24 ff.

[3]) Vgl. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 402.

[4]) Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1896, 1 ff. — K. d. d. G. 1895, 109 ff.

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

Die Grenzen der Kelten und der Germanen in der Latènezeit. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1907, 57 ff.

Über germanische Mäanderurnen, ebenda 1907, 165 ff.

Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. Mannus I, 17 ff., 225 ff. II, 59 ff.

Neuerdings hat sich Schumacher, Aufgaben der Forschung und Grabung in Südwestdeutschland, Mainzer Zeitschrift II, 11 ff. mit den Bevölkerungsverschiebungen besonders in der oberrheinischen Tiefebene beschäftigt unter Hinzuziehung der Ortsnamenforschung für die letzten Perioden. —

Die Resultate der ethnographischen Methode sind aber vielfach auf Ablehnung, wenn nicht gar auf Widerspruch gestossen, ohne dass ein stichhaltiger Gegenbeweis geführt wurde [1]). Es liegt das wohl zum Teil daran, dass die Wege der Methode selbst noch nicht für sich im Zusammenhange dargestellt wurden. Deshalb hoffe ich, dass der folgende Versuch, den ich meinen mit dieser Methode arbeitenden Forschungen vorausschicke, dazu beitragen wird, das Verständnis ihrer Ergebnisse zu fördern.

Ich gehe aus von der schon anfangs gestreiften Tatsache, dass sich in den Kulturhinterlassenschaften der alten Zeit auf Grund strenger chronologischer Einteilung Kulturgebiete geographisch scharf umgrenzen lassen. Sie sind charakterisiert durch besondere Grabgebräuche, Tracht, Waffen, Siedelungen u. a. Diese Tatsache erfordert eine Erklärung.

Wie die historische Stammeskunde und die moderne Völkerkunde lehren, sammeln sich die nicht mehr auf den tiefsten Kulturstufen stehenden Menschen in Stämmen. Die gemeinsamen Elemente einer solchen Stammeseinheit, die auch eine gewisse räumliche Geschlossenheit voraussetzt, liegen auf politischem, sprachlichen, kulturellen Gebiet; Tracht, Hausbau, der Verkehr, wie überhaupt alle Äusserungen des Lebens können in ihr deutliche Grenzen finden.

Mit solchen Stämmen ist nun auch in Europa seit der jüngeren Steinzeit sicherlich zu rechnen.

[1]) Gegen solche allgemeinen Ablehnungen wie die von Hoernes, Globus 83, 161; Jahrbücher der k. k. Zentralkommission 1905, 18, Anm. 1; Politisch-anthropologische Revue IV (1905), 65 ff. — der der ethnographischen Methode so wenig wie den förderlichen Werten der Anthropologie und der Sprachwissenschaft auf den Grund kommt, erübrigt es sich, etwas zu sagen. — Auch Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte (3.) I, 118 ff; II, 472 f. dringt nicht zu den Wurzeln der ethnographischen Methode durch, wenn er sich auch bemüht, Einwände im einzelnen aufzustellen; so scheint er auch den methodischen Unterschied der Arbeiten von G. Kossinna und Matth. Much über die Indogermanen nicht ganz durchschaut zu haben.

Digitized by Google

Wie sich das kulturelle Leben innerhalb der Stammesgrenzen abspielen kann, davon gibt für das germanische Altertum ein anschauliches Bild die reiche altwestnordische Literatur, die uns die Verhältnisse vor allem zur Wikingzeit (9. u. 10 Jahrh.) auf Island vor Augen führt. Für unsere Betrachtungen ist es nicht von Belang, dass es sich hier um einen so entlegenen germanischen Stammeszweig am Ende der heidnischen Zeit handelt. Wesentlich für die Gestaltung des Kulturlebens könnten hier nur die geographischen Lageverschiedenheiten sein; nach ihrer inneren Seite werden sich Handel und Verkehr in den allgemeinen Zügen, denn darauf kommt es hier an, auch im germanischen Stammesleben der Vorzeit nicht viel anders abgespielt haben. Es ist daher wohl berechtigt, diese isländischen Verhältnisse zu einem allgemeineren Bilde heranzuziehen [1]).

Die Siedelungen im germanischen Altertum zeigen sich, abgesehen von verschieden günstigen Bedingungen des Ortes, die in manchen Landstrichen eine grössere Dichtigkeit hervorriefen, über das Stammesgebiet hin gleichmässig verteilt, mögen sie nun Dörfer oder Einzelgehöfte gewesen sein. Städte gab es nicht, die im Gegensatz zum „Lande" standen [2]); selbst von einem dauernden Vorherrschen bestimmter Handelsorte kann hauptsächlich nur in Küstengebieten die Rede sein. Insofern besass also das kulturelle Leben des Stammes keinen andauernden Mittelpunkt. Der Brennpunkt dafür, der die Stammesgenossen selbst von den entlegensten Höfen in die engste Fühlung mit einander brachte, waren die regelmässig stattfindenden Versammlungen der Einheit. Auf ihnen wurde nicht nur über die Gesamtangelegenheiten, über Krieg und Frieden, rechtliche Zwistigkeiten und dergl. entschieden, sondern neben diesen offiziellen Zwecken der Thinge konnte sich hier reger geistiger und materieller Güteraustausch entwickeln. Es gab also keine Neuerscheinung innerhalb des Stammes, die so nicht alsbald der Gesamtheit zukommen konnte und musste. In diesem Austausch ist der Grund für die kulturelle Gleichmässigkeit eines Stammesgebietes zu suchen und andererseits für die scharf auftretenden Kulturgrenzen. Denn da, wo die Zugehörigkeit zur Thingversammlung aufhörte, erreichte die Wirkung des Handels ihr Ende; der jenseits der Grenze wohnende gehörte schon einem anderen Handelsbezirke an.

In gleich durchgreifender Weise vermochte die Verbindung von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf sicherlich nicht zu wirken. Ebensowenig der niemals einheitliche Vertrieb durch einzelne umherziehende Händler, deren Wirkungsfeld immer nur mehr oder weniger willkürlich demgegenüber blieb.

[1]) Vgl. auch V. Gudhmundsson, Grundriss der germanischen Philologie III, 462.
[2]) Vgl. auch Salin S. 350 ff.

Digitized by Google

Vielleicht werden sich bei genügender Fundfülle auch einmal solche Einzelzüge feststellen lassen. Diese Arten des Kulturaustausches vermochten das Bild nur im einzelnen zu variieren und besonders an den Grenzen leichte Ausweichungen hervorzurufen. Zudem wird sich der Händler auch die grosse Gelegenheit, die Märkte, die naturgemäss mit den Stammesthingen zusammenfielen, ausgesucht haben. Dass daneben auch andere regelmässige Zusammenkünfte nur zu Handelszwecken an geeigneten Orten stattfanden, ist sicherlich anzunehmen, aber sie riefen offenbar andere Kulturbilder nicht hervor.

Eine Sonderstellung dürfte allenfalls auch Königs- oder anderen Machthaberhöfen zugekommen sein, ihnen werden sich fremde Händler zuerst zugewandt haben, oder richtiger, jene werden ein Vorkaufsrecht besessen haben, wie es auf Island die Godhen für sich in Anspruch nahmen. Man mag es auf solche Verhältnisse zurückführen, wenn reich ausgestattete Gräber einer Zeit besonders seltene Importartikel aufweisen, z. B. Wichulla und Sakrau in Schlesien.

Gerade diese beiden Funde sind von Grempler[1]) und Seger[2]) mit einer Handelsstrasse in Verbindung gebracht worden, die aus den Ortsnamen bei Ptolemaeus erschlossen wird[3]). Im allgemeinen sind alle Versuche, auffallende oder grosse Funde mit Handelsstrassen zu verknüpfen, fruchtlos geblieben und erübrigen sich auch bei unserer Auffassung[4]). Es wäre jedenfalls falsch, wollte man die Funde unmittelbar durch sogenannte Handelsstrassen erklären. Mit Recht vermuten Grempler[5]) und Seger[6]) in ihnen Fürstenbestattungen, und wenn sie nahe einer Handelsstrasse gelegen haben sollten, so ist der Anlass jedenfalls der, dass Herrscher sich aus begreiflichen Gründen an der Verkehrsader niederliessen und dort dann auch beigesetzt wurden.

Abgesehen von ganz seltenen Importstücken, wird man gerade bei vielen Einfuhrartikeln gleichmässigen Charakter über ein grösseres Gebiet hin, das verschiedenen Stämmen oder Völkerschaften eignet, beobachten können[7]), obwohl auch der Import manchmal auf bestimmte

---

[1]) Der Fund von Sakrau S. 16.

[2]) Schles. Vorz. VII, 432.

[3]) Vgl. bes. Partsch, Schlesien, I, 332 ff. Partsch selbst zieht aus den Funden nur Schlüsse auf die Ausdehnung der Besiedlung.

[4]) Z. B. der noch auf Grund ungenügenden Materiales und unausgebildeter Chronologie arbeitende v. Sadowski, die Handelsstrassen der Griechen und Römer Jena 1877.

[5]) Der II. und III. Fund von Sakrau S. 14.

[6]) Schles. Vorz. VII, 439.

[7]) Vgl. z. B. die römischen Bronzeeimer im freien Germanien (Willers, die römischen Bronzeeimer von Hemmoor. 1901. Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. 1907).

Digitized by Google

Stämme, die eigene Handelsbeziehungen pflegen, beschränkt bleiben kann; es kann aber dabei auch die Stammessitte ausschlaggebend sein, wie z. B. bei Schmuckstücken[1]).

Man wird aber nur dann von diesen oder jenen Kulturerscheinungen als Eigenheiten einer Gruppe sprechen können, wenn die Bestattungsart Vergleichungsmöglichkeiten bietet, oder andere Erwägungen es erlauben. Häufig bringen nämlich die Begräbnissitten grosse Unterschiede in das uns vorliegende Fundmaterial, auf diese Weise aber auch wieder Stammeseigentümlichkeiten zur Darstellung.

So kommt es z. B. vor, dass in einem Gebiet Waffen den Männern nicht mit ins Grab gegeben wurden, während es bei den Nachbarstämmen zu gleicher Zeit zu geschehen pflegt[2]). Oder es werden bei diesen Stämmen die Beigaben mit auf den Scheiterhaufen gelegt und gelangen nun zerstört in die Erde, bei jenen werden sie unverbrannt und unverschmolzen mit dem Leichenbrande bestattet. Das nur als ein Beispiel von vielen; denn die Mannigfaltigkeit kann in solchen Gebräuchen recht gross sein und bietet damit sehr wertvolle Charakteristika bestimmter Kulturgebiete.

Diese Betrachtung führte von den Importsachen wieder zu den Altertümern zurück, die die gewöhnliche Ausstattung der Gräber bilden und die zumeist zu den einheimischen Erzeugnissen gehören. Denn was zur Kleidung benötigt wurde, wie Fibeln oder andere Nadeln, auch der häufige Schmuck, Waffen und dergl. war eben, wie man im Gegensatz noch zu den Zeiten Otto Tischlers immer mehr erkannt hat, in der Regel germanisches, stammesständiges Erzeugnis. Den besten Beweis dafür lieferte Almgrens Fibeluntersuchung[3]). Hier haben wir eine Fülle von Beispielen von dem örtlich ganz begrenzten Vorkommen gewisser Gewandnadelformen. Andere Beispiele verschiedener Art fanden sich in den Arbeiten Kossinnas.

Unter den charakteristischen Gerättypen bestimmter Kulturbezirke spielt die Keramik eine Hauptrolle[4]), da sie sich zum Handelsbetriebe weniger eignete, als die festeren Waffen, Schmucksachen und dergl. Man fertigte sich seine Töpfe meistens selbst, wie es sicherlich auch mit so und so viel hölzernen Gerätschaften geschah, die nur selten erhalten sind.

---

[1]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 399, wo die gebundnen Bronzeanhänger mit importierten Schnecken als gotisch erwiesen werden.

[2]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 385 f.

[3]) Studien über nordeuropäische Fibelformen. Stockholm 1897.

[4]) Z. B. die Verzierung auf den Mäanderurnen der römischen Kaiserzeit: Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 392 ff. K. d. d. G. 1907, 165 ff. u. a.

Digitized by Google

Dass es sich bei der Verbreitung solcher Gerätformen tatsächlich um Stammesabgrenzungen handelt, zeigt auch indirekt die Erwägung, dass durch einen Stamm, der nach der gegebenen Auffassung in jeder Lebensäusserung eine Einheit darstellt, eine Formengrenze unmöglich laufen kann.

Zum Überfluss seien aber Beispiele aus der literarischen Überlieferung, wie sie mir gerade am Wege lagen, für solche Stammeseigentümlichkeiten angeführt. Tacitus berichtet in der Germ. cap. 31, dass die Chatti, wenn sie herangewachsen seien, sich Bart und Haar wachsen liessen, bis sie einen Feind erschlagen hätten. Die Tapfersten trügen ausserdem einen eisernen Ring bis zur Tat, was sonst als schandbar gelte. Das sei bei den Chatten sehr beliebt, während es bei den anderen Germanen nur in einzelnen Fällen vorkomme. — Diese Stelle ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. — Aus späterer Zeit möge hier ein Beispiel dafür stehn, in welch kleinen Zügen sich Stammeseigentümlichkeiten bewusst ausprägen können. Bei Paulus Diaconus[1]) verhöhnt ein Gepide die Langobarden, indem er sie wegen ihrer weissen Unterschenkelbinden mit weissfüssigen Stuten vergleicht. Ist hier also die Farbe der Fussbekleidung Charakteristikum eines Stammes, warum soll es nicht ebenso mit bestimmten Gerät- oder Schmuckformen der Fall sein? Für kennzeichnende Waffen haben wir einen Beleg bei Tacitus (Germ. 44), wo er zusammenfassend von den vorher einzeln behandelten Ostgermanen sagt: *omniumque harum gentium insigne rotunda scuta, breves gladii et erga reges obsequium.* Diese Stelle hat den Vorzug, dass sie hinsichtlich der eigentümlichen Schwerter — bei den hölzernen Schilden ist es naturgemäss kaum möglich — durch Kossinna[2]) ihre archäologische Bestätigung gefunden hat.

Sie führt aber auch zu einer Erweiterung der gegebenen Theorie der Stammeskultur. Es war oben als Grundlage genommen eine ideale Stammeseinheit, wie sie in dieser Isolierung wohl vorkommen kann, aber doch verhältnismässig selten ist. In der Regel erscheinen die Stämme in grossen Verbänden, wie das die geschichtliche Überlieferung zeigt; ebenso lässt auch die Vorgeschichtsforschung grosse kulturelle Gruppen erkennen, in die sich mehrere Stämme teilen müssen. Die angezogene Tacitusstelle ist hierfür ein guter Beleg. Bei allen genannten Ostgermanenstämmen des Festlands trifft man die kurzen Schwerter. Und doch wie kulturell verschieden erscheinen sie im einzelnen wieder dem Auge des Prähistorikers![3])

---

[1]) Historia Langobardorum cap. 24 in der Geschichte von Alboin am Hofe des Turisind.

[2]) Indogermanische Forschungen VII, 280.

[3]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 387 ff.

Digitized by Google

Es hält nicht schwer, auch für die gemeinsamen Züge solcher Stammesgruppen, die doch gewöhnlich einer engeren ethnographischen Verwandtschaft entsprechen, eine natürliche Erklärung zu finden. Ist schon an und für sich der gleiche Ursprung eine Gewähr für spätere engere Berührungen mit verwandten als mit andern, sofern geographische Verzweigungen nicht hindernd in den Weg treten, so müssen solche einen deutlichen äussern Ausdruck finden, sobald die Stammverbände einen politischen oder religiösen Sammelpunkt besitzen, was ja bei den Einzelstämmen sein Analogon hat. Gerade die Versammlungen von Kultverbänden zu gemeinsamen Opfern werden einen materiellen und geistigen Kulturaustausch im Gefolge gehabt haben, wie das bei den nationalen Verbänden der Hellenen der Fall war, besonders bei der delphischen Amphiktyonie, wie auch den mittelalterlichen Klostergründungen Märkte sich anreihten (Messen).

Die bisherige Betrachtung hatte zum Gegenstand den Austausch und die Verbreitung materieller Kulturgüter. Ziehen wir daraus das Ergebnis für die ethnographische Methode der Archäologie! Wir erkannten, dass die Grenzen einer Summe gleichverbreiteter Kulturformen, kurz gesagt Kulturgruppen, aus inneren wie äusseren Gründen sich decken müssten mit Stammesgrenzen. Gleichzeitig ist zu sagen, dass die Verbreitung eines einzelnen Typus natürlich nicht massgebend sein kann für Stammesverbreitung, denn ihn kann der Handel weit versprengt haben; es sei denn, dass sie bei grosser Häufigkeit der Form ganz scharf umrissen ist und in den Nachbargebieten bei einer gleich scharfen Umgrenzung dieser ihre Gegenpole findet, oder dass sie durch anderweitige Momente gestützt wird, z. B. wie es durch die angeführte Tacitusstelle für das ostgermanische Kurzschwert geschah[1]).

Geben schon die Kulturerzeugnisse, die durch den Handel verbreitet werden können, die Möglichkeit ethnographischer Abgrenzungen, so wird das in noch höherem Masse für solche Güter zutreffen, die sich schwer oder gar nicht verhandeln lassen.

Tracht, Hausbau und Siedelung haben sicherlich in der Regel auch besondere Stammesart gezeigt, auch da, wo wir es nicht mehr nachweisen können. Denn gerade Hausbau und Tracht sind gewöhnlich auf leicht vergängliche Stoffe beschränkt gewesen[2]). Für die vorgeschicht-

[1]) Einseitigkeit und Voreingenommenheit in der Beurteilung nicht klassischer Altertümer kennzeichnet sich selbst in den Worten „Zu ethnologischen Schlüssen sind die Einzelheiten, die sich zunächst immer nur als Übertragungen fremden Formengutes verraten, nicht ohne weiteres verwertbar" und was dem folgt (Mainzer Zeitschrift I, 47b). Das ‚Sodann aber' — wo bleibt es?

[2]) Für die Tracht vgl. z. B. Tischler, Schr. ph.-ök. Ges. 1888, SB 20 und vorher; 1890, 99.

Digitized by Google

lichen Siedelungen, wo wir für manche Perioden und Gebiete solche Erkenntnisse noch erwarten dürfen, fehlen umfassende Untersuchungen in diesem Sinne noch ganz. In diesen Kulturerscheinungen spielt das Bewusstwerden und die Absicht der Unterschiede schon eine grössere Rolle. Dasselbe gilt von den geistigen Seiten des Lebens. Hier tritt der Kultus in den Vordergrund, da er, was Grabriten anbetrifft, uns die wertvollsten Fingerzeige geben kann. Wir finden in der Art der Behandlung des Leichnams, der Grabanlage und der Grabausstattung mit Beigaben bedeutende Unterschiede und hier oft schärfere Grenzen als bei den durch Handel verbreitbaren Gegenständen. So scheidet die Bestattungsart manchmal da die Stämme, wo die Gerätformen versagen[1]).

Als letzter wichtiger methodischer Gesichtspunkt für ethnographische Deutung des Fundmaterials kommt die Geschichte der Gräberfelder in Frage, da sie uns die Geschichte der Bevölkerung wiederspiegelt. Vor allen spricht hier die Dauer. Sehn wir, dass die Begräbnisse zu einem gewissen Zeitpunkt auf einem zusammenhängenden Gebiet aufhören, so werden wir in der Regel eine Auswanderung der Bevölkerung annehmen können, es sei denn, dass man durch besondere Momente genötigt ist, einen Übergang zu einer weniger rituellen Behandlung der Leichen zu vermuten, derzufolge sie nicht mehr unter der Erdoberfläche geborgen werden.

So wie das Ende einer Summe von Gräberfeldern für die Abwanderung, einer Bevölkerung so ist der Anfang für den Zeitpunkt ihrer Festsetzung beweisend. Sehr wichtig ist es nun, das Verhältnis mehrerer zeitlich aufeinander folgender Bewohner eines Gebietes in den Gräberfeldern zu verfolgen. Sieht man von dem Fall ab, dass lokale Veränderungen innerhalb eines Stammes vorliegen, so ist das einfachste Verhältnis, dass die Gräberfelder zweier Schichten (und somit auch die Siedelungen) geographisch völlig getrennt liegen. Geschichtliche Nachrichten werden zur Entscheidung der Erwägungen beitragen, ob es sich hier nur um das Eindringen einer neuen Bevölkerung in das leere von der früheren verlassene Land handelt oder ob Kämpfe zwischen beiden die Ursache für den Wechsel gewesen sind. Eine grosse Bedeutung hat hier die chronologisch scharfe Bestimmung der Zwischenzeit[2]). Ist überhaupt eine solche erkennbar, so wird die direkte Berührung beider Bevölkerungsschichten schon fraglich.

Ein zweiter Fall ist der, dass der eindringende neue Stamm die Siedelungen des anderen fortführt. Im Verhalten der Gräber beider zueinander sind aber viele verschiedene Fälle denkbar und auch tat-

[1]) Kossinna, Ostgermanen a. a. O.
[2]) Kossinna: Sadersdorf Zschr. f. Ethn. 1905, 392.

Digitized by Google

sächlich zu beobachten. Es können zunächst die Gräberfelder der ursprünglichen Bevölkerung einfach fortgeführt werden. Das wird besonders bei friedlicher Berührung beider eintreten. Zu beobachten ist ferner, dass die neuen noch neben den anderen, doch deutlich geschieden liegen. Es führt also die neue Bevölkerung die alten Siedelungen fort und schont die alten ihr bekannten Gräberfelder.

In den masurischen Gräberfeldern der römischen Kaiserzeit sind diese verschiedenen Arten vertreten [1]). Hier kommt auch der eigenartige Fall vor, dass auf einer Reihe von Gräberfeldern die jüngeren Bestattungen über den älteren liegen! Ein Beispiel für den allmählichen Bevölkerungswechsel dagegen bietet die Arbeit von Knut Stjerna, Bidrag till Bornholms befolkningshistoria under järnåldern [2]).

Die Bevölkerungsschichten sind oft durch Kulturart und Grabritus geschieden und das ermöglicht ihre Trennung auch dann, wenn die Lageverhältnisse der Gräberschichten sie nicht zulassen. Denn die neu eintretende Bevölkerung wird stets ihre eigenen Kulturformen in die fremde Umgebung einführen und an einer Summe solcher kenntlich sein. Besonders wichtig ist auch hierfür wieder der Grabritus.

Die mitgebrachte Kultur weist andererseits aber auch wieder auf die Herkunft der Einwanderer hin, denn zur Zeit des Siedelungswechsels besteht eine Kulturgleichheit zwischen den zurückbleibenden und den fortziehenden. Andererseits nimmt der ausgewanderte Teil in den neuen Sitzen, sofern er dort auf feste kulturelle Zustände stösst, alsbald von den Einheimischen mehr oder weniger neue Kulturelemente auf. Die engen Beziehungen, die zunächst mit dem Heimatlande noch bestehen, werden ein Zurückströmen dieser neuen Errungenschaften zur Folge haben, und das Auftauchen solcher fremden Formen in der Heimat ist wiederum ein Fingerzeig für die Wanderung [3]).

Wie man sich nun die Beziehungen zwischen Kolonie und Mutterland zu denken hat, das zeigt, wenn wir von den im ganzen analogen modernen Verhältnissen absehen, die jedem vor Augen stehen, für die ältere Zeit wiederum deutlich die altwestnordische Prosaliteratur.

Wie da die engsten Familienbande eine grosse Rolle spielen, wie der Auswanderer in Verbindung mit seiner alten Umgebung bleibt, Verwandte oder Freunde nach sich zieht, wie aus diesen engsten Verbindungen mit der alten Heimat ein Hin- und -Her der Beziehungen entsteht, ge-

[1]) Die methodisch wertvollen Ergebnisse der dortigen Ausgrabungen von Hollack und Peiser in der Monographie: „Das Gräberfeld von Moythienen" S. 8 ff. Leider sind die betreffenden Gräberfelder im einzelnen noch nicht veröffentlicht.

[2]) Antiqvarisk tidskrift för Sverige 18, 1.

[3]) Vgl. den plötzlich einsetzenden italischen Import nach Mitteleuropa zu Beginn der Bronzezeit (Kossinna, Zschr. f. Ethnol. 1902, 186 ff.).

Digitized by Google

wohnte Bedürfnisse, die sich in der Kolonie nicht befriedigen lassen, aus der Heimat gedeckt werden, dadurch der Handel in Blüte kommt, der noch lange, nachdem die unmittelbaren Beziehungen geschwunden sind, fortleben kann, das spiegeln in lebenswahren Bildern jene alten Sagas wieder.

Auf welche Entfernungen so die Fäden von Heimat zu Neuland spielen können, ergibt eine Stelle aus Procop bell. Wand. I, 22: In Pannonien blieb eine Abteilung der Wandalen zurück, während die Hauptmasse jene Wanderung nach dem Rhein antrat. Diese Sesshaften schickten später eine Gesandtschaft nach Carthago, um das Land, an dem die Ausgewanderten noch Anrecht besassen, zur Verfügung stellen zu lassen.

Ein Nachklang eines ähnlichen Verhältnisses zwischen Zurückgebliebenen und Fortgezogenen mochte es sein, wenn die Cimbri auf der jütischen Halbinsel in der Zeit des Augustus an diesen zur Sühne der Taten ihrer Stammesgenossen vor einem Jahrhundert einen Opferkessel schicken [1]).

Unter den archäologisch festgestellten kulturellen Rückströmen im Gefolge einer Wanderung erscheint der gotische, der seit der Zeit um 200 vom Norden des schwarzen Meeres ausgeht, als der klarste und wichtigste. Er brachte nicht nur materielle Neuformen, wie sie Almgren in den Fibeln mit umgeschlagenen Fuss und nach ihm Salin in deren Weiterentwickelungen aufweisen konnte, sondern ausser Verzierungsarten jedenfalls auch die Runenschrift [2]), also rein geistige Errungenschaften. Und man wird demnach auch in anderen Fällen, wo wir nur materielle Züge feststellen können, an geistige Parallelen denken müssen. Die vorgeschichtliche Forschung wird in dieser Richtung noch manche Erkenntnisse zu fördern imstande sein.

Ich führe dies eine Beispiel hier an, da ein solches in der folgenden Spezialuntersuchung nicht begegnen wird. Die übrigen methodischen Aufstellungen finden darin neue Belege, auf deren Grundlage oder mit deren Erkenntnis jene Theorien ermittelt wurden.

---

[1]) Strabo VII, p. 293; Sueton 2, 375 bei Zeusz S. 144 f.

[2]) Otto von Friesen, om Runskriftens Härkomst (Uppsala 1904); Salin S. 145 ff.

Digitized by Google

Nachtrag. 1910 erschienen „Aphorismen über Ethnographie und Kunstgewerbe in der prähistorischen Archäologie" von J. L. Píč in Prag, ein Buch, das leider — im Gegensatz zu der meist üblichen Überschätzung des chronologischen Prinzips — ethnographischer Einseitigkeit verfällt. Man wird Píč in der Aufstellung der ethnographischen Einteilung nach Kulturgruppen als letzten Ordnungsgrundsatzes durchaus zustimmen; aber Píč leugnet die Bedeutung der Chronologie gänzlich (S. 11. 17. 20), weil er sie in Böhmen nicht anzuwenden versteht, und die Folge davon ist, dass seine ethnographischen Bilder verschwommen sind. Fehlschlüsse in der Bestimmung der Kulturgruppen sind unvermeidlich, z. B. was die Mäanderurnen der römischen Kaiserzeit (S. 14 f.) und die ganze Theorie der Slawenheimat anbetrifft. — Einen völlig überflüssigen Kampf führt Píč gegen die Periodennamen wie ältere Eisenzeit, Latèneperiode u. a. Solche Bezeichnungen sind doch für die Fachleute nur Hilfsmittel, um damit die Gleichzeitigkeit der Kulturgruppen in verschiedenen Gegenden auszudrücken; nicht um damit zu sagen, dass die Kultur, der der Name entnommen ist, in dem betreffenden Lande vertreten ist, sondern um neutrale Bezeichnungen, eine allgemeine Skala zu haben, an der die verschiedenen Kulturgruppen sich chronologisch orientieren können. Darum spricht man in der Provinz Posen von der Bronzezeit wie in Skandinavien, teilt nach Perioden — 3. 4. 5. — die thrakische Keramik, damit die zeitlichen Parallelen andeutend. Bronzezeit ist eben ein rein chronologischer, kein kulturethnographisch begrenzter Begriff.

Digitized by Google

Kapitel II.

Stand der Forschung.

Sammlungen und Literatur.

Meine Studien für die vorliegende Arbeit erstreckten sich auf die Funde der römischen Kaiserzeit und der angrenzenden Perioden in den ostdeutschen Provinzen. Das Hauptmaterial sammelte ich auf drei grösseren Reisen von insgesamt etwa drei Monaten auswärtigen Aufenthalts. Die beiden ersten fallen in den August bis September 1906; sie betrafen die Museen in Kottbus, Görlitz, Breslau, Guben, Frankfurt a. O. und in Posen, Bromberg, Thorn, Insterburg, Königsberg, Braunsberg, Elbing, Graudenz, Marienburg, Danzig, Landsberg a. W. Auf der dritten Reise im August und September 1907 besuchte ich Graudenz, Mewe, Königsberg, Elbing, Danzig. Etwa die halbe Reisezeit brachte ich in Königsberg, demnächst die meiste in Danzig zu.

Das Studium der Sammlungen ging Hand in Hand mit Benutzung der einschlägigen Literatur. Ich werde im folgenden meine Unterlagen, nach den einzelnen Provinzen gruppiert, behandeln. Zuvor seien jedoch als wichtigste das Gesamtgebiet betreffende Abhandlungen genannt:

Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Deutsche Ausgabe von J. Mestorf, Hamburg 1882. — Dieses Werk ist die erste zusammenfassende Arbeit über die frühe Eisenzeit und die Latèneperiode; es zog auch noch die römische Kaiserzeit mehr oder weniger heran. Für manche Provinzen ist es noch gut als Materialsammlung zu gebrauchen.

Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen. Stockholm 1897. — Es ist grundlegend für die auf sorgfältige Sammlung und Sichtung der Fibeln in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt aufgebaute Chronologie.

Kossinna, Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der

Digitized by Google

Ostgermanen[1]) — grundlegend für die ethnographische Verwertung der archäologischen Ergebnisse. Ergänzend tritt dazu:

Kossinna, Über germanische Mäanderurnen[2]).

Für das gesamte von mir bereiste Gebiet kommen die entsprechenden Sammlungen des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin in Betracht. Über seine Erwerbungen berichten kurz die „Amtlichen Berichte aus den Königl. Kunstsammlungen". Der älteste Bestand ist veröffentlicht durch den Freiherrn von Ledebur: „Das Königliche Museum vaterländischer Altertümer im Schlosse Monbijou" (Berlin 1838). Die Bedeutung des Museums ist für die einzelnen Provinzen sehr verschieden, je nach der Tätigkeit, die die Provinzialsammlungen ausüben. Ich werde angeben, wo seine Sammlungen neben den provinziellen von Belang sind.

Als wichtige Materialquellen dürfen nicht übergangen werden, die Zeitschrift für Ethnologie, seit 1869 erscheinend, mit Generalregistern zu Band I—XX und XXI—XXXIV und die in den Jahren 1890—1904 als Supplement zu jener Zeitschrift herausgegebenen Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.

Seit 1909 kommen dazu die beiden neuen Fachzeitschriften: Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, Organ der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, herausg. von Prof. Gustaf Kossinna und die Prähistorische Zeitschrift, herausg. von Schuchhardt, Schumacher und Seger. —

Ostpreussen[3]).

Von den beiden grossen Königsberger Gesellschaften, die sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Sammlung vorgeschichtlicher Funde der Provinz befassten, führte die erste Blüte ostpreussischer Vorgeschichtsforschung die 1790 begründete physikalisch-ökonomische Gesellschaft herauf. Ihr geistiger Träger war Otto Tischler, der bedeutendste deutsche Prähistoriker seiner Zeit. Er fasste die Ausgrabungs-Ergebnisse kaiserzeitlicher Gräberfelder zusammen und schuf als erster ein chronologisches System für die Vorgeschichte Ostpreussens überhaupt und jener Epoche im besonderen[4]).

Im einzelnen sind die Berichte über seine Tätigkeit in den Schriften

[1]) Zeitschrift für Ethnologie 1905, 361—407. 596—599.

[2]) Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1907, 165 f.

[3]) Vgl. Kemke, Ein Beitrag zur Geschichte unserer provinziellen Altertumsforschung. Altpreussische Monatsschrift XLVII, 445 ff.

[4]) Katalog der Ausstell. präh. und anthr. Funde Deutschlands, Berlin 1880, S. 398 ff. und Korrespondenzblatt d. d. Ges. 1880, S. 81 ff.

Digitized by Google

der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft [1]) niedergelegt. Hierin erschien auch 1890 seine geographische Einteilung der Kulturgebiete; er schied ein samländisch-natangisches von dem Gebiet westlich der Passarge und einem dritten südöstlich von Alle und Deime gelegenen; nördlich der Memel sah er vollends „ein ganz neues Gebiet, ja fast eine neue Welt". Aus dem südöstlichen Kulturgebiet veröffentlichte er Schr. ph.-ök. G. 1878 einige ausführliche Fundberichte in der Abhandlung: „Ostpreussische Gräberfelder III," deren Ziffer im Anschluss an die von Berendt und Klebs (1873 und 1876) publizierten Funde von Rosenau und Tengen im samländisch-natangischen Gebiet gewählt ist. Leider hat er seine wichtigeren eigenen Grabungen kaiserzeitlicher Gräber nicht veröffentlicht. Die sorgfältigen Berichte darüber ruhen noch im Tischlerschrank des Prussiamuseums. Eine Übersicht des Gräberinhalts gab Tischler 1878 in der genannten Arbeit. Für seine späteren Ausgrabungen bereitete er ein zusammenfassendes Tafelwerk vor, das nach seinem Tode erst 1902 von Heinrich Kemke herausgegeben wurde unter dem Titel: „Ostpreussische Altertümer aus der Zeit der grossen Gräberfelder nach Christi Geburt". Hierin sind einige Gräberfelder teilweise veröffentlicht. Das Werk blieb leider unvollendet, es bringt nur die Fibeln, Gürtelteile, Schmuckringe, Sporen und die Keramik. Die abgebildeten Stücke entstammen in erster Linie dem samländisch-natangischen Kulturkreis, einige dem westlichen Nachbargebiet. Zur Gesamtübersicht ist daneben zu vergleichen das auf die Berliner Ausstellung 1880 gesandte, im Photographischen Album abgebildete Material. — Nach dem Tode Tischlers wurden noch einige Gräberfelder dem Ostpreussischen Provinzialmuseum zugeführt, unter denen eines (Bartlickshof) von Kemke gehoben und veröffentlicht wurde (1900). Seiner absoluten Datierung der ostpreussischen Gräberfelder hier wie früher [2]) kann ich mich nicht anschliessen.

Im Jahre 1906 wurde das Ostpreussische Provinzialmuseum aufgelöst und die prähistorische Sammlung von der Provinz übernommen. Zur Zeit ist sie mit der Sammlung der Altertumsgesellschaft Prussia vereinigt. Diese seit 1844 bestehende Gesellschaft hatte sich anfangs auf die Rettung und Sammlung ostpreussischer Altertümer beschränkt, erfolgreich namentlich unter Bujacks Leitung, trat dann in edlen Wettbewerb mit der Physikalisch-ökonomischen und errang nach Tischlers Tode unter Adalbert Bezzenbergers Führung die erste Stelle in der ostpreussischen Altertumsforschung. Ihre Erwerbungen und die Berichte über ihre Ausgrabungen sind in den seit 1875 erscheinenden

---

[1]) = Schr. ph.-ök. G.

[2]) Ein Beitrag zur Chronologie der ostpreussischen Gräberfelder, Schr. d. ph.-ök. G. 1899.

Digitized by Google

eigenen Sitzungsberichten [1]) bekannt gemacht; diese Veröffentlichungen haben in den letzten Heften eine geradezu musterhafte Ausbildung erreicht. Zu Heft I — XX kann der 1897 erschienene jetzt vergriffene „Katalog des Prussiamuseums, Teil II, die Funde aus der Zeit der heidnischen Gräberfelder" als eine Art Register dienen.

Unter Bezzenbergers Vorsitz entfaltete die Prussia bald auch eine rege systematische Ausgrabungstätigkeit. Es wurden jetzt Gebiete in Angriff genommen, die Tischler nur erst angeschnitten oder noch nicht kennen gelernt hatte. Zum Teil sind allerdings die Ergebnisse noch nicht publiziert; so die Untersuchungen von Bezzenberger im nördlichen Kulturgebiet, manche von Hollack im Samland und die grosse Zahl der von Hollack und Peiser in Masuren freigelegten Gräberfelder. Veröffentlicht wurde über die zuletzt genannten eine Übersicht 1904 in der Schrift „Das Gräberfeld von Moythienen" von Hollack und Peiser. Es ist hier eine eigene Kulturgruppe festgestellt worden, die Tischler noch nicht ausscheiden konnte. Erst von Kossinna [2]) war das Tischlersche südöstliche Gebiet durch die „Linie von der Ostgrenze des Samlandes nach dem südöstlichsten Winkel Ostpreussens", der Ostgrenze der Germanen, geteilt worden. Aber wie kompliziert im einzelnen die Verhältnisse hier noch liegen, zeigt die neueste Arbeit von Hollack in der Zeitschrift für Ethnologie 1908 über „Die Grabformen der ostpreussischen Gräberfelder", eine Untersuchung, die dadurch beeinträchtigt wird, dass sie den Grabinhalt zur Charakterisierung der Gruppen, wenn auch nur in aller Kürze, nicht mit verarbeitet. Im Kreise Neidenburg ist durch verschiedene Einzeluntersuchungen auch eine Gruppe von Latènegräberfeldern festgestellt, von der zur Zeit Tischlers noch nichts bekannt war [3]).

Durch all diese Grabungen sind dem Prussiamuseum [4]), so viele Funde der Grabfelderzeit zugegangen, dass es im Verein mit dem früheren Material des Ostpreussischen Provinzialmuseums [5]) an Fülle der Funde wie an Sicherheit ihrer Fundberichte für die Kaiserzeit den ersten Rang unter den Deutschen Museen des damals freien Germaniens einnimmt. Die archäologische Wissenschaft kann nur dringend wünschen, dass diese Materialsammlung dauernd vereinigt bleibe. Obwohl ungefähr die Hälfte meiner Reisezeit Ostpreussen zufiel, konnte ich bei dieser Fülle nicht im entferntesten daran denken, auch nur einigermassen durchgreifende Studien zu machen. Ich beschränkte mich vielmehr dar-

---

[1]) = Prussia SB.

[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, 214 unten.

[3]) Zusammengefasst bei Hollack-Peiser S. 8 ff. S. auch Katalog des Prussiamuseums 1^2 (1906) S. 66 ff.

[4]) = Prussia.

[5]) = OPM.

Digitized by Google

auf einzelne Gräberfelder eingehend durchzuarbeiten. Bei meinem ersten, kürzeren Aufenthalt wandte ich mich hauptsächlich einigen der Tischlerschen Perioden D und E zu, während meiner zweiten beschäftigte ich mich vornehmlich mit dem westlichen Kulturgebiet. Der freundlichen Einladung Herrn Professors Peiser folgend, widmete ich einige Tage seinen Ausgrabungen am Beldahnsee, wodurch ich einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der masurischen Gräberfelder erhielt.

Jüngst ist nun auch eine „vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreussen" erschienen, von Hollack herausgegeben (Glogau-Berlin 1908); die dazu gehörigen 'Erläuterungen' sind eine unentbehrliche, für die römische Kaiserzeit fast vollständige Fundortsquelle mit Literaturangaben.

Neben dem Königsberger Museum haben die beiden andern von mir besuchten ostpreussischen Sammlungen nur enge lokale Bedeutung, die dadurch, dass es sich hier meist nur um Gelegenheitsfunde handelt, nicht erhöht wird; die bedeutendere von beiden, die der Altertumsgesellschaft zu Insterburg, hat ihr Fundmaterial zum grössten Teile in der „Festschrift zum 25jährigen Jubiläum" 1905 auf Tafeln abbilden lassen, die leider meist zu undeutlich ausgefallen sind. Das für die Passarge-Grenze nicht bedeutungslose Ermländische Museum zu Braunsberg habe ich leider nur einmal ziemlich flüchtig besuchen können. — Gar nicht besucht — da sie mir unbekannt geblieben war — wurde die Gymnasialsammlung in Osterode, deren Funde Hollack mitverarbeitet hat.

Westpreussen.

„Die vorgeschichtlichen Denkmäler der Provinz Westpreussen und der angrenzenden Gebiete" von Abraham Lissauer (1887) bieten eine umfassende Materialgrundlage und führen die ältere Literatur auf. Seit 1886 erscheinen als einzige regelmässige Veröffentlichung des archäologischen Lebens in der Provinz die „Amtlichen Berichte über die Verwaltung des Westpreussischen Provinzialmuseums"[1]). Die Abbildungen aus den Jahrgängen 1—25 sind zusammengestellt in dem Tafelwerk: „Das Westpreussische Provinzialmuseum 1886 — 1905" von Hugo Conwentz (Danzig 1905). Dieses ist hervorgegangen hauptsächlich aus der Sammlung der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, die unter Lissauer eine rege archäologische Tätigkeit entfaltet hatte.

Für die römische Kaiserzeit hat es nicht die Bedeutung, die es haben könnte, wenn es mehr systematisch gehobener Gräberfelder besässe, wie sie im Weichselgebiet zahlreich vertreten sind. Dies liegt zum teil an der Konkurrenz, die ihm eine Reihe kleinerer Sammlungen bereitet. Im Weichselgebiet handelt es sich um zwei Kulturgruppen der Kaiserzeit:

[1]) = A. B. d. WPM.

Digitized by Google

die um das Weichseldelta gelagerte, dem westlichen Kulturgebiet Tischlers zugehörige Skelettgräbergruppe und die weiter weichselaufwärts vertretenen Brandgrubengräber; ein typischer Vertreter jener Gruppe ist das Gräberfeld auf dem Neustädter Felde bei Elbing, das zum grössten Teil im Städtischen Museum dieses Orts aufbewahrt wird. Von Robert Dorr, dem Vorsitzenden der Elbinger Altertumsgesellschaft, erschien 1903 ein „Führer durch die Sammlungen des städtischen Museums zu Elbing", er gab auch 1893 und 1894 als Beilagen zu den Programmen des Elbinger Realgymnasiums eine „Übersicht über die prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreise Elbing" heraus und veröffentlichte ferner „Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin, Kr. Elbing" 1898 als Festschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft.

Weiter die Weichsel aufwärts liegt das Gräberfeld von Warmhof bei Mewe, dessen Aufdeckung zuerst in Angriff genommen wurde von dem Rittergutsbesitzer Fibelkorn, der einen Teil der Grabungen besitzt. Seine ansehnliche Sammlung, die auch noch einige andere hierher gehörige Funde enthält, lernte ich zum grösseren Teil kennen. In Mewe selbst wird die ehemalige kleine Sammlung des Bildungsvereins jetzt in der Realschule aufbewahrt; sie besitzt nur sehr wenig aus dieser Zeit. Weitere Grabungen auf dem Warmhofer Gräberfeld wurden vom WPM und den Offizieren Mathes und Schmidt ausgeführt, in deren Besitz diese Funde verblieben. Die Sammlung Mathes, in der noch einige andere kaiserzeitliche Funde vorhanden sind, habe ich in Graudenz gesehen. August Schmidt veröffentlichte in der Zeitschrift für Ethnologie 1902 „Das Gräberfeld von Warmhof bei Mewe", eine Zusammenfassung aller Teilausgrabungen. Es ist das für die Skelettgräbergruppe in Westpreussen die einzige zusammenhängende Darstellung eines grösseren Gräberfeldes. Auf ihm mischen sich aber schon Skelett- und Brandgrubengräber, wenn auch der Charakter jener überwiegt.

Gräberfelder, die gänzlich der Brandgrubengräber-Kultur angehören, werden hauptsächlich im Städtischen Museum zu Graudenz aufbewahrt. Neben einigen kleineren Funden aus der Kaiserzeit liegen hier zum grössten Teil die Ergebnisse der Ausgrabungen von Rondsen und Culm. Ich habe diese beiden grossen Gräberfelder, wie das von Neugut, Kr. Culm (im WPM), nicht eingehender studiert. Es muss hier die ausführliche Publikation von Siegfried Anger „Das Gräberfeld von Rondsen" genügen (1890).

Weiterhin besuchte ich noch die Städtische Sammlung im Rathause zu Thorn. — Das dortige polnische Museum enthält nur wenige hierher gehörige Altertümer; ihm wie der ehemaligen Sammlung Blell auf dem Ordensschloss zu Marienburg, für welche die Möglich-

Digitized by Google

keit, die Fundorte und -Umstände zu erfahren, damals fehlte, habe ich nur flüchtige Besuche abgestattet.

Pommern.

Aus dem die vorliegende Arbeit in erster Linie betreffenden Hinterpommern liegen die Mehrzahl der Funde im Altertumsmuseum im Stettiner Schlosse; ich lernte sie im Oktober 1907 kennen. Die Veröffentlichungen aus diesem Museum sind hauptsächlich niedergelegt in den Baltischen Studien; diese erschienen nach der Ausgabe des 46. Bandes, dem sich ein Generalregister anschloss, in neuer Folge. Kleinere Berichte bringen die „Monatsblätter, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde" seit 1887, ferner finden sich solche von Hugo Schumann in der Zeitschrift für Ethnologie und den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.

In den 70er Jahren hatte der Major Kasiski in Neustettin eine Sammlung angelegt, die später der vorgeschichtlichen Abteilung des Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin einverleibt wurde. Über seine Tätigkeit berichtete er in den „Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig" (N. F. III u. IV); diese Berichte fasste er dann gekürzt zusammen in der „Beschreibung der vaterländischen Altertümer im Neustettiner und Schlochauer Kreise" (Danzig 1881).

Links der Oder ist das Neupommersche Provinzialmuseum zu Stralsund mit einigen Kaiserzeitfunden zu nennen. Leider war jetzt nach dem Tode H. Baier Näheres darüber nicht zu erfahren.

Brandenburg.

Durch Pommern und Brandenburg läuft eine deutliche Kulturgrenze schon seit der ersten Eisenzeit, die von Kossinna 1905 als Scheidelinie zwischen Ost- und Westgermanen nachgewiesen wurde. Ich habe mich in der Mark nun in erster Linie mit dem östlichen Gebiet befasst.

Neben dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, das für die Kaiserzeit der Mark sehr wichtig ist, namentlich für das westliche Gebiet, sammelt in der ganzen Provinz das Märkische Museum der Stadt Berlin, dem die „Brandenburgia, Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg" zur Seite steht. Ich konnte seine Funde noch vor der Eröffnung des neuen Museumsgebäudes nach der Aufstellung durch Albert Kiekebusch studieren. Veröffentlicht ist einiges in der Zeitschrift für Ethnologie und dem Monatsblatt der Brandenburgia, zu dessen ur- und vorgeschichtlichen Abhandlungen in den ersten zehn Jahrgängen im Archiv der Brandenburgia X, 29 ff. ein Inhaltsverzeichnis erschien.

Im übrigen herrscht in mehreren Teilgebieten der Mark eine eigene

Digitized by Google

Sammeltätigkeit, die eine Berücksichtigung wohl verdient. Ich werde im Folgenden auch die einschlägigen Publikationen über Teilgebiete aufführen.

Für die Ostprignitz gibt Alfred Götze: Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz (Berlin 1907 als Beiheft zu dem Werke: Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg I, 2), ein Verzeichnis der vorgeschichtlichen Altertümer, in erster Linie des MfV; die anderen märkischen Kreise werden nach und nach folgen.

Aus dem Havelland, in dem ich die Museen zu Friesack und Brandenburg a. H. besuchte, und dem angrenzenden Kr. Zauch-Belzig liegt eine grosse Materialpublikation vor in dem Werke von Voss und Stimming „Die vorgeschichtlichen Altertümer der Mark Brandenburg". Sie betrifft Funde der Stimmingschen Sammlung, die zum grössten Teil vom MfV erworben ist.

Aus der Mittelmark wären zwei Privatsammlungen zu nennen, die ich besuchte. Aus der an Keramik reichen — des Herrn Hermann Busse in Woltersdorfer Schleuse — hebe ich die Funde von Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim, hervor. Herr Dr. med. Walther Hindenburg in Grossbeeren besitzt interessante Funde aus dem Kreise Teltow, aus der römischen Kaiserzeit einen bereits veröffentlichten [1]) Fund von Königsberg in der Neumark.

In der Niederlausitz arbeitet die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde, deren Organ, die „Niederlausitzer Mitteilungen", auch viele Beiträge aus der rührigen vorgeschichtlichen Tätigkeit unter Hugo Jentsch brachte. Eine Übersicht über die Funde der Latène- und Kaiserzeit gab Jentsch im Bande 6, 98 ff. im Anschluss an die Veröffentlichung des Gräberfeldes von Sadersdorf. Von den Museen besuchte ich das „Niederlausitzer Museum für Altertumskunde" zu Kottbus und das Gubener, dessen Eisenfunde allerdings zur Zeit im MfV aufgestellt sind.

In der Neumark bestehen auch einige kleine Sammlungen, von denen ich das Städtische Museum in Landsberg a. d. W., über das ein gedrucktes Verzeichnis vorliegt, und die Sammlung in Frankfurt a. O. aufsuchte. „Götze, die Vorgeschichte der Neumark" (Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark 5 [1897]) gibt eine kurze Übersicht.

In der Uckermark hat seit 10 Jahren der Uckermärkische Museums- und Geschichtsverein eifrig für sein Prenzlauer Museum gesammelt, erstaunlich viel in der kurzen Zeit. Allerdings bilden die Funde aus der römischen Kaiserzeit die schwächste Abteilung. Ich lernte

[1]) Zschr. f. Ethn. 1908, 774 ff.; Latènefunde: Mannus II, 194 ff.

Digitized by Google

sie bei der mir vom Vereinsvorstand übertragenen Ausarbeitung des „Verzeichnisses der Sammlungen des Uckermärkischen Museums und Geschichtsvereins in Prenzlau“ (1908), das über alle weiteren Verhältnisse Auskunft gibt, eingehend kennen.

Posen.

In Posen steht es mit der Kenntnis der Kaiserzeit unter den Ostprovinzen am schlechtesten. Aus dem nördlichen Teil wird man im Anschluss an die Westpreussischen Gruppen mit grösseren Gräberfeldern manches erwarten, von dem bisher nur spärliche Reste in die Museen gelangt sind. Diesem Gebiete gehört die Sammlung des „historischen Vereins für den Netzedistrikt“ zu Bromberg an, der einiges in seinen „Jahrbüchern“ veröffentlicht hat. Ausserdem lernte ich eingehender nur das Material des Kaiser-Friedrich-Museums in Posen[1]) kennen; dem polnischen Museum konnte ich infolge der mit Schwierigkeiten verknüpften Eintrittsmöglichkeit nur eine flüchtige Besichtigung widmen. Bei diesem Stande der provinziellen Sammlungen ist das MfV nicht zu übergehen.

Eine literarische Materialsammlung für Posen schuf Wilhelm Schwartz in den „Materialien zur Prähistorischen Kartographie der Provinz Posen“ als Beilage zum Programm des Kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Posen (Ostern 1875), denen 1879—82 vier Nachträge folgten. Weiteres Material findet sich in der Zeitschrift für Ethnologie und den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde; ferner in den Jahrgängen 1—14 (1885 ff.) der „Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ und den „Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa“, die 1879 von Kohn und Mehlis in zwei Bänden herausgegeben wurden. Von polnischer Seite ist einiges veröffentlicht in den „Posener Archäologischen Mitteilungen“ (erschienen ist nur Band I, 1887/88).

Südlich der Netze gehört Posen schon einer Kulturgruppe an, deren Hauptgebiet Schlesien ist.

Diesen Bericht schrieb ich 1908 noch vor meiner amtlichen Tätigkeit für die Vorgeschichte der Provinz. Insgesamt habe ich jetzt an dem Urteil nicht viel zu ändern, da die Materialien aus der Kaiserzeit ziemlich spärlich fliessen[2]) und auch das Polnische Museum noch nicht zur Herausgabe des III. Bandes des „Albums der im Museum der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften aufbewahrten prähistorischen Denkmäler des Grossherzogtums Posen“, herausgegeben von Koehler (†) und Erzepki, der die kaiserzeitlichen Funde bringen soll, gelangt ist. —

[1]) = KFM.

[2]) Die Zugänge im KFM vgl. Mannus I, 140, 304 f.

Digitized by Google

Eine knappe Übersicht gab ich in der Festschrift zum Anthropologenkongress 1909: „Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum. Vor- und Frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen" S. 16 ff.; sie bietet auch einiges Material. In den letzten beiden Jahren ist durch die systematische Arbeit an der Bromberger Sammlung von Martin Schultze viel Neues zugekommen, mit dessen Veröffentlichung begonnen worden ist[1]). Die Wissenschaft kann die Einstellung dieser Tätigkeit nur bedauern; doch ist ein Verzeichnis der Sammlung noch zu erwarten.

Schlesien.

Mit Schlesien betreten wir wieder eine Provinz in der jetzt unter Hans Segers Leitung eine exakte Sammeltätigkeit herrscht. Diese kommt allerdings weniger der Kaiserzeit zu gute, ein Umstand, der in dem Charakter der wandilischen Siedlungen begründet liegt; es fehlen hier grössere Gräberfelder dieser Zeit ganz, selten finden sich mehr als ein halbes Dutzend Bestattungen vereinigt. Die Folge davon ist: Stösst man auf solche Anlagen, so ist oft nicht mehr viel durch systematische Grabungen zu retten.

Die im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau[2]), das ich eingehend studiert habe, aufbewahrten Funde dieser Art, sind zum Teil in „Schlesiens Vorzeit", der Zeitschrift des „Vereins für das Museum schlesischer Altertümer", veröffentlicht. Daneben wäre noch die Sonderausgabe der berühmten Funde von Sackrau bei Breslau durch Wilhelm Grempler 1887 und 1888 zu nennen. „Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz" wurde in den „Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz" (I, 138 ff.) veröffentlicht.

Schlesien besitzt jetzt eine empfehlenswerte knappe Einführung in seine Vorgeschichte in dem von Oskar Mertins verfassten „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens" (Breslau 1906).

Neben dem Breslauer Museum und dem nicht zu vergessenden schlesischen Bestande des MfV wäre die Sammlung in der Ruhmeshalle zu Görlitz zu erwähnen. Ich habe bei dem dortigen Anthropologenkongress 1906 die Ausstellung der vorgeschichtlichen Altertümer der Oberlausitz von Feyerabend kennen gelernt, die nur weniges aus der Kaiserzeit aufzuweisen hatte. Einige Funde sind in den „Jahresheften" der „Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz" veröffentlicht[3]).

[1]) Mannus II, 220 ff.

[2]) = SchlM.

[3]) Vgl. auch Feyerabend K. d. d. G. 1906, Sp. 90b.

Digitized by Google

Von den anderen Museen Norddeutschlands habe ich gelegentlich anderer Reisen folgenden mehr oder weniger kurzen Besuch abgestattet: Neubrandenburg, Schwerin (Meckl.), Lübeck, Hamburg, Prov.-Mus. Hannover, Osnabrück, das einige Fundstücke ostdeutschen Charakters der Kaiserzeit aus der Hartmannschen Sammlung besitzt, städtische Altertums-Slg. und Slg. des geologischen Instituts in Göttingen, Magdeburg, Prov.-Mus., Halle (Saale); ferner dem Museum des Königreichs Böhmen in Prag und der vorgeschichtlichen Sammlung im Seminar sowie dem städtischen Museum zu Königgrätz.

Im allgemeinen wäre über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu sagen, dass sich in der Art und Weise des Betriebes besonders der reger beteiligten Provinzen eine gewisse Einheitlichkeit ergibt. In der Ausgrabung von Siedelungen ist bisher wenig geleistet worden, das wird zum Teil damit zu erklären sein, dass in vielen Fällen so gut wie nichts erhalten ist. Für die Behandlung der Gräberfelder scheinen sich bestimmte Richtlinien herauszubilden, die mehr und mehr massgebend werden sollten. Genaue systematische Ausgrabungen, die eine eingehende Publikation mit Fundplänen gestatten, bilden die selbstverständliche Voraussetzung. Man wird aber mehr und mehr davon abgehen müssen, jeder Einzelveröffentlichung die Schleppe der vergleichenden Archäologie anzuhängen. Das erscheint je länger je überflüssiger und auch undurchführbarer; dagegen wird es bei der fortschreitenden Materialhäufung immer nötiger, eine Reihe von Gräberfeldern am besten nach den bei grösserer Zahl sich leicht ergebenden Kulturgruppen zusammenzufassen und in ausführlichen Materialsammlungen darzustellen, da der einzelne zu solchen Stoffsammlungen manchmal Monate ja Jahre brauchen müsste.

Einen umfänglicheren Versuch in dieser Richtung für die zwischen Passarge und Oder in den Küstenprovinzen sich ergebende Kulturgruppe bilden die folgenden Kapitel dieser Arbeit.

Digitized by Google

Kapitel III.

Chronologie und Fibeln.

Eine eingehende chronologische Grundlage für das zu behandelnde Gebiet bietet das bekannte Fibelwerk Oskar Almgrens, dessen ungenügende Ausnutzung den Wert vieler Arbeiten des vergangenen Jahrzehnts über die Kaiserzeit mindert [1]).

Da sich meine Arbeit auf seinen Forschungsergebnissen aufbaut und ich mich im besonderen bei der Zeitbestimmung der übrigen Fundsachen auf sie beziehen werde, gebe ich hier einen Überblick über die Fibelformen, die für das ostgermanische Gebiet nach Kossinna charakteristisch sind. Eine Beilage (Nr. 1) zu diesem Kapitel wird Nachträge zu Almgrens Material-Sammlung bringen für die von mir genauer durchforschten Provinzen.

Almgren teilt auf Grund der Fibelvergleichung die Zeit vom Ende der Latèneperiode bis zum Einbruch des die jüngere Kaiserzeit heraufführenden südlichen Kulturstromes in vier Stufen, die ich meiner Übersicht zu Grunde lege; es werden aber nur die wichtigeren Erscheinungen von mir berücksichtigt.

Älteste Stufe (etwa 1. Jahrh. n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
III. Augenfibeln.	45—52	Bei den deutschen Ostgermanen fast nur im Küstengebiet, vorwiegend an der unteren Weichsel.	A III ält.	Abb. 1 auf Tafel I. Zur Entwicklung dieser ältesten Typen und zur absoluten Chronologie vgl. jetzt Kiekebusch, der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. Anhang.

[1]) Z. B. Reinecke, Mainzer Zeitschrift I, 48, Anm. 14, begnügt sich damit, von skandinavischen Ansätzen zu sprechen.

Digitized by Google

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe IV, kräftig profilierte Fibeln.	67/68	Provinzialrömisch und germanisch, vorwiegend östlich.	A IV ält.	Abb. 2 auf Tafel I.
	69	Provinzialrömisch. Vereinzelt auf ostgerman. Gebiet.		
	71 } 74 }	Auf ostgerman. Gebiet vereinzelt.		

Mittlere Stufe (etwa 50—150 n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe III. Augenfibeln.	Fig. 53	Gemeingermanisch und provinzialrömisch.		
desgl. mit Seitenzapfen und Kamm.	Fig. 57—59	Ostgermanisch, vorwieg. in Ostpreussen (Küstengebiet).	A III mittl.	Abb. 3 auf Tafel II. Stjerna, Antiqvarisk-Tidskr. XVIII, S. 76 f.
Gruppe IV.	Fig. 72 mit Stützplatte.	West- und Ostpreussen.	A IV mittl.	
„ „	Fig. 75—78	Provinzialrömisch und gemeingermanisch.		Abb. 4 auf Tafel II.

Jüngere Stufe (etwa 2. Jahrh. n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe II, mit zweilappiger Rollenkappe und Sehnenhülse.	Fig. 38 39	Vorwiegend im Küstengebiet von der Passarge bis Rügen.	A II jgr.	Abb. 5 u. 6 auf Taf. III. Stjerna S. 76.
desgl. mit Rollenhülse.	Fig. 42 S. 19	Vorwiegend Ostpreussen (samländ.-natang. Kultur).		Abb. 7 auf Tafel III.
III. Augenfibeln ohne Seitenzapfen und Kamm. (Gemeine Hakenfibel).	Fig. 60 61	West- und Ostpreussen.	A III jgr.	Abb. 8 auf Tafel III. Stjerna S. 77.
IV.	Fig. 72 m. Rollenhülse.	Ost- und Westpreussen.	A IV jgr.	Abb. 9 auf Tafel III.
	Fig. 79, 80, 84	Gemeingermanisch-provinzialrömisch.		
	Fig. 90, 91, 93 m. Spirale	Gemeingermanisch.		Abb. 10 auf Tafel III.

Digitized by Google

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe V, 7	Fig. 109—112	Elbgebiet u. ostdeutsches Küstengebiet.	A V, 7 jgr.	Abb. 11 auf Tafel III.
	Fig. 113/114	West- und Ostpreussen.		
V, 8	Fig. 120—124	Ostgermanisch.	A V, 8 jgr.	Abb. 12 auf Tafel III.
V, 10	Fig. 148—149	Vorwiegend östlich: Skandinavien und ostdeutsches Küstengebiet bis zur Passarge.	A V, 10 jgr.	Abb. 13 auf Tafel III. Stjerna S. 77.
V, 13	Fig. 135, 150 u. ähnliche.			

Jüngste Stufe (etwa 150—250 n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe II	Fig. 40/41	Ostgermanisch. Doch selten östlich der Passarge und in Skandinavien.	A II jgst.	Abb. 14 und 15 auf Tafel IV.
IV	Fig. 93 mit Scharnier	Ostpreussen.		
V, 1 Dreisprossenfibel	Fig. 96	Ostdeutsches Küstengebiet, Ostseeinseln.	A V, 1 jgst.	Abb. 16 und 17 auf Tafel IV. Stjerna S. 77.
V, 8	Fig. 126—130	Ostgermanisches Gebiet	A V, 8 jgst.	Abb. 18 und 19 auf Tafel IV. Stjerna S. 77
V, 11	Fig. 115—119	Skandinavien, Ostdeutschland selten.	A V, 11 jgst.	
V, 13	Fig. 133 S. 68 f.	Masurische Gräberfelder.	A V, 13 jgst.	Hollack-Peiser, S. 25, Abb. 23.
	Fig. 132 137 und ähnl. S. 69 f.	Ostdeutschland.	A V, 13 jgst.	

Diese vier Stufen bilden die ältere Kaiserzeit und entsprechen somit Tischlers Periode B. Allerdings hat Tischler die Formen der jüngsten Stufe, die ja zur jüngeren Kaiserzeit überleitet, zumeist zu C gerechnet. Ich gebrauche in dieser Arbeit als Abkürzung für die vier Stufen der älteren Kaiserzeit die Bezeichnungen B ält., B mittl., B jgr., B jgst. Ihnen geht voraus die jüngste Latènezeit, die Tischler mit dem Buchstaben A bezeichnete (er kannte nur Funde dieser Periode in Nachbargebieten Ostpreussens). Reinecke hat sie in seiner grundlegenden, das Tischlersche Latèneschema verbessernden Arbeit „Zur Kenntnis der Latènedenkmäler der Zone nordwärts der Alpen“ [1]) mit D bezeichnet. Ich kürze sie ab mit DA.

[1]) Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des römisch-germanischen Zentralmuseums zu Mainz, 1902, S. 53 ff.

Digitized by Google

Jüngere Kaiserzeit.

Eine neuere einheitliche Gesamtuntersuchung der jungkaiserzeitlichen Fibeln, wie sie Almgren für den älteren Abschnitt durchführte und Salin jüngst für die spätere Zeit der Tierkopffibeln gab, besitzen wir noch nicht, ein Mangel, der sich recht fühlbar macht. Den Beginn dieser Zeit, besonders die an die Formen der älteren Kaiserzeit anknüpfenden Fibeln behandelt Almgren noch ausführlich. Aber für die aus den Fibeln mit umgeschlagenem Fuss sich entwickelnden Reihen, die besonders in Ostpreussen eine reiche Nachblüte erleben, ist man abgesehen von den Tierkopffibeln vorläufig auf die alte Tischlersche Einteilung angewiesen.

Es sind das also seine Perioden C-D-E. Aus diesen Perioden, während deren die Funde im übrigen Ostdeutschland immer spärlicher werden, besitzt Ostpreussen noch eine Fülle von Gräberfeldern, die es begründen mag, warum die Tischlersche Einteilung, die zunächst nur für diese Provinz gedacht ist, hier für den gesamten Osten Anwendung findet. Nur in einem Punkte stellte sich mir eine Erweiterung als notwendig heraus.

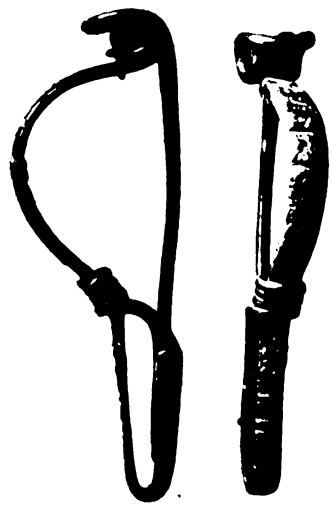


Abb. 20. KFM 1901 : 384. 1/1.

C.

Die Fibeln mit umgeschlagenem Fuss sind die charakteristische neu auftretende Gruppe dieser Periode. Sie erscheinen in Ostdeutschland in zweierlei Grundformen:

I. Die eingliedrigen mit oberer Sehne (A 158). Sie fehlen im Küstengebiet zwischen Passarge und Oder wie auf westgermanischem Gebiete. S. Almgren, S. 75, 186 ff. Nachtrag dazu in Beilage 2. — (Abb. 20) [1]).

II. Die zweigliedrigen Armbrustfibeln.

Ihrer Verbreitung nach fehlen sie fast ganz in der wandalischen Kulturgruppe! Die einfachste Form hat einen mehr oder weniger drahtförmigen Bügel, dessen Hals von der Seite gesehen in seinen typischen

[1]) Ich kenne nur eine westpreussische eingliedrige Fibel m. u. F.; sie hat untere Sehnen bei nur vier Spiralwindungen und zum Abschluss hin sich verbreiternden etwas abgenutzten Fuss, der zum Bügelhals im Knick steht. Bügelquerschnitt voller Halbkreis. Fundort: Hansdorf, Kr. Elbing, WPM V. S. 5739.

Digitized by Google

Formen einen etwa rechtwinkligen Knick (Abb. 21, Beilage 4) oder gleichmässige Wölbung (Abb. 22, Beilage 3) zeigt. Der Fuss ist zu ihm deutlich abgesetzt und wird nicht breiter als der Hals.

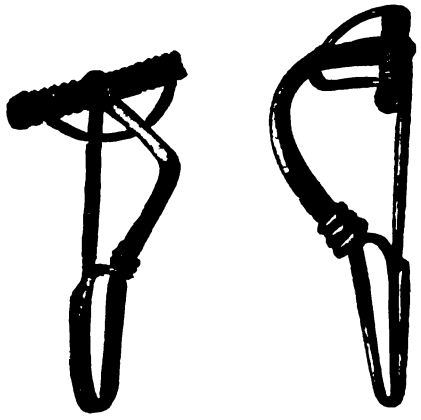


Abb. 21. WPM III, 163. 1/1.

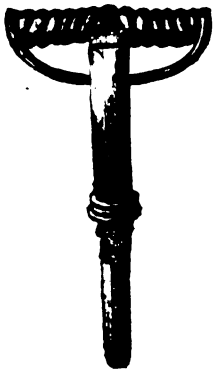


Abb. 22. WPM. 1/1.

Der Bügelquerschnitt ist gewöhnlich etwa halbkreisförmig oder mehreckig (facettiert); in den typischen Stücken zeigt er dann auf Hals wie Fuss streckenweis abgefaste Kanten, sodass nur am Kopf und an der Umschlagungsstelle vollkantige Stücke stehen bleiben, in die manch-

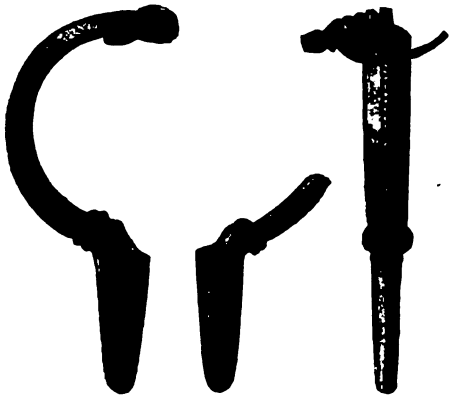


Abb. 23. WPM III, 469 b. 1/1.

Abb. 24. OPM 3748. 1/2.

Abb. 25. KFM 1909:307. 1/4.

mal Hohlkehlen eingeschnitten sind; oft zeigen diese Platten, wie sie Tischler nennt, Querstriche an ihren Schmalseiten. Diese Verzierungsmotive dürften der Holzschnitzkunst entstammen. — Seltener ist der

Digitized by Google

Bügel mehr bandförmig und dann mit doppelter Punktreihe oder Querstrichelchen auf dem Grat verziert. Wird der Bügel noch breiter, so tritt reicherer Schmuck auf.

Den Kopf bildet in der Regel eine schmale senkrecht stehende Platte, durch deren Öffnung die Achse gesteckt ist, um die beiderseits mit etwa 5—8 Windungen die Spirale läuft. Die Sehne wölbt sich dann halbkreisförmig von einem Achsenende zum andern; bei den Armbrustfibeln mit geknicktem Hals liegt die Sehne gewöhnlich in der Kniekehle, die halbe Rolle ist dann gleich der Kopfkathete des Halsdreiecks, ein Entwurf in wohl berechneten Abmessungen.

Die Achsenenden der Rolle sind oft auch schon bei diesem einfachen Typus durch Knöpfe abgeschlossen, die neben schlichteren auch eingeschnürte Formen aufweisen. (Abb. 23) [1]).

Eine seltenere Abart (Abb. 24) der eben beschriebenen Armbrustfibel zeigt einen länglichen Bau. Der Bügelhals ist flacher gewölbt, bandförmig und leicht längs verziert. Ihre Spirale windet sich beiderseits viermal um die Achse und trägt nur eine kleine Sehne. Diese Fibeln sind verwandt Almgren, Fig. 163/164, nur dass die Knöpfe fehlen. (S. Beilage 5.)

Ganz vereinzelt ist im Oder-Passarge-Gebiet die br. Fibel von Neustadt, Kr. Neutomischel (Abb. 25 = Ausst. Posen 1909, Nr. 1085, Taf. 21). Sie hat nur eine kleine Rolle, vierkantigen Bügel und Schwalbenschwanzfuss, wie er in andern Kulturgebieten häufiger ist (A 157, 181) und zwischen Oder und Passarge nur noch an der oben erwähnten eingliedrigen Fibel von Hansdorf, Kr. Elbing, auftaucht. (S. 26 Anm.)

Der einfache Typus der zweigliedrigen Armbrustfibel wird nun durch folgende Weiterbildungen in der Periode C variiert:

1. Kopfknopf.
2. Ringgarnituren a) reiche, b) vereinfachte.
3. Durch Verdoppelung der Sehne unter Verlängerung der Spirale.
4. Durch Fortlassung der äusseren (zweiten) Sehne unter Belassung der Spiralverlängerung [2]).
5. Übertragung der Spiralverlängerung auf den Kopf.

Zwischen manchen dieser Erweiterungen entstehen Kreuzungen.

Einfache Armbrustfibeln (m. u. F.) mit Achsenknöpfen und Kopfknopf sind in den Variationen derselben Formen ohne

[1]) Ich habe meist nicht festgestellt, ob Achsenknöpfe verloren gingen, oder ob sie von Anfang an fehlten. Bei der grössten Zahl von knopflosen des einfachen Typus wird das zweite wahrscheinlicher sein, bei den erweiterten Formen aber das erste.

[2]) Es wäre die Verlängerung auch als direktes Erweiterungsmotiv denkbar.

Digitized by Google

Kopfknopf, also mit geknicktem oder gerundetem Bügel, mit Facettierung usw. im Oder-Passarge-Gebiet wie östlich der Passarge vertreten[1]). Die Knöpfe sind manchmal ganz schlicht wie plattgedrückte Kugeln[2]), am häufigsten einfach geschnürt (Beilage 6), gelegentlich zweifach (Adlig-Liebenau, Kr. Marienwerder. WPM. Silber, Abb. 26). Gewöhnlich sitzt der Kopfknopf nicht wie bei dieser Fibel auf der die Achse haltenden Scheibe, sondern etwas höher am Hals.

Die Kopf- und Achsenendenknöpfe sind nun z. T. regelmässig auch an den Fibeln mit den unter Nr. 2 bis 5 aufgeführten Veränderungen vorhanden, so zunächst an den Armbrustfibeln mit Ringgarnituren. Diese Bezeichnung wurde von Tischler eingeführt für Perldrahtringe, die um Bügel und Knöpfe der Fibeln zu zierlichem Schmucke gebogen wurden. (Abb. 27 u. 28. Beilage 7.)

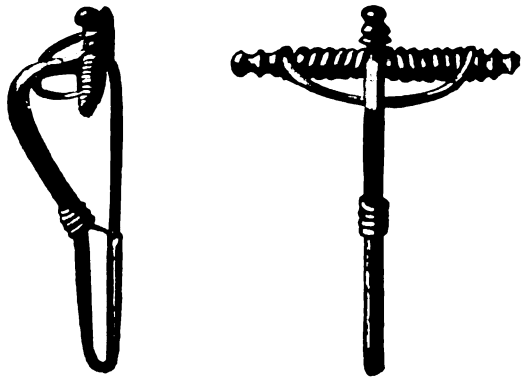


Abb. 26. WPM. 1/1.

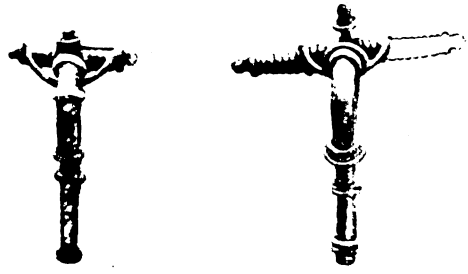


Abb. 27. OPM 21093. Abb. 28. OPM 20663

Bei den Knöpfen erscheinen diese Zierringelchen stets an der Basis und oft am Kopf über der Einschnürung. Am Bügel sind sie bei der reichsten Belegung an vier Stellen, den Enden des Halses und des Fusses, angebracht. Sie treten dann gewöhnlich in Gruppen zu dreien auf, deren mittelster Ring stärker hervortritt als die beiden Seitenringe, und je zwei Gruppen sind zusammengerückt, zwischen sich noch ein siebentes Ringelchen haltend. An den Knöpfen kann die Basis eine Gruppe von dreien tragen, der Kopf nur einen. Ich berechne demnach für die reichste Belegung mit Garnituren etwa 40 Ringelchen, 12 für die drei Knöpfe, je 7 für die vier Bügelgruppen[3]).

[1]) Vgl. z. B. Hollack-Peiser, Taf. X, 79a; 74b. VII, 42a. — Schr. ph.-ök. G. 1873, Taf. VIII, 3 u. 39 — Aspelin 1760.

[2]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VI, 28.

[3]) Vergl. etwa Tischler-Kemke, Taf. III, 17 Schr. phys.-ök. Ges. 1873, Taf. VIII, 4.

Digitized by Google

Bei diesen vollen Garnituren bleibt auf dem Bügelhals zwischen den beiden Doppelgruppen nur ein kurzes Stück frei. Bei den häufigeren vereinfachten Ringgarnituren, die kleinere Gruppen führen, ist das freie Bügelstück dementsprechend grösser und zeigt daher bisweilen eine dritte Halsverzierung [1]).

Im allgemeinen sind die einfacheren Ringgarnituren als typologisch jünger aufzufassen, da die zeitlich jüngeren Formen der A-Fibeln fast ausschliesslich nur die einfacheren tragen. Hin und wieder tritt an diesen auch ein Längsperldraht auf dem Fuss oder den Halsteilen auf [2]). Sonst ist mir ein Längsperldraht nur auf dem Hals einer Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter (A VII, 1) von Mischischewitz, Kr. Karthaus, bekannt.

Die Entstehung der Ringgarnituren führt zurück bis in die ältere Kaiserzeit, doch werden sie da nur spärlich angewendet [3]), wie auch noch an ostgermanischen Fibeln der jüngsten Stufe [4]).

Die reiche Fülle der Garnituren an A-Fibeln m. u. F. der Periode C ist hauptsächlich in der samländisch-natangischen Kulturgruppe zu Hause, wo sie aufgekommen sein dürfte; vereinzelt findet sie sich auch bei den benachbarten Ostgermanen.

Der Stoff dieser Fibeln ist Bronze oder Silber. Bei den bronzenen sind manchmal die Garnituren silbern.

Armbrustfibeln m. u. F. und Spiralverlängerung.

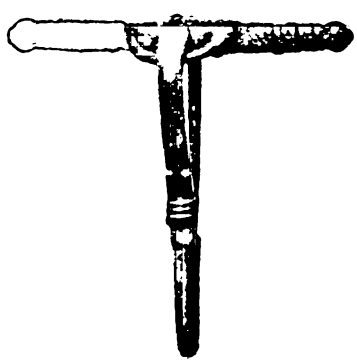


Abb. 29. MfVTb 96. 1/1.

Die oben beschriebene häufige Grundform des Oder-Passarge-Gebiets zeigt in der unteren Weichselgegend oft eine einfache Erweiterung: die Achse ist nach beiden Seiten über die Sehne hinaus verlängert und mit Draht spiralig umwickelt. (Abb. 29). Gewöhnlich ist der Draht dieser Umwicklung dünner als der der lebenden Spirale. Die Enden sind mit Knöpfen abgeschlossen. Der Stoff der Fibeln ist Bronze oder Silber, nur einmal Eisen. Dieses Stück stammt aus Moythienen, Kr. Sensburg, und ist eines der wenigen östlich der Passarge gefundenen. Seltener erscheint die ver-

[1]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 27, 30. — Tischler-Kemke, Taf. III, 20.

[2]) So Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 27 — Tischler-Kemke, Taf. III, 19, 21. Hollack-Peiser, Taf. I, 5 a.

[3]) Vergl. Almgren, Gruppe IV, 2 S. 41.

[4]) Vergl. Almgren, Fig. 127, 130 u. a.

Digitized by Google

längerte Spirale an Fibeln mit Kopfknopf [1]) oder leichterer Ringgarnitur. (Abb. 28.) Vgl. Beilage 8.

Eine Weiterentwickelung der Fibeln mit Spiralverlängerung bilden nun solche, die einen langen Dorn mit Spiralumwicklung auch an Stelle des Kopfknopfs setzen [2]). Sie sind mir aus den samländisch-natangischen wie unteren Weichselgebiet bekannt. Gelegentlich kommen sie auch anderwärts vor [3]).

Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 41. Br. Skelett zus. mit drei anderen Armbrustfibeln (C) u. Schlk.-Armb. III. — MfV I b 107 Br. Ebendaher ferner

Rappendorf, Kr. Preuss. Holland: WPM III, 322 silb. mit drei Platten auf dem Bügel. Knöpfe halbkuglig.

Eisselbitten, Kr. Fischhausen: OPM Gr. 25 m. 2 anderen A-Fib. m. u. F. (C).

Korjeiten, Kr. Fischhausen: OPM Gr. 260 Br., Bügel bandf.

Muskau, Kr. Wehlau. Prussia. Br. m. Ring um Halsende.

Schakaulack, Kr. Labiau: Prussia. Unvollständig. (?)

Stallupönen: WPM V. S. 4158, gr. m. leichterer Rgg. Die Umschlagung ist bandförmig und die drahtförmige durch Kerbung nachgeahmt.

Eine Rückbildung dieser Erweiterungen lässt die beiden Verlängerungen an der Spirale fortfallen. Sie ist einige Male aus dem unteren Weichselgebiet zu belegen [4]).

Hansdorf, Lkr. Elbing. WPM V. S. 5711 verbogen u. am Fuss unvollständig.

Krossen, Kr. Preuss. Holland: OPM. Gr. 19 silb. unvollständig, daher nicht sicher bestimmbar; zus. mit 2 A-Fib. m. u. F. u. Spiralverlängerung (C).

Willenberg, Kr. Braunsberg. OPM. Tischler-Kemke, Taf. III, 16 Silb. (vergl. S. 45, Nr. 23. Im Text zur Tafel ist fälschlich „bei Marienburg" angegeben).

In dieser kleinen Gruppe sehe ich den Ursprung der gleicharmigen Fibeln aus den folgenden Zeiten [5]).

Die Anbringung einer zweiten toten Sehne ist mir an A-

---

[1]) Wie Almgren, Taf. VII, 168 aus Gotland.

[2]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 41.

[3]) Z. B. Hackman Taf. 1, 8 mit dem Rest einer Doppelsehne.

[4]) Ein dritter Fall, das Spiralmotiv ausserhalb seines mechanischen Zweckes zu verwenden, ist die Verdoppelung der Spirale.

[5]) Es musste bei ihr nahe liegen, Fuss und verlängerten Kopf symmetrisch zu gestalten. Gefördert wurde dieses Streben durch den Umstand, dass die Weiterentwicklung der Fibeln m. u. F. die Umschlagung fortfallen liess. Dadurch wurde ein der Symmetrie im Wege stehendes Konstruktionsprinzip beseitigt. Die Entwicklung ist so zu denken, dass die Spirale des verlängerten Kopfes nur mehr nachgeahmt, nicht wirklich gewickelt und dieses Motiv auch auf den Fuss übertragen wurde. Zu erkennen ist die Entwicklung noch an Fibeln wie Stjerna, Fig. 19 u. den späteren Fig. 79 80. 82/83. Hackman Taf. V, 1. 2. Tischler-Kemke Taf. VI, 6. Die Querwulstung wird aber auch auf den ganzen Bügel übertragen und manche Fibeln mit Nadelhalter zeigen sie. In der Periode D breitet sie sich in leichten Abwandlungen noch mehr aus (z. B. auf Schnallen: Vedel, Bornholm Fig. 269; Hackman Taf. VI, 16.) — Weiteres über die gleicharmigen Fibeln s. Salin S. 74 f.; Hackman S. 171 ff.)

Digitized by Google

Fibeln m. u. F. aus dem samländisch-natangischen Gebiete bekannt[1]). Manchmal ist die tote Sehne tordiert[2]), eine Erscheinung, die auch an einer lebenden Sehne auftreten kann[3]). Doch kenne ich auch sie nur aus dem samländisch-natangischen Gebiet[4]).

III. Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter.

Almgren, Gruppe VII, 1 mit abgesetztem Fuss: S. 91 ff., häufig im unteren Weichselgebiet; fehlt östlich der Passarge und im wandalischen Gebiet so gut wie ganz; dann wieder auf westgermanischem Gebiet erscheinend neben der hier häufigeren mit S-förmig geschweiftem Bügel. (Beilage 9. Abb. 30 auf Taf. V.)

Almgren, Gruppe VII, 2 mit dickem scharf abgeschnittenem Fussende (S. 93 f.) fehlt auf ostgermanischem Gebiet fast ganz.

IV. Ostbaltische Dreisprossenfibel.

Almgren, Fig. 98, S. 50. Sie kommt westlich der Passarge nicht vor.

Übergangsstufe von C zu D.

Zwischen die Tischlerschen Perioden C und D scheint es mir für das behandelte Gebiet möglich und nötig, eine Zwischenstufe einzuschieben[5]). Hierher sind die Fibeltypen zu setzen, die sich als unmittelbare Fortentwicklung der vorhergehenden ausweisen. Das im Folgenden von dieser Zwischenstufe gegebene Schema wird sich gewiss durch eingehendere auf das germanische Gesamtgebiet erstreckende Untersuchungen im einzelnen noch verbessern lassen.

I. Armbrustfibeln mit Nadelscheide; sie schliessen sich im einzelnen den verschiedenen Typen der Fibeln mit umgeschlagenem Fuss an.

Die Zwischenstellung dieser Fibeln mit Nadelscheide erhellt aus den Funden Almgren, Beilage II, 223—229, 233, 241, 246[6]).

---

[1]) Tischler-Kemke, Taf. III, 10. 12. 14. und in eigner Art auch Hackman, Taf. I, 8.

[2]) Tischler-Kemke, Taf. III, 10.

[3]) Tischler-Kemke, Taf. III, 8.

[4]) Die doppelte Sehne findet sich aber an Fibeln der Almgrenschen Gruppe VII, 4, an der auch die einfache Spiralverlängerung auftritt (Almgren, Fig. 219), und jüngeren Formen auch anderwärts: z. B. Almgren, Fig. 208; Stjerna, Fig. 19.

[5]) Die Ansicht Reineckes (Mainzer Zeitschrift I, 48, Anm. 14), dass Tischlers Perioden C und D kaum zu trennen seien, beruht eben auf der engen Verbindung der beiden Stufen durch allmählichen Übergang, den Tischler noch nicht erkannte.

[6]) Für die absolute Zeitbestimmung dieser Fibeln sind Almgren, Beilage II, 265 u. 279 wichtig. Sie kommen demnach noch bis um die Mitte des 4. Jahrhunderts vor.

Digitized by Google

Gerade im unteren Weichselgebiet sind allerlei Übergänge und Spielarten vorhanden, die dafür sprechen, dass hier ein Zentrum ihrer Entwicklung anzunehmen ist.

Die Formen entstehen unmittelbar aus den Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss. Die Abb. 23 wiedergegebene Fibel mit umgeschlagenem Fuss zeigt zum Unterschied von den Abb. 21, 22 u. 26 die beginnende Entwicklung in der hochgezogenen Nadelschuhwand; auch der breite verzierte Bügelhals deutet auf die jüngere Stellung. Besonders lehrreich für den allmählichen Übergang sind zwei Fibeln vom Neustädter Felde bei Elbing, die wohl einem Grabe entstammen. (St. Mus. Elb. 880 g. h.) Beide haben kleine Spirale mit einfachen Knöpfen bei fehlendem Kopfknopf und vereinfachter Ringgarnitur; während jedoch die kleinere mit drei Perlringen noch umgeschlagenen Fuss zeigt, hat die grössere mit vier Perlringen bereits eine Nadelscheide. Noch drei derartige Stücke sind aus dem untern Weichselgebiet zu nennen:

Elbing, N. F., St. Mus. Elb. 29: Silb. m. drei Ringeln und Kopfknopf.

Hansdorf, Lkr. Elbing. WPM V. S. 5879 m. drei Ringeln; das Fussende ist kuglig abgeschnürt.

Jaikowo, Kr. Strasburg i. Wpr. WPM III, 469a m. 3 Ringeln und kuglig abgeschnürtem Fussende.

Häufiger aber sind die Formen ohne Ringgarnitur, bei denen der Kopfknopf fast ständig fehlt. Ihr Bügel, im Querschnitt meist halbkreisförmig, ist gleichmässig gewölbt, die Spirale nicht gross, mit etwa 4 Windungen jederseits; die Achse schliesst in Knöpfen (einfach geschnürten in der Regel) ab. Als Rest der Umschlagung bleibt zunächst ein Ringel, eine Stufe, ein Kamm und dergl. bestehen; das Fussende schliesst gewöhnlich leicht profiliert. Der Fuss von der Seite gesehen, zeigt in der Regel etwa ein spitzwinkliges Dreieck, oft mit deutlichem Absatz zwischen Fusskante und Scheidewand. Gelegentlich ist hier eine Furche vorhanden, die darauf hindeutet, dass die Nadelscheide aus dem festwachsenden umgeschlagenen Fuss entstanden ist; so an der br. Fibel aus Grab 9 von Osterode (Ostpr.). (Abb. 31.)

Andere unter die obige Beschreibung fallende Fibeln sind:

Elbing N. F., St. Mus. Elb. Nr. 108 Kat. II, 21 u. 22. Br.; die zweite mit Ringel an beiden Enden des Fusses.

Hansdorf, Lkr. Elbing.

1. WPM V. S. 5696: Kinderskelett (A. B. d. WPM 1897, S. 51); zus. m. 2 A-Fib. m. u. F. (C) von ähnlicher Form u. a.

2. WPM V. S. 5816a.b: 2 br. An Hals-, Fussende und Zusammenstoss beider erhabene Verzierungen.

3. WPM V. S. 5797. Unverziert, unvollständig.

In der Bügelform weichen etwas ab:

Digitized by Google

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM V. S. 5756: mit Längspunktierung auf dem Halse, Endprofilierung, Kämmen an den Halsenden.

Zarzig, Kr. Saatzig, Mus. Stettin 3816: mit dachförmigem Hals. Stufe als Umschlagungsrudiment.

Bandförmig und gefast ist der Hals der sonst einfachen Silberfibel mit Kamm von Damme, Kr. Prenzlau. (Abb. 32. [1])

Abb. 31. OPM 3719. 1/1.

Der ganze Bügel ist facettiert mit Vollkanten an den Halsenden bei der Silberfibel von Greifenberg i. P. (MfV Ic 386).

Auch auf dem Fuss stehen die Vollkanten bei der bronzenen von Polzin, Kr. Belgard [2]).

Mit geschnittenen Hohlkehlen gezierte Vollkanten sitzen am gerundeten Bügel der br. von Redel, Kr. Belgard, deren Nadelscheide durchbrochen ist [3]).

Schon mehr Nadelhalter weist die Bronzefibel von Borkenhagen, Kr. Köslin, Sk. II auf. Sie hat hochgestellten Bügel von trapezförmigem Querschnitt mit vollkantigen Halsenden und Kopfknopf, der bei allen andern bisher genannten fehlte [4]).

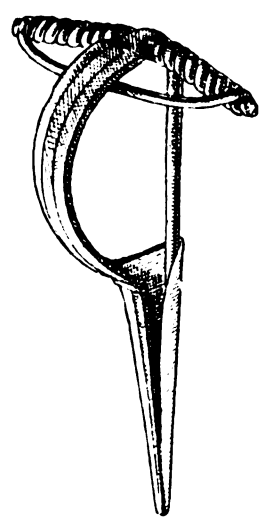


Abb. 32. Uckerm. Mus. 1/1.

Wie die Fundorte der zuletzt genannten Fibeln zeigen, hebt sich hier ein hinterpommerisch-brandenburgisches Gebiet von dem an der unteren Weichsel ab.

Der Hauptgruppe verwandte Fibeln sind auch bei angrenzenden Westgermanen zu finden [5]).

Eine grössere Zahl von Fibeln hat einen ganz glatten Bügel ohne Umschlagungsrudimente; bei ihnen bauscht sich die Nadelscheide manchmal nach der offenen Seite etwas aus, so z. B. Almgren 170; auch an zwei bronzenen Stücken mit eiserner Achse von Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 77., die noch ein Fussende mit zwei Einschnürungen aufweisen [6]).

[1]) = Mitt. d. Uckermärkisch. Museums- und Geschichtsvereins I, 56, Fig. 9 = Prenzlauer Verzeichnis, Fig. 89, S. 58.

[2]) Mus. Stettin 1199, gef. bei Skelett m. A-Fib. m. Nadelhalter, kubookt. Glp., 8förm. Bstb.

[3]) Ein Rudiment des umgeschlagenen Fusses, Nachr. 1894, 68, Fig. 2.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1893, (575) Fig. 1; Schumann, K. P.'s IV, 32.

[5]) z. B. Voss-Stimming VI, Taf. 2, Fig. 8a, 9a, 14a.

[6]) WPM V. S. 4351 u. 4352. Zus. m. 1 A-Fib. m. u. F. (C). Bügelquerschnitt halbkreisförmig.

Digitized by Google

Ähnlich ist Willenberg, Kr. Stuhm, OPM 4633 aus Br. m. Knopf am Fussende; der Bügelquerschnitt ist kreisrund.

Bei andern ist der Bügel mehr bandförmig. So bei einer br. mit Fussknopf von Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 13.

Ganz glatten Bügel haben:

Elbing N. F., St. Mus. Elb. 3, 4: Br. m. bandförmigem facettiertem Bügel.

Jaikowo, Kr. Strasburg. WPM: mit facettiertem Bügel.

Krossen, Kr. Preuss. Holland: 2 ziemlich gleiche br. m. halbkreisf. Bügel. (Gr. 41 zus. m. 1 A-Fib. m. u. F. u. Rgg. u. a. OPM.)

Abbau Thierberg, Kr. Osterode, Gr. 13 u. 61b: Br. Bügel dachförmig. Achsenknöpfe. Prussia.

Warmhof, Kr. Marienwerder: Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VI, 31. (Sk. 64 m. 2 A-Fib. m. u. F., drei achtf. Bstb. u. a.)

Willenberg, Kr. Stuhm. WPM IV, 126. Br. — MfV Ib 623. (wie A 169). — OPM 4692 Br. m. einfach geschn. Achsenknöpfen — 4631 m. einf. Achsenknöpfen, dachf. Bügel.

Verwandte Fibeln finden sich auch östlich der Passarge[1]).

II. Die Entwicklung der Nadelrast führt weiter zum Nadelhalter in ganzer Länge des Fusses; dieser macht dem kurzen Platz, den der Fuss überragt. (Vergl. Hackman, S. 153 ff.) Die erste Stufe des Nadelhalters gibt die geschlossene Spitze auf, z. B. an den Bronzefibeln von Ladekopp, Kr. Marienburg (Danz. Schrift. N. F. VI, 3, Taf. IV, 29, 30); ähnlich ist eine Fibel mit Vollkanten an den Halsenden von Lamenstein, Kr. Danzig. Höhe (WPM Br.). Aus dem samländisch-natangischen Gebiet ist als Beispiel Tischler-Kemke, Taf. IV, 25 zu nennen, aus dem masurischen eine Bronzefibel aus dem Grabe 16 von Dietrichswalde, Kr. Sensburg (OPM).

Die weitere Entwicklung des Nadelhalters wird bereits mehr der Stufe D angehören, doch sind auch schon einige mit kurzem Nadelhalter in C/D anzusetzen, so die silberne Armbrustfibel mit leichter Ringgarnitur (2 Ringel am Kopf, 3 am Übergang, 2 am Fussende; dieses ragt mit der Rgg. über den Nadelhalter hinaus) von Kickelhof, Lkr. Elbing (St. M. Elb.). Sie hat ein etwas reicher gehaltenes br. Seitenstück aus Heinriettenfeld, Kr. Gerdauen, Gr. 6 (Prussia), das zusammen mit einer br. Dreisprossenfibel mit hohem Nadelhalter u. v. a. gefunden ist. Dieses hat übrigens verlängerte Spirale, aber keinen Kopfknopf, der auch bei der Kickelhofer fehlt.

Ferner werden hierher vielleicht auch die Formen des Elbgebiets mit kurzem Nadelhalter (A 174—177) zu ziehen sein, wie die geschlossenen Funde Almgren, Beilage II, Nr. 159a u. 194 andeuten.

Auch von den Fibeln mit mehreren Rollen wird die Hauptgruppe, die z. B. in den Sackrauer Funden so schön vertreten ist, in diesen

[1]) z. B. Tischler-Kemke, Taf. V, 22. Bezzenberger, Prussia SB XXII, 80, Nr. 13.

Digitized by Google

Übergang gehören[1]), tritt doch die Doppelrolle in der Kaiserzeit gelegentlich schon an C-Formen[2]) und noch früher auf[3]).

Aus dem behandelten Gebiet ist hier zu nennen der Bügel einer Zweirollenfibel mit etwa halbkreisförmiger Kopfplatte von Jaikowo, Kr. Strasburg (WPM V. S. 2558).

III. Andererseits setzen sich Armbrustfibeln m. u. F. noch lange fort. Und es werden gewisse breiter gebaute und längsverzierte Formen sowie solche, die zu den späteren plumpen mit vereinfachten Ringgarnituren überleiten, hierher gehören; etwa Fibeln wie Tischler-Kemke, Taf. III, 25 und 13, 15, 24. Prussia SB XXII, 133 Abb. 131[4]). Auch die silberne Fibel von Schuditten, Kr. Fischhausen (Prussia SB XXII, 44, Abb. 18), deren drei Knöpfe auf einem Rahmen über der Spirale sie an die Seite des Sackrauer Typus rücken, ist hierher zu setzen[5]).

Ich möchte dieser Stufe zurechnen:

Grubno, Kr. Kulm. WPM 6707. Br. Nadel und Nadelschuh weggebrochen. Spirale jederseits 4 Windungen. Bügel bandförmig, Hals mit längslaufenden Tremolierstich (dieselbe Verzierung an Riemenzungen wie Tischler-Kemke Taf. XI, 11 „Periode: D"), Fuss dreifach facettiert mit Platten an den Enden, die Querstriche und eingeschnittene Hohlkehlen tragen.

Gulbien, Kr. Rosenberg. WPM. 2 gl. br. mit breitem bandförmigem Bügel, der facettiert ist und drei Platten trägt, die verziert sind mit querlaufender punktierter Doppelreihe und drei Hoftüpfeln nebeneinander; Achsenknöpfe geschnürt, halbkuglige Köpfe; Bügel mit schwach geknickter Wölbung.

Klein-Koslau, Kr. Neidenburg. Br. Prussia SB XVII Taf. 22i. —

Ferner eine br. aus Gr. IX, Bügel bandförmig, dreifach facettiert, Hals geknickt. Achsenknöpfe einfach geschnürt. 4 rechteckige Platten: am Kopf mit schräg gestrichelter diagonal durchstrichener Partie, die auch auf der Platte unterhalb der Umschlagung wiederholt ist. Die lange Platte oberhalb der Umschlagung zeigt ein Feld mit sich kreuzenden schrägen Strichen, das auf der Platte vor dem Fussende wiederholt ist, sodann ein Feld mit eingeschnittenen Hohlkehlen, dann grosses freies Feld. Die mittlere Facette des Fusses ist mit Tremolierstich verziert.

Thorn (aus der Weichsel): MfV Ib 665. Bügel hochgewölbt; Hals und Fuss z. T. noch verziert mit Zickzacklinie (Tremolierstich?).

IV. Von der Almgrenschen Gruppe VII sind schon ihrer typologischen Stellung (vergl. Almgren S. 97 f.) die Serien 3 u. 4 hier-

---

[1]) Vergl. auch Montelius, Sv. Fornm.-fören. tidskr. XVIII, 146 Fig. 15, 16, die er in den Anfang des vierten Jahrh. setzt.

[2]) Vergl. Almgren Fig. 210.

[3]) Almgren S. 179 zwischen Brandenburg und Paretz.

[4]) Es entspricht meiner Ansetzung, wenn Bezzenberger die tiefere Schicht vom Gräberfelde zu Lumpönen, Kr. Tilsit, der jene Fibel angehört, an das Ende der Periode C setzt.

[5]) Vielleicht auch die Fibeln mit Doppelsehne (vergl. Hackman S. 150)? Für die jüngeren Formen vergl. die Übersicht bei Hackman S. 140 ff.

Digitized by Google

her zu setzen. S. auch Almgren Beilage II, 155, 222, 234, 236, 237, 246, 255, 260, 274, 275 einer- und 160, 204 (geschlossener Fund??), 250, 258 andrerseits.

Für die Gleichzeitigkeit der Gruppe VII, 3 mit den Armbrustfibeln mit Nadelscheide spricht auch eine Beobachtung Almgrens über Zwischenformen (S. 95, Anm. 2). Diese Gruppe ist in einem hinterpommerischen Funde von Falkenburg, Kr. Dramburg, auf dem behandelten Gebiet vertreten (Almgren S. 204) in einer Form, die besonders zahlreich auf Seeland und Fünen vorkommt. (Almgren S. 95.) Dorthin weisen auch andere Fibelformen dieses hinterpommerischen Fundgebietes. Ein zweites Stück liegt vor aus Osterode Gr. 58 (OPM 3768). Es ist nur der Kopf-Teil des Bügels mit Zickzackfacetten.

Auch die Gruppe VII, 4 ist auf unserm Gebiet nur spärlich vertreten. Almgren führt ausser den Stücken östlich der Passarge, zu denen sich noch eine aus Gruneiken, Kr. Darkehmen, Gr. 8 [Prussia; zus. gef. m. eis. A-Fib. m. u. F. (D)] gesellt, nur je eine aus Westpreussen und Hinterpommern an (S. 206 f.). Dazu kommen noch

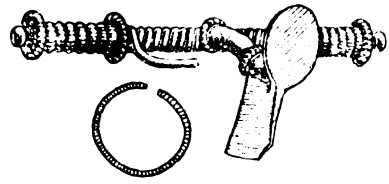


Abb. 33. Uckerm. Mus. 1/1.

Br. von Zülzefitz, Kr. Regenwalde, recht eigenartig. Mus. Stettin.

Silb. von Meislatein, Kr. Elbing. Prussia (KAS Nr. 444).

Silb. von Damme, Kr. Prenzlau. Mitt. d. Uckerm. Mus.- u. Geschichtsv. I, 56 Fig. 10 = Prenzlauer Verzeichnis Fig. 90 (= Abb. 33). Der einzeln abgebildete Perlring ist Randbesatz der Fussscheibe.

D.

Diesem Abschnitt teilte Tischler die Armbrustfibeln mit kurzem Nadelhalter zu. Doch wird auch dieses Schema in einzelnen Fällen zu durchbrechen sein. Vergl. S. 35 unter II. Nicht immer ist die Entscheidung sicher. Als besonders charakteristisch für das ostpreussische Gebiet sind herauszuheben:

Die Sternfussfibeln: Tischler-Kemke Taf. IV, 1—8[1]); den Sternfussfibeln nahe stehen die mit Schaufelende, die westlich der Passarge begegnen; so eine br. Fibel von Schönwarling, Kr. Danz. Höhe (WPM V. S. 6699, schlecht erhalten, ähnlich Tischler-Kemke Taf. IV, 9).

Die mit länglichem trapezförmigem Fuss: Tischler-Kemke Taf. IV, 12—16, 18 bis 20, 22—24. Ähnlich Tischler-Kemke Taf. IV,

[1]) Vergl. Hackman S. 158 ff.

Digitized by Google

21 ist eine gut erhaltene eiserne von Podwitz, Kr. Kulm (WPM), doch fehlt ihr die plattenförmige Erweiterung am Kopf, und der Kopfknopf sitzt langgestielt am Halse. Auch im einzelnen sind sie noch verschieden.

Die mit langem Fuss: Tischler-Kemke Taf. V, 4—14, 17.

Selbständig daneben stehen zwei br. Fibeln von Grunau, Lkr. Elbing, (Abb. 34 und 35) und eine von Elbing, N. F. Sie zeichnen sich aus durch die ganz kleine Spirale.

Hierher wird man auch die Armbrustfibeln mit bandförmigem, gleich breit bleibendem Bügel setzen können, von denen

Abb. 34. St. Mus. Elb. 1/1.

Abb. 35. St. Mus. Elb. 1/1.

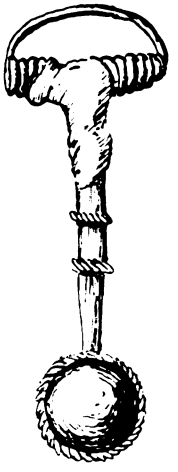


Abb. 36. Mus. Stettin. 1/1.

eine aus Panklau, Lkr. Elbing, vorliegt (Br.: St. Mus. Elb.). Sie ist ähnlich Tischler-Kemke Taf. V, 16. Verwandte Formen erscheinen auch auf westgermanischem Gebiet [1]).

Mit diesem hat das pommerisch-brandenburgische Kulturgebiet, das schon in der Periode C/D hervortrat, wiederum manche Formen gemein, so die vielleicht schon in C,D anzusetzenden Formen mit sich verbreiterndem, am Ende dreieckig zugeschnittenem Fuss [2]).

Falkenburg, Kr. Dramburg. Br. Fussstück.

Polzin, Kr. Belgard. Mus. Stettin 1199. Br. m. dachförmigem Bügel, gef. bei Sk. m. Fibelbügel m. Nsch., 8förm. Bstb., viol. kubookt. Glp. u. a.

Redel, Kr. Belgard. Nachr. 1898, S. 68 f. Fig. 3 u. 4.

Wohl zu Voss-Stimming VI Taf. 2, 7ab, ist eine br. Fibel von

[1]) Voss-Stimming VI, Taf. 2, 12. 13a — Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen: „Zeit der Völkerwanderung" Fig. 3.

[2]) Almgren 174—177. Vor- u. frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen: „Römische Kaiserzeit" Fig. 11.

Digitized by Google

Grubno, Kr. Kulm mit Achse, Halsringbesatz und drahtförmigem Fuss zu stellen, dessen Ende schlecht erhalten ist. (WPM V. S. 6705.) Der Bügel umfasst in ganzer Breite die Achse.

Nach Osten wie Westen Verwandte besitzen die Formen mit mehr oder weniger rautenförmigem Fussende[1]).

Borkenhagen, Kr. Köslin: Zschr. f. Ethn. 1893, (575) Fig. 5 (Sk. III. m. vielen Perlen) u. Fig. 2 (Sk. IV m. Schn.). Diese trägt Kopfknopf und mitten auf dem Halse eine vollkantige Platte, ein Motiv, das besonders oft an ostpreussischen Fibeln auftritt.

Besonders hervorzuheben sind die Armbrustfibeln mit kurzem Nadelhalter, die auf der Fussplatte einen Glasflusseinsatz tragen:

Polchlep, Kr. Schivelbein. Mus. Stettin 5026. Eine silb. m. runder Fussscheibe, die einen blauen Glaskopf hält. (Abb. 36.) Eine andere silb. m. goldenem Ringbesatz, deren Fussscheibe jetzt nichts mehr hält, sicherlich aber einmal irgend wie verziert war. (Abb. 37.) Beide sind bei Sk. V m. Glasschale, Eibenholzeimer,

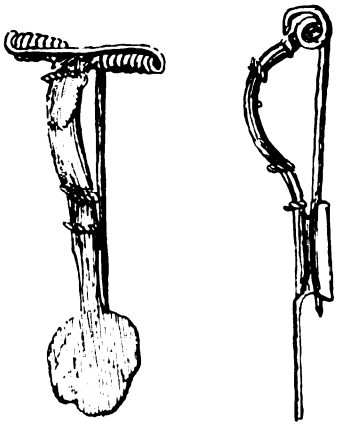


Abb. 37. Mus. Stettin. 1/1.

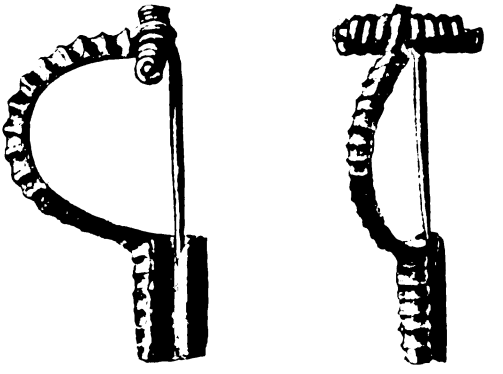


Abb. 38. WPM III, 841. 1/1.

achtf. Bstb. u. a. zus. gef. — Leider sind die Kopfpartien von ungeschickter Hand mit Blei grob gelötet, sodass die Spiralen falsch liegen.

Borkenhagen, Kr. Köslin. Sk. VI (Mus. Stettin) enthielt eine eiserne mit rundlicher Fussscheibe, die vielleicht auch einmal belegt war (vergl. auch K. d. G. v. 1888, 2f, Fig. 6 von Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim MPM Gr. l. m. a. Bg.).

Glasbelegte Scheiben am Fuss und auf dem Halse tragen die Fibeln von

Borkenhagen, Kr. Köslin: Zschr. f. Ethn. 1894, (595) f. Fig. 2: Br. m. Glas- u. Goldbesatz; auch Schumann, K. P's. Taf. IV, 33. Mus. Stettin.

Arnswalde (Nm.) Nachr. 1893, 81 ff. Fig. 1—2a: 4 Stück von Sk. I (MfV).

Auch diese Art Fibeln mit Glasbesatz (Schildfibeln) haben Entsprechungen nur auf den dänischen Inseln[2]) und an der Elbe[3]).

[1]) Vergl. Tischler-Kemke Taf. IV, 11. — Voss-Stimming VI Taf. 6, 44b. 47a.

[2]) z. B. Sophus Müller, Jernalderen 258, 261.

[3]) Vergl. Kossinna, Nachr. 1903, 59.

Digitized by Google

Ferner sind in diese Periode zu stellen: Armbrustfibeln mit dickem Bügel, dicken Achsenknöpfen und mit einem Nadelhalter, der in der Länge dem Fuss entspricht und bei gewissen Formen am unteren Ende bis an den Fuss hinaufreicht. Der Typus ist merkwürdigerweise in seiner einfachsten Form bei Tischler-Kemke nicht abgebildet, obwohl er im Samland öfters erscheint. V, 26 ist durch die Dicke des kantigen Kopfes und die Fussprosse variiert und ist Vorstufe für die Fibeln, aus denen in der Folgezeit die Armbrustsprossenfibeln hervorgehen.

Auch sonst kommen gelegentlich Armbrustfibeln vor, die einen Nadelhalter in ganzer Länge des Fusses besitzen, so die Abb. 38 wiedergegebene br. mit raupenförmigem Bügel von Cissewie, Kr. Konitz, deren Spirale leider unvollständig erhalten ist.

Von den Fortsetzungen der Zweirollenfibeln werden hierher die jüngeren Formen wie Salin 22—27 u. a. zu ziehen sein; doch kommen sie auf dem behandelten Gebiet nicht vor. Mehr spielen herein die nordischen Fibeln wie Salin 95—100[1]). Hierher rechnet Montelius auch die Dreiknopffibeln mit kleiner Kopfplatte und kurzem Nadelhalter, deren Fuss in Tierkopf endet[2]). Dem fünften Jahrhundert teilt er die entwickeltere Form zu, bei der die Knöpfe mit der Kopfplatte verwachsen sind[3]). Dieser Figur stehen hinsichtlich der Kopfplatte nahe die Fibeln von Friedefeld, Kr. Randow[4]); ihr Fuss allerdings entspricht dem der Fig. 22 bei Montelius.

Auch Armbrustfibeln mit umgeschlagnem Fuss erscheinen weiter auf ostpreussischem Gebiet[5]). Doch unterscheidet sie ihr schwerfälliger Bau schon deutlich von den graziösen Formen der Periode C.

Chronologisch setze ich diese Periode mit Tischler ins 4. u. 5. Jahrhundert, doch wird sie mehr noch dem 4. als dem 5. angehören.

E.

Diese Periode ist hier nur noch flüchtig zu skizzieren. Tischler[6]) rechnete hierher die grossköpfigen und die Armbrustsprossenfibeln. Das Material, das Tischler hierfür zur Verfügung stand[7]), ist im Laufe der Zeit durch systematische Ausgrabungen in Ostpreussen sehr vermehrt worden, von denen die Gräberfelder Daumen und Kellaren, Kr. Allen-

[1]) Vergl. Montelius, Svenska fornminnesföreningens tidskrift S. 147 Fig. 18.
[2]) Vergl. ebenda Fig. 22, bei der die Knöpfe noch auf den Achsenenden sitzen.
[3]) Ebenda Fig. 23.
[4]) Nachr. 1898, 93 ff.
[5]) Tischler-Kemke Taf. III, 26.
[6]) Kat. 1880, 401.
[7]) S. die Abbildungen bei Tischler-Kemke Taf. VI u. VII.

Digitized by Google

stein, veröffentlicht wurden [1]). Es ist m. E. schon genügend, um weitere Teilungen dieser Periode für Ostpreussen zu gestatten [2]).

I. Für die grossköpfigen — jetzt gegossenen — Fibeln sei auf Salin S. 48 ff. verwiesen, der das interessante Zusammentreffen nordischer und südlicher Fibeln in Ostpreussen beleuchtet. Sie erleben hier eine starke Entartung mit Neigung zur Vereinfachung. Die grossköpfigen Fibeln sind die einzigen, die in dieser Periode in den seltenen ostgermanischen Funden westlich der Weichsel noch eine Rolle spielen [3]).

II. Die andere grosse speziell in Ostpreussen erscheinende Gruppe dieser Zeit, die Armbrustsprossenfibeln, entwickeln sich jetzt [4]). Sie zeigen in ihrer typologisch und wohl auch zeitlich älteren Form noch die lebendige Armbrustkonstruktion, bei der jüngeren ist die Sehne tot, nur ein äusserlich mit der Spirale verbundenes Zierglied.

III. Daneben kommen einfache Armbrustfibeln mit Nadelhalter und sprossenlose Bügel vor, im Anschluss an Formen wie Tischler-Kemke Taf. IV, 27; z. B. Daumen, Kr. Allenstein, Prussia SB. XIX, Taf. VI, 2. IX, 2 (= Prussia Kat. II 1897, Fig. 70 u. 71). Auch bei ihnen stirbt die Sehne ab.

IV. Schliesslich gehören hierher die späten plumpen Formen der Armbrustfibeln mit umgeschlagnem Fuss. (Zwischen II u. IV treten gewisse Kreuzungen auf.)

Die folgende Periode (F) mit ihren geschmacklosen Fibelformen schliesst sich in Ostpreussen durchaus der vorausgehenden Kultur an. Leider sind die Funde dieser Zeit, über die schon ein grosses Material vorliegt, noch nicht publiziert.

Man kann sie, wenn man mit Tischler der Periode E das 5. u. 6. Jahrhundert zuteilt, vom 7. Jahrhundert ab rechnen, bis sie durch die Formen der Wikingzeit abgelöst wird.

[1]) Prussia SB. XIX, 41 ff.; XXI 160 ff. — dazu dann noch Dorr, die Gräberfelder auf dem Silberberge usw. (s. oben S. 17).

[2]) Das von mir hierfür bei meinem ersten Königsberger Aufenthalt gesammelte Material habe ich noch nicht verarbeiten können.

[3]) Aus Westpreussen ist eine Fünfknopffibel von Schönwarling, Kr. Danz. Höhe, im WPM zu nennen.

[4]) Vergl. Tischler-Kemke Taf. VI, 1—4.

Digitized by Google

Kapitel IV.

Gürtelteile.

An Metallgeräten, die in der römischen Kaiserzeit zur Befestigung der Kleidung dienten, kommen neben den im vorigen Kapitel behandelten Fibeln hauptsächlich nur noch Schnallen und andere zum Gürtelriemen gehörige Stücke in Betracht. Doch spielen die Fibeln in den Funden eine grössere Rolle, weil sie gleichzeitig ein bedeutendes Schmuckstück bildeten. Das gilt von den Schnallen nicht in dem Masse. Die verschiedenartige Verteilung beider Geräte in den Gräbern beruht auf einem Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Tracht jener Zeit, der dem heutigen ähnlich war. Der Mann trug in der Regel eine Hose, die Frau langhängende Gewänder.

Sie bedurfte zur Befestigung ihrer Kleider gewöhnlich dreier Fibeln, von denen zwei fast immer gleich waren. Diese beiden werden bei Skeletten zumeist an den Schultern gefunden, die dritte auf der Brust. Die Dreizahl bleibt von der Latènezeit bis zur Stufe C/D; später findet sich gewöhnlich nur noch eine Fibel im Grabe, was auf eine Änderung in der Tracht schliessen lässt.

Der Mann brauchte nur eine Fibel oder Nadel, um seinen Mantelüberwurf auf der rechten Schulter zusammen zu stecken. Die Hose wurde gehalten durch einen Leibriemen, der durch Schlaufen gezogen werden konnte, wie sie an der Hose aus dem Thorsberger Moor zu sehen sind[1]). In der Latènezeit wurde der Leibriemen durch Gürtelhaken geschlossen, die zahlreich in den Funden vorkommen. Über eine andere seltenere Art des Verschlusses durch einen am Riemenende befestigten einfachen Ring handelt Almgren[2]). Dass die Hose in der Latènezeit bei den Germanen schon üblich war, dafür haben wir einen direkten Beweis in antiken Darstellungen z. B. von Bastarnen

[1]) Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Taf. 2 u. ö.

[2]) Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1903 S. 18 f. Fig. 6—8. Ich verdanke die Kenntnis dieses Heftes Herrn Major Mathes in Culm.

Digitized by Google

auf dem Monument von Adamklissi in der Dobrudscha, das ins Ende der Latènezeit gehört. Hier ist auch der Leibgurt zu sehen. Am Beginn der römischen Kaiserzeit wird offenbar unter römischem Einfluss der Gürtelhaken von der Schnalle abgelöst, was zuerst Undset feststellte [1]). Die Formen wandeln sich auch hier von Stufe zu Stufe, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

Schnallen mit eingliedrigen Rahmen.

Die einfachste und älteste Form ist die kreisrunde Drahtschnalle (Abb. 39 auf Taf. I); sie ist zweiteilig, weil der drahtförmige den ringförmigen Bügel mit dem einen Ende umfassende, mit dem andern gewöhnlich wenig überragende Dorn frei nach allen Seiten beweglich ist, sofern die Schnalle vom Riemenende

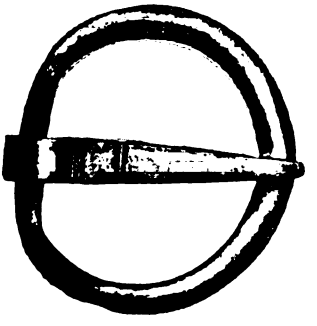


Abb. 40. WPM 3568. 1/1.

Abb. 41. WPM 5649. 1/1.

Abb. 42. Uckerm. Mus. 1/1.

losgelöst ist. Sie liegt z. B. in Rondsen, Kr. Graudenz, schon mit Latènefibeln vor, weiterhin mit Fibeln der älteren Stufe, der sie vornehmlich zuzuteilen ist. Dass sie gelegentlich auch in jüngeren Funden erscheint, ist bei ihrer einfachen Form leicht erklärlich; doch sind das vorwiegend bronzene. Die ältesten sind eisern. S. Beilage 10.

Die Befestigung am Riemenende geschah in der einfachen Weise, dass man es durch einen Schnitt in zwei Lappen teilte, die zu beiden Seiten des Dornes um den Bügel genäht wurden. Man wird bald die Erfahrung gemacht haben, dass es durch die gebogene Form des Bügels in hässlicher Weise verzogen und leicht durchgescheuert wurde. Zur Vermeidung des ersten Übelstandes wurde die Umfassungsstelle des Bügels gerade gemacht. Dadurch entstand schliesslich die halbkreisförmige Schnalle. Sie bildet selten einen strengen Halb-

[1]) Wo Undset das gesagt hat, konnte ich bisher nicht feststellen. Auch im Schlemmschen Wörterbuch, wo dieselbe Tatsache erwähnt wird, schlug ich vergeblich nach.

Digitized by Google

kreis, meist ist sie über ihn hinaus gebogen. (Vergl. Abb. 40 u. 41.) Der Rahmen kann aus rundem oder kantigem Draht bestehen, oder bandförmig sein[1]). Stofflich besteht sie häufiger aus Eisen als aus Bronze. Die bronzene zeigt gewöhnlich einen profilierten Dorn, der den bronzenen Riemenzungen verwandt ist. (Vergl. Abb. 41.) Sie füllt noch die ganze ältere Kaiserzeit, da sie mit Fibeln der Stufen B ält. — C zusammen vorliegt; doch wird man die mehr drahtförmigen wie Abb. 40 und 41 als ältere Formen von den mehr blechförmigen wie Abb. 42 als jüngeren (etwa B jgr.) trennen müssen. — Beilage 11[2]). Die westgermanischen Schnallen, die den ostgermanischen halbkreisförmigen etwa entsprechen, zeigen gewöhnlich einen mehr ins Ovale variierenden Bau[3]).

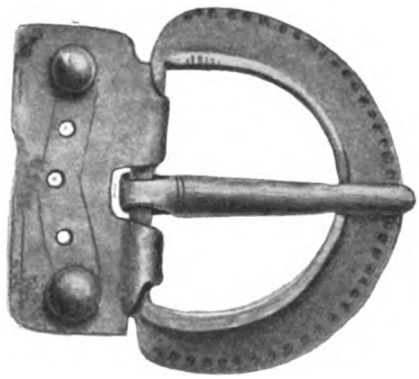


Abb. 43. WPM 8652. 1/1.

Dem Durchscheuern des umfassenden Riemenendes suchte man dadurch abzuhelfen, dass man die Umfassung in Bronze nachbildete und an dieser längeren oder kürzeren Riemenkappe das quer abgeschnittene Riemenende festnietete. Unter den Kreisschnallen der älteren Kaiserzeit ist mir diese Befestigungsart nur an der eisernen von Karow, Kr. Regenwalde[4]), bekannt geworden. An den einfachen halbkreisförmigen nur aus Rondsen, Kr. Graudenz[5]).

Eine kleine Gruppe auch mit Riemenkappe bilden die bronzenen Krempenschnallen, bei denen um den drahtförmigen Rahmen eine flache Krempe läuft; nur die gerade Strecke bleibt davon frei. (Abb. 43.)

Aus Ostpreussen sind zu nennen z. B. Tischler-Kemke Taf. X, 9 u. 10 aus

---

[1]) Vergl. Anger, Rondsen, Taf. XIV, 7. 8. 10. 12. 13.

[2]) Auffällig ist, dass die in Abb. 40 wiedergegebene bronzene aus dem Skelettgrab I (zus. m. A IV ält. u. a.) und eine andere bronzene aus Sk. XI (zus. m. A IV ält., A III mittl. u. a.) von Maciejewo, Kr. Dirschau, ferner eine eiserne von Osterode Gr. 20 (m. A II jgr. u. a.), also der Stufe B mittl. zuzuzählende Schnallen auf einem kantigen Stück ihres Dornes jenes an den A-Fibeln m. u. F. beobachtete Holzschnittmotiv zeigen. — Desgl. eine aus Niezychowo, Kr. Wirsitz, KFM 1905: 639.

[3]) Z. B. aus Eisen: Voss-Stimming V, Taf. 4 Gr. 10c. 11c; 10 Gr. 25; 13 Gr. 39b; 15 Gr. 42c; Hostmann, Darzau Taf. 14. 15; aus Bronze: Voss-Stimming V, Taf. 13, 38a. 15, 44b; Hostmann, Darzau Taf. VIII, 30. 31. IX, 11.

[4]) Aus einem Hügel mit Sk., zus. m. A V, 7 jgr. (Mus. Stettin).

[5]) Anger, Taf. 16, 21.

Digitized by Google

zwei Skelettgräbern in Dollkeim, Kr. Fischhausen, zus. m. A III jgr. u. a. gefunden; zwei unverzierte noch aus Friedrichsthal, Kr. Wehlau: (Prussia SB XVI (1890) Taf. III, l. o.)

Aus Westpreussen: Preussisch-Stargard: Urne m. 2 A V, 1 jgst. u. a. WPM 8652. (Abb. 43.); Krempe mit Hoftüpfel verziert. Dirschau-Zuckerfabrik: WPM. Dorn vor der Umschlagung 4 × eingeschnürt; der hohe Rahmen mit doppelter Perlschnurreihe verziert.

Die Krempe findet ein Analogon in den Krempen der ältesten Schlangenkopfarmbänder! Sonst könnte man ihre Entstehung leicht auf Nachahmung der Lederumlage an drahtförmigen Rahmen, die aussen zusammengenäht wird und so eine Krempe bildet, zurückführen [1]).

In der jüngeren Kaiserzeit nehmen die Schnallen mit eingliedrigem Rahmen ovale Form an; d. h. die bis dahin an den Halbkreisrahmen zwischen gerader und gebogener Strecke bestehenden deutlichen Knicke werden gerundet. Der Rahmen ist runddrahtig, kantig oder flach. Doch besteht die Neigung, den Rahmen von den zusammengebogenen Enden an der Befestigungsseite an allmählich anschwellen zu lassen [2]). Die Verdickung des Rahmens nimmt so zu, dass schliesslich für die Umfassungsstelle ein deutlicher Absatz in der Rahmenstärke entsteht. (Abb. 44 u. 45.) Diese Form ist auch im Oder-Passarge-Gebiet mehrmals zu belegen: so zweimal im Skelettgrab VIII von Maciejewo, Kr. Dirschau [3]). Diese beiden Schnallen zeigen auch noch eine Veränderung, die mit dem Dorn vor sich gegangen ist. Der Dorn hat auch die Verdickung mitgemacht und zeigt nun einen deutlichen Absatz zum flach bandförmigen Umfassungsring (vergl. Abb. 44). Diese Art Dorn tritt nun auch an Schnallen auf, deren Rahmen den Absatz nicht zeigt, im Oder-Passarge-Gebiet an bronzenen von Gulbien, Kr. Rosenberg. (WPM)

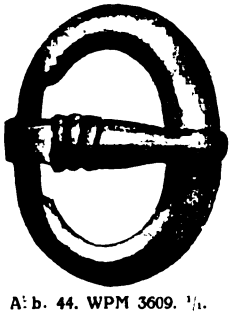


Abb. 44. WPM 3609. 1/1.

Abb 45. St. Mus. Elb. 1/1.

[1]) Zeitlich entsprechen auf westgermanischem Gebiet Krempenschnallen mit zweigliedrigem Rahmen und länglicher Riemenkappe: z. B. Hostmann, Darzau, Taf. IX, 12 und XI, 16, wozu vgl. S. 8. Voss-Stimming V (Fohrde, Kr. Westhavelland Gallberg III Gr. 5 und 16).

[2]) Vergl. Tischler-Kemke Taf. XI.

[3]) Eine WPM 3609 in Abb. 44 zus. m. Schlangenkopfarmbändern II, A-Fibel m. u. F., Eimerberlok, Kamm u. a.

Digitized by Google

u. Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Gr. 20 (Prussia). — Zum Ganzen s. Beilage 12.

Zwei von den häufigeren eingliedrigen Typen abweichende Formen zeigen die Schnallen von

Adlig-Liebenau, Kr. Marienwerder, br., halbkreisförmig, mit achsenknopfartigen kegligen Verdickungen an den Enden des Bügels.

Vietkow, Kr. Stolp. Mus. Stettin 5906 I. (D-Fund). Bügel in Form des oberen Herzteils mit kräftiger, gratartig profilierter Wulstung. Dornwurzel verbreitert.

Beiden gemeinsam ist der dünne, achsenartige, deutlich zu den Bügelenden abgesetzte Umfassungssteg.

Selten im behandelten Gebiet sind eingliedrige rechteckige Schnallenrahmen, die im übrigen ostgermanischen und auf westgermanischem Gebiet häufiger erscheinen. Sie zeigen auch kein einheitliches Gepräge.

Abbau Thierberg, Kr. Osterode: Gr. IV m. Schlangenkopfarmbändern II u. a. (Prussia SB. XXII. Fig. 44.)

Elbing N.F. St. Mus. Elb. 966, 1. 3. 21. (Riemenkappen scheinen z. T. abgebrochen zu sein) und St. Mus. Elb. 819a (Br. mit profiliertem Dorn).

Gross-Grünow'scher Forst-Dranzig, Kr. Dramburg: 2. Hügel d. nordöstl. Gruppe: gestörtes Skelettgrab? Br. mit dünnem Befestigungssteg und kurzer Riemenkappe.

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Taf. XIV, 11. Eis. zus. m. A V, 8 jgst. u. a. (mit eigenartiger Riemenbefestigung).

Schönwarling, Kr. Danzig. Höhe: Sk. IV m. Fibel. Br. mit dünnem Umfassungssteg.

Noch seltener sind längliche eingliedrige seitwärts eingedrückte Rahmen [1]).

Kulm. MfV 1b 461. Eis.

Niederhof, Kr. Neidenburg: Prussia SB. XXII, 286. Gr. 13. 22 (Abb. 188 zus. m. A IV mittl.), 23.

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger, Taf. XIV, 2 (zus. m. Armband mittl. u. a.) Taf. XIV, 1 (zus. m. eingl. Halbkreisschnalle u. a.).

Auf eine andere Weise sucht die Riemenbefestigung eine Schnallenart herzustellen, die eine bemerkenswerte Geschichte hat. Der Rahmen ist ringförmig, wie bei der ältesten, einfachen Kreisschnalle, doch ist der Dorn nicht wie bei jener um den Rahmen gebogen, sondern teilt sich, den Rahmen umfassend, und läuft dann in zwei Platten aus, die zwischen sich das Riemenende hielten.

Tischler lässt diese Form aus Gürtelhaken entstehen [2]). Aber man

---

[1]) Vgl. hierzu Brinkmann, Prussia SB. XXII, 286.

[2]) Schr. d. ph.-ök. Ges. XXV (1884), (10) f. Es mögen hier zwei Haken genannt werden aus Warmhof, Kr. Marienwerder: WPM 1414 Eis. aus Brgr. 32 (zus. m. Ringbruchstück B mittl.) Zschr. f. Ethn. 1902, 125 und WPM 4906 Br. aus, Sk. 80 (zus. m. 2 A III mittl., 1 A I/III mittl. u. a., hierbei auch Riemenbeschlagstücke) ebenda S. 126. Auch der br. Gürtelverschluss Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 17 aus Sk. XXXII verdient hier Erwähnung; er ist mit einem Bande S-förmiger Einschläge verziert.

Digitized by Google

wird wohl darin eher einen einheimischen Versuch sehen müssen, die Riemenkappen an den römischen Schnallen nachzuahmen[1]).

In dem unteren Weichselgebiet treten drei Formen von Riemenhaltern an diesen Schnallen auf:

1. Runde:

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Taf. XIV, 3 (zus. m. Latènefibeln u. a.).

2. Rechteckige, kurze, breite (wie Prussia Kat. II, 1897, Abb. 90) aus Eisen:

Dirschau, Gr. 7. Ossowski, mon. Taf. XIV, 21.

Dubielno, Kr. Kulm. Gr. 1. OPM.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 966, 6.

Kulm. MfV Ib 403.

Niederhof, Kr. Neidenburg. Gr. 14. Zwei mit Hülse. Prussia SB XXII, 285 f. (zus. m. A IV mittl. u. a.).

Rondsen, Kr. Graudenz. Anger Nr. 1742. Eis.

3. Längliche, schmale:

Barsduhnen, Kr. Heidekrug. Prussia SB XXII. Abb. 34.

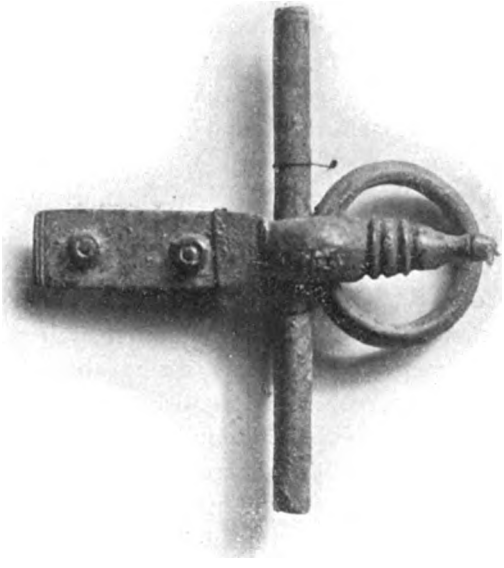


Abb. 46. St. Mus. Elb. 985. 1/1.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 985 Br. mit Querhülse, eine zweite lose! (? Skelett m. A III ält., 2 A III mittl.). Abb. 46.

Gross-Lensk, Kr. Neidenburg: Brgr. IX. Prussia SB XXII, 67. Eis.

Kulm: MfV Ib 427. Eis. in Brgr. m. a. Bgn.
St. Mus. Graud. 2732 mit Querhülse.

Rondsen, Kr. Graudenz. Anger.
Nr. 1789 Eis. (10 cm lang) Taf. 17, 19 m. a. Bgn.
„ 1957 Br. Taf. 17, 20 m. Latènefib.
„ 2023 m. A IV mittl. (?) u. a.
„ 2425 Eis. m. A. III mittl. u. a.

Unter den beiden letzten Gruppen sind einige Exemplare aufgeführt worden, bei denen neben dem Ring eine längsgeschlitzte Hülse durchgesteckt ist. Diese Erscheinung wird sich am leichtesten so erklären, dass man die Hülsen als Schutz des freien Riemenendes auffasst, das man nach dem Festschnallen, um es nicht herunterhängen zu lassen, durch die Lücke zwischen Ring und dem von den Dornplatten

[1]) Vgl. ferner Kemke, Prussia SB. XXII, 389.

Digitized by Google

gehaltenen Riemenende hindurchschob[1]). Als Riemensenkel erklären sich dann ganz leicht gelegentlich auch auf anderen Kulturgebieten allein gefundene gleiche Hülsen[2]).

Die begleitenden Fibeln der Dornplattenschnallen gehören der jüngsten Latènezeit und den beiden ältesten Stufen von B an; es sind also diese Schnallen der ältesten Stufe Almgrens parallel zu setzen.

Kemke äusserte zu mir gelegentlich, dass auf den behandelten Schnallentypus die hauptsächlich der jüngeren Stufe von B angehörigen Gürtelschliessen der samländisch-natangischen Kulturgruppe zurückzuführen seien[3]). Er hat darin zweifellos recht, denn die Konstruktion ist durchaus verwandt, indem nämlich die Riemenbefestigungsplatte mit dem Schnallendorn fest verwachsen sind. Abweichend von den behandelten älteren Schnallen ist nur, dass es nicht Doppelplatten sind, die den Riemen halten, sondern einfache. Interessant ist übrigens der Umstand, dass diese Gürtelplatten auch noch in Verbindung mit Haken vorkommen[4]). Andererseits sind aber diese Gürtelschliessen wieder als Vorläufer der späteren „gotischen Schnallen" anzusehen, denen Götze eine Monographie widmete[5]); in dieser Auffassung stimme ich mit Kossinna (mündlich) überein. Sonst kann ich als Verwandte, aber aus der jüngeren Kaiserzeit nur Gotländische Schnallen nennen[6]).

Doch auch andere Schnallen der jüngeren Kaiser- und Völkerwanderungszeit finden sich, die auf die oben behandelte Gruppe zurückgehen; so die, welche eine kleine rechteckige oder rundliche Riemenkappe haben, auch wenn diese, durch den Einfluss der mehrgliedrigen Schnallen, frei gegen den Dorn bewegt werden kann. Als letzten Rest dieser Dornerweiterung muss man auch die kleine gerundete Endplatte des Dorns an Typen wie Salin Fig. 297. 304. 305. 307. 311 u. a., Lindenschmit, Handbuch Fig. 338—342 u. a. ansehen. Im ganzen genommen ist diese Schnallenserie für die Geschichte der gotischen Wanderung höchst bedeutungsvoll.

[1]) Als Einfassung des breiten Gürtelendes, das in der Mitte von den Platten gehalten wird, spricht die Hülsen Brinkmann, Prussia SB XXII, 285 f. an.

[2]) Diese Erklärung vertrat Peiser mündlich für paarig auftretende Hülsen in den Gräberfeldern Masurens. Auf westgermanischem Gebiet z. B. Hostmann, Darzau Taf. XI, 18. Fohrde, Kr. Westhavelland. Gallberg III, Gr. 37 (C) bei Voss-Stimming V, Taf. 13, Fig. 37 l.

[3]) Z. B. Tischler-Kemke Taf. IX u. X, 1. Prussia Kat. II, 1897, Fig. 2; 15/16.

[4]) Z. B. Tischler-Kemke Taf. X, 3 u. 4. Prussia Kat. II 1897, Fig. 31 ein ziemlich gut erhaltener Gürtel aus Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Vgl. oben S. 46 Anm. 2.

[5]) Berlin. Ernst Wasmuth A.-G.

[6]) Teckningar ur Svenska Statens Historiska Museum III Taf. 2, l + m. v + x + y + z.

Digitized by Google

Schnallen mit zweigliedrigem Rahmen.

Eine andere Hauptgruppe der Schnallen zeigt einen Rahmen, der aus einer geraden Achse besteht, um den sich der gebogene Teil (Bügel) und der Dorn bewegt. Ebenso dreht sich um diese Achse die Riemenkappe, die regelmässig an diesen Schnallen angebracht ist; in den wenigen Fällen, wo sie fehlt, muss sie fortgebrochen sein. Die Typologie dieser Schnallen kann ich hier nur andeutend behandeln, da zu einer eingehenden Darstellung das Material ganz Germaniens und womöglich das ausserhalb seiner Grenzen heranzuziehen ist.

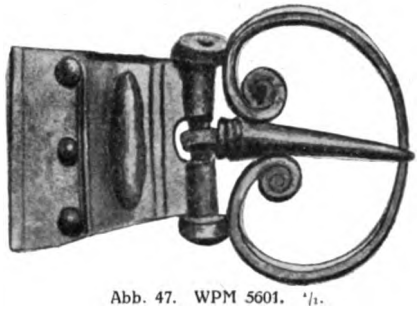


Abb. 47. WPM 5601. 1/1.

In der älteren Kaiserzeit findet sich im germanischen Gebiet ein Typus, der unter klassischer Einwirkung steht. Charakteristisch ist der Bügel, ein Halbkreis, dessen Enden eingerollt sind. Er ist an den die Achse umfassenden Ringen entweder mittelbar oder unmittelbar befestigt. Bei der Mehrzahl dieser Schnallen ragt er seitwärts über die Breite der Riemenkappe hinaus. Es besteht nun die Tendenz, diese komplizierte Zusammensetzung des Rahmens zu vereinfachen zu glatten leicht ausladenden Linien. Diese Entwicklung scheint sich mehrmals von neuem zu vollziehen [1]).

Die älteste datierte hierher gehörige Schnalle stammt aus einem Skelettgrab von Pyritz (Altstadt), das auch noch eine Fibel A IV ält. enthielt. (Mus. Stettin 3524.) Bei ihr steht der gebogene Bügelteil auf zwei länglichen Schäften, die die Achse umfassen [2]). Von dieser Form könnte als Vereinfachung angesehen werden eine Schnalle wie die eiserne von Neugut, Kr. Kulm [3]).

Bei einer jüngeren Form der Schnalle mit eingerollten Bügelenden [4]) sitzt der gebogene Teil näher auf den Achsenringen, gar nicht oder nur durch wenige Querwülste von ihnen getrennt. Auch der Dorn zeigt

[1]) Das ist durchaus nicht ohne Parallelen. Es sei hier nur an die mehrfach übereinander getragenen Hals- und Armringe (s. Kossinna: Zschr. f. Ethn. 1902, 191, Anm. 6) der Bronzezeit erinnert, die in verschiedenen Perioden die Tendenz zusammen zu wachsen betätigen, ohne dass sich dabei die Sitte verliert, lose Ringe übereinander zu tragen.

[2]) Schumann, Kult. Pomm.'s Taf. IV, 42.

[3]) 27, ABdWPM 1906, Fig. 17, die im Nachtrag wiederholt wird; vergl. Píč II, 3 Taf. LVII, 2. LXXXII, 24.

[4]) Wie Tischler-Kemke, Taf. X, 11: Dollkeim, Kr. Fischhausen, Gr. 7 m. 2 A III jgr. u. a.

Digitized by Google

leichte Ringwülste nahe dem Achsenring. Eine solche Schnalle aus Bronze ist in Hansdorf, Lkr. Elbing, gefunden (WPM V. S. 5601). (Abb. 47.)

Aus dieser Form entstehen die häufigen einfachen Schnallen mit ausladendem zweigliedrigen Bügel. (Abb. 48 u. 49 auf Taf. V Beilage 13.) Als eine Art Übergang kann man die reich verzierte Bronzeschnalle von Dirschau-Zuckerfabrik [1]) betrachten. Die Form der Ausladung zeigt verschiedene Grade; sie wird schliesslich unmerklich und ist mit den

Abb. 52. KFM 1910. 1/1.

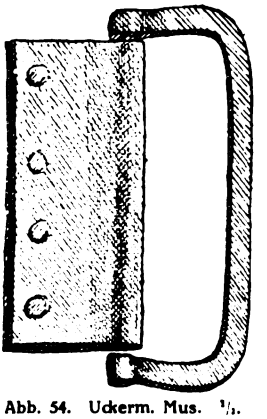


Abb. 54. Uckerm. Mus. 1/1.

Schnallen mit zweigliedrigem Halbkreisrahmen (Abb. 50 u. 51 auf Taf. V Beilage 14) durch Übergänge verbunden.

Auch in der Breite variieren die Schnallen. Selten nähert sich der Rahmen einer mehr eckigen Form (Beilage 15 Vgl. auch Abb. 54), zu der die Schnallen mit breitgerundetem Bügel wie Abb. 52 überleiten [2]). Das Fünfeck ist ausladend, das Rechteck meistens nicht (Abb. 53 auf Taf. V). Im übrigen zeigen ausladende und nicht ausladende Formen gleiche Art des Baues. Der Bügel ist gewöhnlich runddrahtig, bisweilen auch kantig (facettiert, Abb. 53 auf Taf. V), seltener anders, etwa von Halbkreisquerschnitt. Diesen Querschnitt zeigt aber meist der Dorn, der auch facettiert in Übereinstimmung mit dem Bügel vorkommt (Abb. 53 auf Taf. V). Manchmal sind Bügel und Dorn an ihren Wurzeln verziert durch Vollkanten mit eingeschnittenen Hohlkehlen [3]); einmal durch dicke geriefelte Ringe [4]). Die Achse endigt in Knöpfen, entweder einfachen, abgeplatteten Kugeln oder einmal eingeschnürten Formen, wie sie bei den C-Fibeln erscheinen.

[1]) WPM III, 381, Vorgesch. Wandt. f. d. Prov. Westpreussen V, Fig. 17.

[2]) Eine diesem Typ verwandte Riemenschlaufe aus Silber gehört zum Funde von Damme, Kr. Prenzlau. (Abb. 54). Bemerkenswert an diesem Stück ist, dass die Riemenkappe in der Breite mit dem Bügel nicht übereinstimmt.

[3]) Wie bei Armbrustfibeln m. u. F. der Periode C.

[4]) Schönwarling, Kr. Danzig. Höhe, WPM V. S. 9732.

Digitized by Google

Die Riemenkappen, in der Regel mit drei Nieten versehen, zeigen z. T. eine Rechteckform, die in der Richtung der Schnallenachse länger ist, als in der Dornrichtung; selten ist die Kappe etwa quadratisch oder zeigt andere Abweichungen wie leicht eingezogene Seiten, oder Trapezform, deren Basis die der Achse gegenüberliegende Seite ist. Auch sind die freien Ecken manchmal gerundet.

Eine andere Form von Riemenkappen ist mehreckig, so zwar, dass die der Achse gegenüberliegende Seite erweitert ist durch eine vorspringende Spitze. Dieser Zipfel ist gewöhnlich in Bogen ausgeschweift, und die Stellung der mittleren der drei Nieten folgt ihm (Abb. 49 auf Taf. V). Typologisch jünger ist die Form, wo die Spitze mehr scharf winklig und nur wenig heraustritt. Nur einmal ist die Riemenkappe fünfeckig [1]). Vom selben Fundort ist sie auch einmal sechseckig, indem die Kappe trapezförmig erweitert ist [2]).

Am häufigsten von den besprochenen Varianten erscheint der etwa halbkreisförmige Rahmen mit rechteckiger Riemenkappe gepaart.

Zeitlich scheinen alle diese Formen gleich anzusetzen zu sein, wenn man auch die Schnallen mit ausladendem Rahmen im Anschluss an die mit eingerollten Bügelenden für etwas älter ansehen möchte [3]). Beide liegen aber am häufigsten vor mit Stücken der Stufe C, auf die auch die Verwandtschaft mit den Fibeln in Verzierungsmotiven hinwies, hin und wieder mit denen der Nachbarstufen.

Ihrer Verbreitung nach kommen diese Schnallen mit zweigliedrigem Rahmen auch östlich der Passarge vor [4]). Auch auf westgermanischem Gebiet sind sie anzutreffen [5]), selten auf wandalischem [6]).

Schliesslich sei noch auf eine in der Oder-Passarge-Gruppe seltene Art eingerollter Bügelenden hingewiesen. Bei den bisher behandelten Formen mit ausladendem Bügel ist dem Bau der Schnalle gemäss der Bügel stets breiter als die Riemenkappe, die mit zwei Bändern innerhalb der Achsenringe des Bügels die Achse umfasst. Bei dieser Gruppe aber ist dieser Breitenunterschied dadurch ausgeglichen, dass die Riemenkappe noch einmal ausserhalb der Achsenringe des Bügels um die Achse gelegt, also mit vier Bändern befestigt ist. Ferner zeigt der Dorn — wohl stets — eine Erweiterung, die bei den typologisch ältesten Formen am ausgeprägtesten ist. Sie beginnt plattenartig, unmittelbar am Achsenring und entsendet in der Nähe der Spitze zwei Zipfel, die in ihrer

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 30, Elbing N. F.
[2]) St. Mus. Elb. 230.
[3]) Dafür spricht nur ein einziger Fund Krossen, Kr. Holland, Gr. 83.
[4]) Vgl. Phot. Alb. 1880 Sekt. I, Taf. Bei Tischler-Kemke fehlen die C-Typen.
[5]) Vgl. Weigel, Dahlhausen, Arch. f. Anthr. XXII: Fig. 16. 30. 75.
[6]) Grempler 1887, Taf. V, 6.

Digitized by Google

Biegung mit den eingerollten Bügelenden korrespondieren[1]). Eine etwas jüngere Form, bei der die Dornerweiterung die Zipfel aufgegeben hat, ist in Niedergurig, Ahsch. Bautzen, gefunden[2]). Auch hier zeigt sich schon die beginnende Tendenz, den Rahmen durch Aufgeben der Einrollung, ebenso die Dornerweiterung zu vereinfachen. Aus dem Skelettgrab 15 von Warmhof, Kr. Marienwerder, sind Bügel und Dorn einer Schnalle erhalten, an denen dieser Prozess schon ziemlich weit vorgeschritten ist. Die Bügelenden überragen nur noch stumpfartig die Achsenringe und ihnen entspricht am Dorn ein einfacher Querbalken[3]). Ähnlich ist eine von Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Gr. XXXVII[4]). Noch weiter entwickelt erscheint die br. Schnalle von Krossen, Kr. Preuss.-Holland, Gr. 19[5]). (Abb. 55.) Hier endet der gebogene Teil des Bügels an den Achsenringen; der unvollständige Dorn lässt keine Erweiterung erkennen; die schlecht erhaltene Riemenkappe zeigt jene oben besprochene zipfelartige Erweiterung. —

Abb. 55. OPM 21019. ca. 1/1.

Man wird in der Dornerweiterung dieser Gruppe den Ursprung zu den Dornverzierungen an jüngeren Schnallen mit eingliedrigem Rahmen sehen können, auf die das Motiv übertragen wurde.

Abseits stehen die Schnallen mit zweigliedrigem rechteckigem Rahmen. (Beilage 16.) Sie sind im allgemeinen einfach gestaltet. Auch die Riemenkappe ist einfach rechteckig. Die Bügel haben gelegentlich an ihren Enden vor den Achsenringen Wülste[6]). Während die Schnallen mit eingerollten Bügelenden und deren Fortentwicklungen stets aus Bronze bestehen, sind solche mit rechteckigem Rahmen auch eisern. Sie erscheinen ebenso auf wandalischem Gebiet, wie zwischen Oder und Passarge; auch östlich dieser und auf westgermanischem kommen sie vor.

Eine besonders breit gebaute Abart trägt Doppeldorn. Der Achsenring hält einen Querstab, von dessen Enden je ein Dorn ausgeht.

---

[1]) So an einer Bronzeschnalle von Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 1025; vgl. auch Vorgesch. Wandtaf. für die Prov. Westpreussen V, Figur 18.

[2]) Oberlaus. Jahresh. II. Taf. V, 15 in Urne zus. m. Kamm u. a.

[3]) Slg. Fibelkorn: zus. m. 2 A-Fib. m. u. F. (C), achtf. Bstb. u. a.

[4]) Prussia SB. XVII, Tafel 21 c.

[5]) Zus. m. 5 A-Fib. m. u. F. (C), br. Schnalle m. zweigl. Halbkreisrahmen (C), achtf. Bstb. u. v. a.

[6]) Vgl. Anger, Rondsen, Taf. XIV, 15.

Digitized by Google

Diese Schnallenform ist häufiger in der masurischen Kulturgruppe zu finden [1]). Aus dem wandalischem und dem Oder-Passarge-Gebiet kenne ich sie nur je einmal, sonst überhaupt nicht [2]).

Riemenzungen [3]).

Das andere Ende des Gürtels liess man, nachdem es durch die Schnalle gezogen war, frei herabhängen. Um nun diesem Gehänge einen straffen Zug zu geben und das hässliche Aufrollen eines oft benutzten freien Riemenendes zu verhindern, befestigte man an ihm einen Metallbeschlag, die Riemenzunge (auch Riemensenkel genannt). Von den oben schon erwähnten geschlitzten Bronzehülsen, die als

Abb. 56. MfV Ic 544. 3/4.

Abb. 57. Prussia KAS. 1/1.

Abb. 58. OPM 20922. 1/1.

Riemenschluss gedeutet werden können, analog unsern Blechspitzen an Schnürsenkeln, sehe ich hier ab und behandle nur die Riemenzungen, die mit einem breiten doppelplattigen Ende den Riemen fassen und durch Nieten halten (vergl. Abb. 57). Besonders die Gestaltung des andern, freien Endes ist bei ihnen dem Formenwechsel unterworfen.

Manchmal erscheinen aber diese Riemenzungen in Garnituren von mehreren gleichen Stücken. In diesen Fällen ist irgend ein mehrfacher Behang mit freien Riemenenden anzunehmen [4]).

An den Anfang der Entwickelung möchte man solche Riemenzungen stellen wie die bronzene mit kugligem Kopf von Ladekopp, Kr.

[1]) Z. B. Hollack-Peiser, Taf. III, 17 b.

[2]) Lerchenberg, Kr. Glogau. Eis. Schl.M Breslau.
Podwitz, Kr. Kulm. Br. Prussia.

[3]) Literatur: Hostmann, Darzau S. 99 f. — Tischler, Schr. d. phys.-ök. Ges. 1878, 231 f.

[4]) Z. B. Tischler-Kemke, Taf. X, 12e.

Digitized by Google

Marienburg[1]), und eine andere aus dem Moorfund von Butzke, Kr. Belgard[2]) (Abb. 56), deren Kugel eine kleine Spitze aufgesetzt ist; beide zeigen Abschlussformen wie sie an den ältesten Armringen der Kaiserzeit wiederkehren (s. Kap. V). Aber es fehlt jeder weitere Anhalt zur Datierung; denn auch die anderen Stücke des Moorfundes, die alle Stufen der Kaiserzeit vertreten, tragen nichts dazu bei; es wäre ein methodischer Fehler, auf grössere Moorfunde wie die der römischen Kaiserzeit eine engere Chronologie zu begründen.

Eine häufiger erscheinende Gruppe von Riemenzungen trägt einen reicher profilierten Kopf (Abb. 57), der im einzelnen variiert. (Beilage 17.) Sie ist von der samländisch-natangischen Kulturgruppe[3]) über das Oder-Passarge-Gebiet bis in den Kreis der Elbgermanen[4]) verbreitet und kommt auch in Skandinavien vor. — Nach den mir vorliegenden Funden erscheint sie zusammen mit Fibeln der älteren wie der jüngeren Almgrenschen Stufe, ist demnach der mittleren Fundstufe parallel zu setzen. Die Profilierung dieses Typus, deren Hauptzug bei den ausgeprägten Formen darin besteht, dass das Vasenmotiv mit mehr oder weniger reichen Zutaten doppelt verwendet wird, ist gewissen Dornprofilierungen an Schnallen mit halbkreisförmigen eingliedrigem Rahmen verwandt, z. B. Abb. 41. In der Folgezeit vereinfacht sie sich[5]).

Aus der Spitzenvase wird ein Knopf oder ein Stumpf, die innere wird tonnen- oder kugelförmig durch je eine Querscheibe oben und unten begrenzt (Abb. 58). Diese Querscheiben verkümmern und es bleibt eine kugelartige, auch doppelkonische Anschwellung mit mehr oder weniger langem, zum Ende hin anschwellenden und schliesslich quer abgeschnittenen Stumpf. (Abb. 59 auf Taf. V.) Die Befestigungsplatten, die bei den älteren Riemenzungen länglich schmal waren und sich nur allmählich ein wenig verbreiterten, zeigen nach einem stielartigen Stück manchmal fast die Form eines gleichseitigen Dreiecks (Beilage 18).

Für die zeitliche Ansetzung ist höchst bemerkenswert der Umstand, dass die datierbaren Funde mit Riemenzungen dieser Gruppe C-Sachen enthalten. Da diese Formen aber aus den für die mittlere Periode oben entwickelt sind, tritt eine gewisse Spannung der Typenreihe über die jüngere und jüngste B-Stufe ein. Ähnliches, wenn auch nicht in dem Masse,

[1]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. IV, 12.

[2]) MfV. Ic 544. Das gespaltene Ende hält noch ein Stückchen Leder.

[3]) Z. B. Tischler-Kemke, Taf. X, 12.

[4]) Vgl. Hostmann, Darzau, Taf. XI, 1—4. — Voss-Stimming V, Taf. III, 7 k. VI, 16 — Píč II, 3, Taf. LXV, 18, LXVII, 12.

[5]) Eine Schlussentwicklung stellt in gewisser Weise die erste der bei Tischler-Kemke, Taf. X, 12 d abgebildeten Riemenzungen von Willenberg, Kr. Stuhm dar.

Digitized by Google

war an den Schnallen mit eingliedrig-halbkreisförmigem Rahmen dieser Stufen zu beobachten. Wie dieser Mangel an Funden zu erklären ist, weiss ich nicht: Fibeln der jgr. u. jgst. B-Stufe liegen doch aus dem unteren Weichselgebiet in grosser Fülle vor.

Könnte man die letzte Gruppe mit Sicherheit der jgst. B-Stufe zuweisen, so wäre das Charakteristikum aller bisher behandelten Riemen-

Abb. 59. St. Mus. Elb. 826 h. 1/1.

Abb. 63. Prussia III p 43, Nr. 708. 1/1.

Abb. 64. OPM 20660. 1/1.

zungen, der Endteil mit kreisrundem Querschnitt, verbunden mit dem glatten Befestigungsende, gleichzeitig das der Riemenzungen der älteren Kaiserzeit; ihm liesse sich dann als Kennzeichen der jüngerkaiserzeitlichen die flache durchweg plattenförmige Gestalt gegenüberstellen [1]).

Übergänge kündigen sich bei der älteren Gruppe dadurch an, dass der Teil zwischen Kugel und Nietende gedrückt mit abgefasten Kanten erscheint. So kommt er auch noch an Stücken vor, die sonst schon ganz flach geworden sind und die durchlochte Scheibe tragen (Abb. 59. Abb. 60 auf Taf. V); diese vertritt die Stelle des kugeligen Teiles bei der letzten Gruppe, ist aber mit wenigen Ausnahmen stets durchlocht, sodass sie sich der Ringform nähert. Wie diese Durchlochung entstanden ist, bleibt unklar, ebenso, ob sie einen praktischen Zweck gehabt hat. Über diese Scheibe hinaus weist eine flache Zungenspitze (Abb. 61 auf Taf. V), die oft noch zum Ende hin sich verbreitert (Abb. 62 auf Taf. V), darin an die älteren Riemenzungenform anschliessend (Beilage 19). Meist nimmt sie aber ab, schliesslich verkümmert sie ganz, sodass die Ringscheibe den Abschluss bildet (Abb. 63, Beilage 20).

[1]) Vgl. auch Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 380 oben.

Digitized by Google

Hin und wieder sind an der Zungenspitze noch leise Abschnürungen zu erkennen, Nachwirkungen der ehemaligen Profilierung. Auch sind an einigen Stücken noch ober- und unterhalb des Ringes Rudimente der Querscheiben neben der Kugel vorhanden in Form von kleinen etwas überstehenden Leisten (Abb. 60 auf Taf. V). Beide Arten machen sich schliesslich manchmal noch in Strichverzierungen bemerkbar. Sofern das Stück zwischen Ring- und Befestigungslappen facettiert ist, ist es deutlich zu diesen abgegrenzt; diese Grenze verschwindet aber schliesslich auch. Die beiden Nietlappen sind in der einfachsten Gestalt trapezförmig; manchmal aber zeigen sie analog den Riemenkappen der Schnallen mit zweigliedrigem Bügel andere Begrenzungen, seltener die Auszipfelung als eine andere Form, die durch Wegschneiden der Ecken entsteht.

Eine kleine Gruppe besitzt vor der Hauptringscheibe noch eine zweite kleinere. Auch hier zeigen sich Variationen und Rudimente wie bei der Hauptgruppe. Ein Vorbild hatten diese Doppelringzungen in den doppelten Kugelanschwellungen der älteren Art[1]) (Abb. 64 und 65 auf Taf. V — Beilage 21).

Nur zweimal begegnen im Oder-Passarge-Gebiet Riemenzungen, die neben dem Ring noch an anderen Stellen durchbrochen sind.

Elbing N.F.: St. Mus. Elb. 1009.

Kr. Stolp: MfV 1602b zus. m. Schnalle m. zweigl. Rahmen (C).

Noch in der älteren Kaiserzeit entsteht eine Gruppe von Riemenzungen, deren Kennzeichen der unprofilierte Abschlussteil ist. In einem Skelettgrab von Wilhelmsmark, Kr. Schwetz, fand sich[2]) eine ziemlich mitgenommene Bronze-Riemenzunge, deren Endteil aus einem unten ebenen, oben gewölbten, in der Mittellinie mit eingeprägten Punkten verzierten, sich allmählich leicht verjüngenden Stück besteht; zu den Nietplatten ist es durch ein vollkantiges, stufenförmig abgesetztes Querstück abgeschlossen.

Noch einfacher, ein bloss stabförmiges Endstück haltend, sind zwei Riemenzungen von Krossen, Kr. Preuss. Holland[3]). Ganz primitiv ist auch eine br. aus dem Moorfund von Butzke, Kr. Belgard[4]). An zwei besser erhaltenen br., im Bau ähnlichen vom Krossener Gräberfeld ist einmal ein leichter Endknopf[5]), das andere Mal Ringverzierung zu beobachten[6]). (Abb. 64.)

---

[1]) Vgl. auch Bezzenberger, Prussia SB. XXII, 94 f.

[2]) Zus. m. 2 A II jgr.; 1 A V, 8 jgr. u. a.

[3]) Gr. 34 m. A-Fib. m. u. F. (C) u. a.

[4]) MfV Ic 544.

[5]) OPM 21094. Gr. 16.

[6]) Gr. 74 m. 3 A-Fib. m. u. F. (C); achtf. Bstb. u. v. a. (Abb. 64.)

Digitized by Google

Auch diese Gruppe wird in der jüngeren Kaiserzeit plattenförmig.

Ein längliches Trapez bildet eine br. von Jaikowo, Kr. Strasburg, WPM V. S. 2555.

Ebenso unverziert eine br. von Mischischewitz, Kr. Karthaus (Skelett in Hügel VII m. A-Fib. m. hoh. Nh. (C) u. a.).

Nach dem Ende zu verbreitert ist ein eisernes Exemplar von Elbing N. F. (St. Mus. Elb. 701). (Abb. 65.)

Gewöhnlich jedoch sind sie zungenförmig:

so eine schmale br. von Elbing N. F. (St. Mus. Elb. 405--489 m. A-Fib. m. u. F. (C) u. v. a.); sie hat abgefaste Kanten.

Ähnlich, doch breiter ist eine br. von Ückerhof, Kr. Pyritz (Mus. Stettin J. Nr. 27).

Ganz glatt ist die br. in gestörtem Hügel gefundene aus dem Gross-Grünowschen Forst bei Dranzig, Kr. Dramburg[1]).

Abb. 65. St. Mus. Elb. 701. 1/1.

Abb. 66. St. Mus. Elb. 164. 1/1.

Abb. 67. St. Mus. Elb. 693. 1/1.

Während die zuletzt genannten durch die mitgefundenen C-Sachen datiert sind, ist ein Typus von ausgesprochener breiter Zungenform etwas jünger. Eine bronzene, die sich zum Nietende hin verjüngt, von Maciejewo, Kr. Dirschau[2]) leitet dazu über.

Der Haupttypus, den Tischler in D ansetzt[3]), zeigt einander parallele oder leicht eingedrückte Seiten.

[1]) Monatsblatt 1889, 135, Fig. 6.

[2]) Sk. VIII m. A-Fib. m. u. F. (C), Eimerb., Kamm, 2 Schnallen m. ovalem eingl. Bügel.

[3]) Vgl. Tischler-Kemke, Taf. XI.

Digitized by Google

Elbing N. F., Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 40.
Elbing N. F., St. Mus. Elb. 164. (Abb. 66.)

Es kommen auch Stücke vor, die statt des gebogenen Abschlusses einen eckigen haben:

Elbing N.F.: St. Mus. Elb. 826a. Br.; punktverziert.
Pettelkau, Kr. Braunsberg: Urne 15. Eis.

Schliesslich sind zwei von geradliniger Trapezform vorhanden:

Elbing N.F.: St. Mus. Elb. 693. (Abb. 67.)
Krossen, Kr. Preuss. Holland. Gr. 129. OPM 20795 Br.

Andere Riemenbeschläge.

Von den vielerlei Riemenbeschlägen, die in den Funden vorkommen[1]), hebe ich hier nur zwei im Oder-Passarge-Gebiet häufigere Erscheinungen hervor:

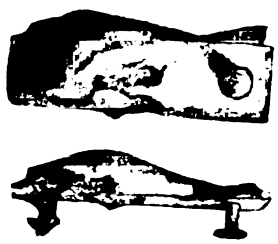


Abb. 68. WPM 3580. 1/1.

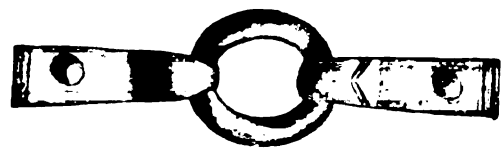


Abb. 69. WPM 3570. 1/1.

Längliche rechteckige Beschlagplättchen mit zwei oder auch drei Nieten, oft strichverziert. (Abb. 68)[2]). Sie liegen mehrmals mit Fibeln der jüngeren Fundstufe von B vor[3]).

Dirchau-Zuckerfabrik: Br. m. drei Nieten. WPM.
Elbing N.F.: St. Mus. Elb. 703, Br. — St. Mus. Elb. 966, Eis.
Gross-Zirkwitz, Kr. Flatow: WPM V.S. 10205: Br. (Urne m. A III jgr.: A IV jgr. u. a.).
Krossen, Kr. Preuss. Holland: OPM Eis. Gr. 83 m. 2 A II jgr. u. a.
Ladekopp, Kr. Marienburg: Danz. Schrift. N. F. VI, 3, S. 226. Br.
Maciejewo, Kr. Dirschau: WPM 3580. (Abb. 68.) Sk. II m. A V, 7 jgr.; 2 A III jgr. u. a.
Willenberg, Kr. Stuhm: OPM 4674. 4682. Br.
Zietzen, Kr. Stolp: Mus. Stettin 4772. Br.

In der älteren Kaiserzeit erscheinen auch öfters dreiteilige Riemen-

---

[1]) Ein Beispiel, wie ein Gürtel aussehen konnte, bietet ein Fund von Kirpehnen, Kr. Fischhausen: Prussia, Kat. II 1897, Fig. 31.

[2]) Die an diesen Plättchen wie an andern Beschlagteilen gern angebrachten, die Längsseiten begleitenden Linien, ist man versucht, als Nachahmung der beim Riemenschneiden entstehenden Führungslinien aufzufassen.

[3]) Vgl. auch: Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 231.

Digitized by Google

verbindungsglieder aus Bronze (Abb. 69), die in der Form verschieden sind.

Dirschau-Zuckerfabrik: WPM V. S.

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM V. S. 5678.

Gross-Zirkwitz, Kr. Flatow: WPM V. S. 10204 (Urne m. A III jgr.; A IV (96) jgr. u. a.).

Maciejewo, Kr. Dirschau: WPM V. S. 3570. (Abb. 69.) (Sk. I m. A IV ält. u. a.)

Preussisch-Stargard: WPM V. S. (Urne m. 2 A V, 1 jgst. u. a.)

Digitized by Google

Kapitel V.

Ringschmuck.

Fingerringe.

Fingerringe sind im Küstengebiet zwischen Passarge und Oder sehr selten, während östlich der Passarge mehrere bestimmte Typen in der jüngeren Kaiserzeit auftreten.

Zwei Drahtringtypen, deren Enden sich entweder umschlingen (s. Beilage 22) oder zur Scheibenbildung durchschlingen (s. Beilage 23), kommen in beiden Gebieten, aber auch ausserhalb vor; ihre kleineren Vertreter können auf die Finger gesteckt werden, die grösseren müssen zu anderen Zwecken verwendet worden

Abb. 70. Mus. Stettin. 1/1 Br.

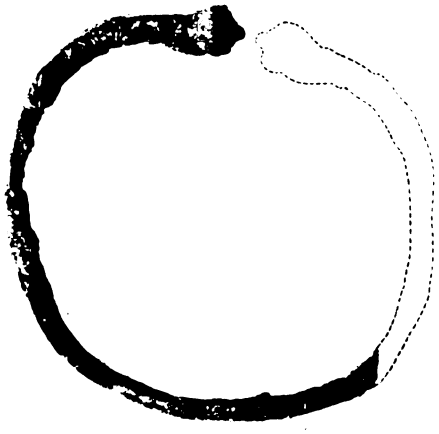


Abb. 71. MfV Tb 457. 3/4 Br.

sein; sie tragen gelegentlich Anhänger (Abb. 70 z. B. ein Eimerberlock). Was die Zeitstellung betrifft, so gehören sie im Oder-Passarge-Gebiet etwa der Periode C/D an. Doch kommt die einfache Form, die ziemlich bei allen Germanen verbreitet ist, auch noch in jüngeren Abschnitten vor. Die Ringe mit Scheibenbildung erscheinen später nur noch in den Kulturen östlich der Passarge.

Armringe.

Ganz anders als mit den Fingerringen steht es mit dem Armschmuck, besonders in der älteren Kaiserzeit. Denn es lassen sich aus der reichen Fülle von Armringfunden entsprechend den vier Fibel-

Digitized by Google

fundgruppen Almgrens vier Altersstufen im Küstengebiet aufstellen: alle vier mit offenen Ringtypen.

Die ältesten schliessen in ihren ausgeprägten Formen oft mit kugligen[1]) Enden ab, denen eine kleine Spitze aufgesetzt sein kann

Abb. 72. WPM 4987. 1/1 Br.

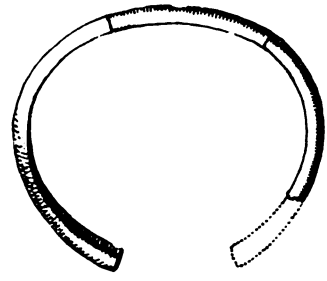


Abb. 73. Prussia. 1/3 Br.

(Abb. 71)[2]); der Ring besteht aus einem gleichmässigen Draht von rundem Querschnitt. In der Endprofilierung sind sie deutlich den Fibeln der ältesten Stufe von Gruppe IV verwandt[3]).

Eine andere Art zeigt keulenförmige Enden[4]) oder solche in Form einer geschlossenen Knospe (Abb. 72)[5]). Ihr Bügel ist drahtförmig, verengert sich aber zu den Enden hin. Sie erscheinen schon zusammen mit den jüngsten Latènefibeln[6]), sodann mit Fibeln der älteren Gruppe, einmal noch mit solchen der jüngeren! Aus westgermanischem und wandalischem Gebiet sind sie mir nicht bekannt. — S. Beilage 24.

Häufiger ist ein etwas jüngerer Armringtypus, der dem Oder-Passarge-Gebiet eignet. (Abb. 73—75, Beilage 25.) Ihm gehören drahtförmige sich ringsum ziemlich gleichbleibende, offene Stücke an, deren Enden quer abgeschnitten sind ohne weitere Endprofilierung oder Markierung; ihr Querschnitt zeigt Figuren wie Kreise, Ovale mit gerundeten oder spitzen Enden, auch Vier-, Sechs- und Achtecke und ist in diesen Fällen natürlich nach innen und aussen stets symmetrisch gebaut; aber es lag nahe, die innere Wandung abzuplatten und nur die äussere zu wölben; so kommen halbkreisförmige Querschnitte vor, wie spitzovale mit ungleichen Segmenten, oder auch solche mit innen gerundeter, aussen gebrochener Begrenzung. Mit diesen Veränderungen

---

[1]) Z. B. Anger, Rondsen, Tafel XVII, 5; Danz. Schrift N. F. VI, 3, Tafel V, 6; Månadsblad 1882, 182, Fig. 72.

[2]) Ferner z. B. Anger, Rondsen, Tafel XVII, 1 u. 4.

[3]) Vergl. besonders A 69. 71. 74.

[4]) Z. B. Anger, Rondsen Tafel XVII, 3.

[5]) Ferner z. B. Tischler-Kemke, Tafel XIV, 5.

[6]) In Rondsen Nr. 2142. 2228 charakteristischerweise zusammen mit kreisrunden Schnallen.

Digitized by Google

nähern sich die Ringe den Armbändern, die nur selten ausgeprägt bandförmig erscheinen. Sie sind unverziert (Abb. 73. 74) [1]) oder verziert (Abb. 75); gewöhnlich umziehen dann den Ring in der Mittellinie Punkt- oder Perlschnurreihen oder Striche-, Kreis- und Hoftüpfeleinschläge [2]). Die Kreiseinschläge sind meist gruppenweise zu beiden Seiten der Mittellinie angeordnet [3]). Ausser diesen häufigeren Verzierungen kommen auch andere vor. Im einzelnen gibt die Beilage 25 darüber Auskunft. Hier sind verzierte und unverzierte untermischt aufgeführt; denn bei starker Patinierung sind die Ornamente oft nicht mehr festzustellen; auch können sie leicht schon durch den Gebrauch undeutlich geworden sein.

Abb. 74. WPM III, 361. 1/1 Br.

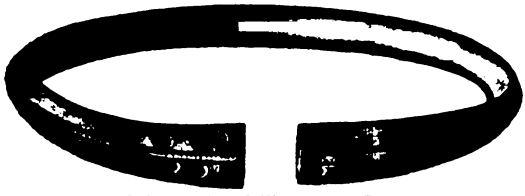


Abb. 75. WPM III, 361. 1/1 Br.

Dem Stoffe nach sind diese Ringe in der Regel aus Bronze, selten aus Eisen. An eisernen habe ich Verzierungen nicht gesehen.

Für die Zeitstellung erweisen die Funde schon das Zusammenvorkommen mit Fibeln der ältesten Fundgruppe, sodann mit solchen der mittleren und besonders der jüngern, aber nur zwei Gräber enthielten je einen Armring mit spätesten B-Formen. Von diesen beiden neigt der von Grubno, Kr. Kulm [4]), schon zur Bandform. Eine seltenere Form zeigt auch der andere, der im Baumsarg von Bodenhagen gefunden [5]) wurde [6]).

[1]) Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. V, 2. Anger, Rondsen Taf. XVII, 11.

[2]) Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. V, 5.

[3]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. V, 1 und 4.

[4]) Nachr. 1898, S. 35 Fig. 20.

[5]) Nachr. 1898, 2 Fig. 2 d.

[6]) Armringe mit stumpfwinklig dreieckigem Querschnitt wie Tischler-Kemke Tafel XIV, 13 gehören wohl der jüngsten Stufe an. Ausser diesem, das mit einer römischen Münze, gebundenem Anhänger u. a. in Grab 30 von Eisselbitten, Kreis Fischhausen, zusammen gefunden wurde, kenne ich aus dem Gebiet westlich der Passarge noch drei ähnliche bronzene: eins mit Einschnitten auf dem Mittelgrate, Schönwarling, Kr. Danziger Höhe WPM V. S. 7997 (nach A. Bd. WPM XXI, 44 bei Skelett gef.). Sodann ein Bruchstück aus Pettelkau, Kr. Braunsberg, Gr. 40, Prussia SB XXII, 116. Das dritte unverziert von Buchwald, Kr. Neustettin, MfV, zerbrochen gefunden bei Skelett m. A. V, 9 jgst. u. a.

Digitized by Google

Zusammenfassend wird man also diesen Typus etwa der mittleren Fundgruppe Almgrens parallel setzen können, doch neigt sein Schwergewicht der jüngeren zu.

Seiner Verbreitung nach gehört er dem in Frage stehenden Kulturgebiet an. Soweit mir einzelne ähnliche Stücke aus anderen Gegenden vorgekommen sind, weichen sie etwas ab. Das westlichste mir bekannte Stück ist in Janow, Kr. Anklam mit westgermanischen Fibeln zusammen gefunden worden [1])!

Dem besprochenen Ringtypus steht eine kleine Gruppe von bandförmigen Armringen ohne Endprofilierung nahe, die andrerseits zu den Schlangenkopfarmbändern überleitet. Neben einigen gedrungeneren Stücken stehen bandförmige, innen flache nach aussen gewölbte Reifen.

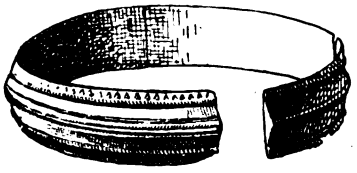


Abb. 76. Prussia. $^2/_3$ Br.

Abb. 77. KFM 1903. 283/4. $^1/_2$ Br.

Der br. Ring von Braunsberg (Prussia I, 46 Nr. 12) ist noch nach innen gewölbt, während aussen drei Längswülste zwischen vier Furchen hervortreten. Der Mittelwulst ist schräg gekerbt, während die beiden Seitenwülste an den Enden Gruppen von drei halbmondförmigen Eindrücken tragen, die anscheinend in regelmässigen Abständen wiederholt waren. Vielleicht sind es verwischte Kreiseinschläge.

Die Wölbung auf der Innenseite wird bei den folgenden Ringen durch eine senkrechte Wand vertreten. Verhältnismässig schmal (etwa 9 mm breit) ist ein br. Ringpaar von Hansdorf Lkr. Elbing (WPM V. S. 5553). Es zeigt einen gekerbten Mittelwulst, den Gruppen von Kreiseinschlägen begleiten. Aus demselben Gräberfeld stammt noch ein dritter Ring, der jenen in Form und Grösse verwandt ist (WPM 5688). — Ein br. unverziertes Stück von Abbau Briesenitz, Kreis Deutsch-Krone, steht ihnen nahe (Mus. Stettin 5309 zus. m. verschmolzener Dreisprossenfibel?). Da sichere Begleitfunde bei diesen Ringen nicht festgestellt sind, kann man eine Datierung nur auf die Verzierungsmotive stützen. Diese finden am ehesten in der Stufe B jgr. Parallelen.

Etwas später sind die breiteren Formen anzusetzen, die mir hauptsächlich aus einigen Fundorten in einer Zone südlich des Hauptgebiets mit Schlangenkopfarmbändern bekannt geworden sind. Ein br. Bruchstück von Chrapitz, Kr. Thorn, (WPM III, 720 aus einer Urne) besteht aus einem breitgewölbten Rücken, den schmale dünne Ränder säumen, während in der Mitte zwei Furchen einen Längswulst hervortreten lassen. Einfacher ist das br. Paar von Eichberg, Lkr. Bromberg (MfV II 10665, vergl. Ausst. Posen 1909, S. 22), auf dem zwei Längsfurchen eine breitere Mittelwölbung abschnüren. Die Enden der Ringe sind leicht verbreitert. Ein anderes r. Paar ist weit nördlicher, in Pettelkau, Kr. Braunsberg, gefunden (Gr. 28 zus.

[1]) Vielleicht gehören die ganz einfachen bei Beltz S. 319 genannten Bronzearmringe hierher.

Digitized by Google

m. A II jgst. Prussia SB XXII, 113 Abb. 105 = Abb. 76). Auch auf dem Gräberfeld Abbau Thierberg, Kr. Osterode, ist ein hierhergehöriges br. Stück zum Vorschein gekommen; seine Enden verbreitern sich (Fund Nr. 52 Prussia SB XXII, 90 Abb. 69). — Bei allen diesen und den später zu besprechenden Ringen läuft die Längsverzierung parallel zum Rande, welcher ja die stilistische Hauptlinie am Ringkörper abgibt. Darum verdient ein br. Ringpaar von Neustadt, Kr. Neutomischel, ästhetisches Interesse durch den Versuch, die Verzierungsaufgabe durch zwei geschwungene Perlschnurreihen zu lösen, die aus Wülsten mit S-förmigen Einschlägen bestehen. Sie beginnen sehr geschickt in den Ecken des Ringendes, schneiden sich dreimal und enden wie sie angefangen. Auf diese Weise bilden sie drei ganze längliche Spitzovale, von denen jedoch das eine durch die Öffnung des Ringbandes unterbrochen ist. Der Fund ist durch Beigaben aus der Stufe B jgst. gut datiert. (KFM 1909 283/4 = Ausst. Posen 1909 Nr. 204/5 Taf. 15. Grab 1 zus. m. 2 A II jgst.; 1 A V, 8; silb. Hohlperle u. a.)

Zeitlich wie räumlich ausgedehnter sind die Schlangenkopfarmbänder, überhaupt die wichtigste Ringgruppe in Germanien zur römischen Kaiserzeit. Das Entstehungszentrum für die meisten wenn nicht für alle germanischen Formen liegt deutlich an der unteren Weichsel. (Sie lassen sich in drei zeitliche und typologische Stufen einordnen, die ich mit I—III bezeichnen werde.)

Die ostgermanischen Schlangenkopfarmringe.

Typologie.

Die älteste Form (ähnlich Abb. 78) zeigt einen drahtförmigen Ring von rundem Querschnitt; die Enden schliesst der innen flache, aber nach aussen gedrungen profilierte Kopf ab. Er ist mit dem Ringe durch eine oder mehrere Querleisten verbunden; nimmt man sie als Basis

Abb. 78. WPM 10673 b. 1/1 Br.

Abb. 79. OPM 20704. 3/4 Br.

des Kopfes, so steht auf ihnen ein Mittelteil von vasenförmigem Profil; dessen Mündung ist durch einen etwa halbkreisförmigen Abschluss überdeckt, die wiederum eine flache Krempe, die mit eingeschlagenen Kreisen oder Strichen verziert sein kann, umzieht.

In der weiteren Entwicklung wird nun das vasenförmige Profil

Digitized by Google

breiter und gedrückter und seine Mündung vom Abschluss durch Querleisten getrennt. Schliesslich verändert sich das Profil des Mittelteils so, dass die Vasenform verschwindet und nur eine zu den Basis und den Abschlussleisten hin abgeschnürte Verbreiterung übrig bleibt. Der Ringteil bleibt bei dem Grund-Typus ringsum gleich stark und ist daher zu der Basis des Kopfteils scharf abgesetzt. Allmählich gleicht sich diese Stufe durch Verbreiterung der Ringenden aus (schon an Abb. 78). Gleichzeitig werden diese aber auch bandförmig. Der Übergang kann sich dabei von der drahtförmigen Mitte zum Bandende ziemlich allmählich vollziehen (Abb. 79); doch tritt ein Typus hervor, bei dem das drahtförmige Mittelstück und das sich durchweg gleichbleibende bandförmige Endschild ziemlich unvermittelt zusammengefügt sind. Er bildet auch den Ausgangspunkt für die meisten westgermanischen Stücke, und ist auch in dem Bau der skandinavischen Tierkopfarmbänder wieder zu erkennen, die weiter unten behandelt werden sollen[1]).

Der Ringteil kann auch verziert sein, besonders dann, wenn er bandförmige Enden ausbildet: ausser eingeschlagenen Kreisen, punktierten Linien, Strichgruppen kommen auch Kreuzstempel, bestehend aus vier symmetrisch zusammengesetzten Dreiecken, die ein Kreuz zwischen sich stehen lassen, vor, ebenso schon quergekerbte Längsleisten.

Der beschriebene Typus bildet nun die Vorstufe zu einem andern, dem die meisten Schlangenkopfarmbänder angehören, wenn er auch räumlich beschränkt ist. Als Übergangsformen zwischen beiden sind nur wenige Exemplare zu bezeichnen (z. B. Abb. 80). Grundzug des Typus II ist die breite Bandform des Ringes und der flache breite Kopf (Abb. 81). Dieser weist deutlich auf Entstehung aus dem des Typus I.

Er lässt noch als Vorlage sowohl die unmittelbar durch den Halbkreisabschluss begrenzte Vasenform erkennen, wie auch die durch Querleisten von ihm getrennte. Eine dritte Art dürfte eine Kreuzung jener beiden sein: die grösste Breite des Mittelteils durchzieht ein

---

[1]) Mir sind einige Stücke dieser Art bekannt, denen die Endköpfe fehlen: OPM Dubielno, Kr. Kulm, Gr. 3: ein br., unvollst., zus. m. A II jgr. u. a. WPM 4389 u. 4391 aus Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 78; 2 silb. an den Unterarmen gef. zus. m. 2 Fibeln A II jgr. u. a.

Hierher gehöret auch ein br. Paar von Grunau-Höhe, Lkr. Elbing, (Prussia), von je 21½ cm Länge, 11 mm Breite, 4 mm Dicke. Seine Ränder sind von punktierten Linien begleitet und auf dem schwachen Mittelgrat finden sich Spuren von Kerbung. In der Mitte der Ringe setzt die Verzierung auf 5 cm aus, die Breite verengert sich auf die Hälfte, aber die Dicke mit dem ausgeprägten Mittelgrat bleibt erhalten. Zu vergleichen wäre auch Tischler-Kemke Tafel XIV, 14 und 15, die beide aus den armringreichen Gr. 30 von Eisselbitten, Kr. Fischhausen, stammen (vergl. S. 62 Anm. 6). Sie haben nur je ein zur Schauseite erweitertes Endschild, sind auch jünger als die beiden zuvor aufgeführten.

Digitized by Google

Zierstreifen, in der Regel aus einer Reihe von eingeschlagenen Strichelchen bestehend (Abb. 82). Die Entwicklung läuft aber deutlich auf eine Degenerierung des Mittelteils hinaus, und manchmal liegt zwischen grösster Breite und Basisleisten besonders bei flüchtig ausgeführten

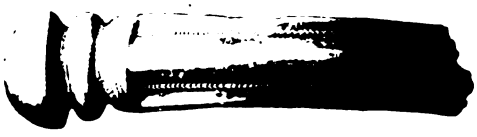


Abb. 80. Privatbesitz. $^{2}/_{3}$ S.

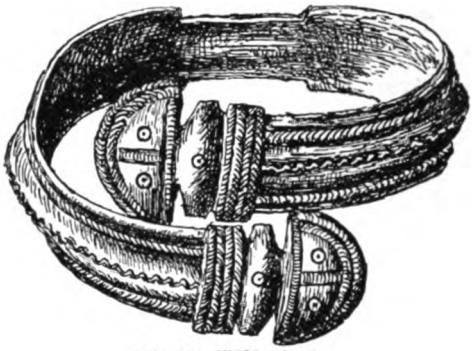


Abb. 81. WPM. $^{1}/_{3}$ Br.

Abb. 82. WPM III, 144. $^{1}/_{1}$ Br.

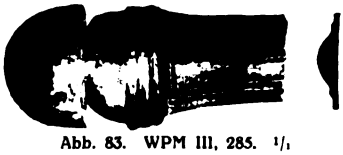


Abb. 83. WPM III, 285. $^{1}/_{1}$

Exemplaren, die bei dieser Form vorkommen, überhaupt keine Einschnürung mehr (Abb. 83 und Tischler-Kemke Taf. XIV, 17). — Die eingeschlagenen Strichelchen bilden die häufigste Verzierungsart auf dem vorliegenden Typus. Sie zieren auch die Querleisten, bei den üblichen drei Basisleisten gewöhnlich die äusseren, während die mittlere anders oder gar nicht verziert ist (z. B. Abb. 86. 87).

Der halbkreisförmige Abschluss bleibt als charakteristisches Stück des Kopfes am besten erhalten; ihn umziehen jetzt gewöhnlich ein bis vier Bogen von Zierwülsten, auch zumeist gekerbt, während die Krempe dann oft fehlt (Abb. 81—83). Oft ist auch die Basis des Abschlusses durch einen Zierstreifen mit Kerbung markiert (Abb. 81. 83. 86), wobei wohl die oberen Leisten Einfluss ausgeübt haben, wie gelegentlich Exemplare erkennen lassen, bei denen neben der verkümmerten Abschlussleiste noch der Streifen läuft. Es kann nun aber das halbkreisförmige Abschlussstück auch durch einen Zierstreifen derselben Technik halbiert (Abb. 81. 86. 87) und dieser Halbierungsstreifen wiederum auf das Mittelstück übertragen werden, wobei er dann in Verbindung mit dem Querstreifen in der grössten Breite auftritt, sodass dieses geviertеilt erscheint. Ein anderes Verzierungsmotiv der Abschlussplatte sind die beiden wie Augen erscheinenden eingeschlagenen Kreise, sie sind gewöhnlich mit Halbierungs- und Basisstreifen vereinigt (Abb. 81); manchmal sind sie

Digitized by Google

auch zugleich oder allein dem Mittelstück eingeschlagen. (Abb. 81; drei Augen in Abb. 84.)

Bei diesem Typus ist in der Mitte des Ringteiles gewöhnlich eine ziemlich unvermittelte Verengerung festzustellen (Abb. 81 u. 85); sie ist ziemlich kurz und geht typologisch auf das beim Typus I B zwischen den

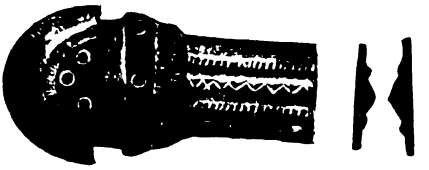


Abb. 84. WPM III, 6. 1/1 Br.

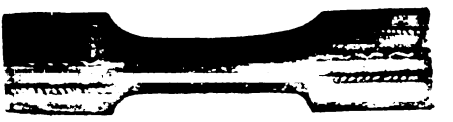


Abb. 85. WPM 3722. 1/1 Br.

bandförmigen Endschildern stehenbleibende drahtförmige Stück zurück, das im Verhältnis viel länger ist, zeigt aber nur noch ausnahmsweise einen rundlichen Querschnitt; gewöhnlich ist auch sie bandförmig, wenn auch bei der Natur des Ringbandes ziemlich gedrungen. Dieses ist zwar meist ziemlich flach und nur durch kleine Längswülste verziert, die in der Mitte gewöhnlich höher liegen als an den Seiten; aber die Mittellinie wächst manchmal zu einer gratartigen Erhöhung aus. Die Verzierung der Längswülste ist auch hier wieder Kerbung, die durch Meisseleinschläge hergestellt wurde. Wenn diese Längsverzierungen wie auch die andern am Kopfteil auftretenden Verzierungen oft ein perlschnurartiges Aussehen haben, so dürfte das einfach auf Abreibung jener gekerbten Wülste zurückzuführen sein, die schon eine beabsichtigte Tätigkeit des Verfertigers sein kann. Dieselben Verzierungsmotive treten ja auch auf den Halsteilen der Fibeln aus Gruppe II auf, die der jüngeren und jüngsten Fundstufe angehören, ebenso wie auf diesen die vom Kopfende ausgehenden langen paarweise auftretenden Dreiecke mit Kreiseinschlag an der Spitze[1]).

Ausser der Wulstkerbung ist noch eine andere Verzierungsart üblich; der Wulst kann nämlich auf den Seiten wechselweise gepunzt sein, so dass in der Mitte eine mehr oder weniger gewellte oder auch gebrochene Schlangenlinie stehen bleibt (Abb. 81. 84—87). Dieses Motiv ist auch an den Kopfleisten und Streifen zu finden, erscheint aber im ganzen seltener als die einfache Kerbung und dann gewöhnlich neben ihr auf demselben Ringe.

Auf der verschmälerten Partie beim Typus II fehlt nun die Verzierung ganz oder ist zum mindesten sehr verwaschen (Abb. 85). Dieser Umstand gibt einen Wink zur Erklärung der Verengerung überhaupt; sie wird doch wohl unsichtbar gewesen sein; vielleicht diente sie zur Be-

[1]) Danz. Schrift. N. F. VI, Taf. V, 9.

Digitized by Google

festigung des Ringes am Ärmel. Diese Befestigung mag auch wieder zur Abnutzung der etwa vorhanden gewesenen Verzierung beigetragen haben. Nur bei einer verhältnismässig kleinen Zahl von Armbändern des vorliegenden Typus fehlt die Verengerung gänzlich (Abb. 86 und z. B. Baltische Studien 30 Taf. III, 1 oder 39 Taf. XVI, 12), ein Teil von diesen gehört auch schon einer etwas grösseren Spielart des Typs an und deutet damit wieder auf einen Übergang (wie Abb. 87).

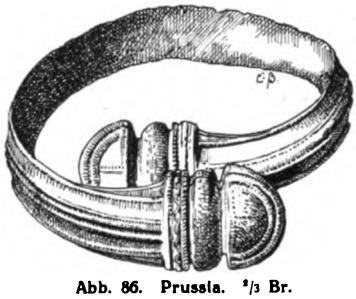


Abb. 86. Prussia. 1/3 Br.

Zusammenfassend mag bemerkt werden, dass in der gegebenen Beschreibung nur gewisse Hauptzüge des Typs dargestellt wurden; im einzelnen sind die Variationen und Kombinationen der Motive so zahlreich, dass sich kaum zwei Ringe in allen Einzelheiten gleichen, wenn man von den paarweis gefundenen absieht.

Alle bisher behandelten Schlangenkopfarmbänder legen ihre Enden in beginnender Spirale nebeneinander; zu einer doppelten Spiralwindung aber kommt es erst bei dem jüngsten und grössten Typus (Abb. 88). Ziemlich selten auftretend, schliesst er sich in den Einzelmotiven dem Typus II völlig an, vergrössert sie aber ausserordentlich[1]). Während die Schlangenkopfarmbänder des Typus I, soweit ich sie gesehen habe, stets, die des Typus II in der Regel aus Bronze, seltener aus Silber sind, scheinen die jüngsten regelmässig silbern zu sein.

Abb. 87. Prussia II p. 1 Nr. 9. 1/4 S.

Anzumerken wäre noch eine in der Verzierung bemerkenswerte Abart, die aus Grebieten, Kr. Fischhausen, vorliegt[2]), deren Kopf, Krempen und Band mit Perldrähten und aufgesetzten Kügelchen verziert sind. Die silbernen Perldrähte entsprechen denen der Armbrustfibeln mit Ringgarnituren; mit solch einer sind sie auch zusammen gefunden.

[1]) Vergl. z. B. Zeitschr. f. Ethn. 1880 Taf. IV Fig. 2 mit Fig. 17.
[2]) Prussia, Sitzungsberichte XIII - 43. V.-j. — Taf. IX, 98 a. b.

Digitized by Google

Zeitstellung.

Der zuletzt erwähnte Fund weist die bandförmigen Schlangenkopfarmspiralen schon in die Periode C, und das bestätigt ein Skelettgrab vom Neustädter Feld zu Elbing[1]).

Der Typus II, der schon seiner typologischen Stellung wegen als älter anzusetzen ist, liegt in einer Reihe von Funden mit Fibeln der jüngsten Almgrenschen Stufe vor; einmal (Schönwarling, Kr. Danziger Höhe) enthielt das Grab auch eine Armbrustfibel m. u. F.; Typus II ist also der letzten Stufe der älteren Kaiserzeit, die zu C überleitet, zuzuweisen. — Seine Stellung war schon früher richtig erkannt. Zwar setzte ihn Tischler, der die Übergangsgruppe von B zu C noch nicht ausschied, in C an[2]). Aber schon Lissauer und Conwentz[3]) sahen, dass die bandförmigen Schlangenkopfarmreifen von der älteren in die jüngere Kaiserzeit hineinreichten. Angedeutet ist ihre Stellung auch durch Kossinna[4]) mit dem Ausdruck „spätförmig", der im Gegensatz zu den Formen des Typus I gewählt ist[5]).

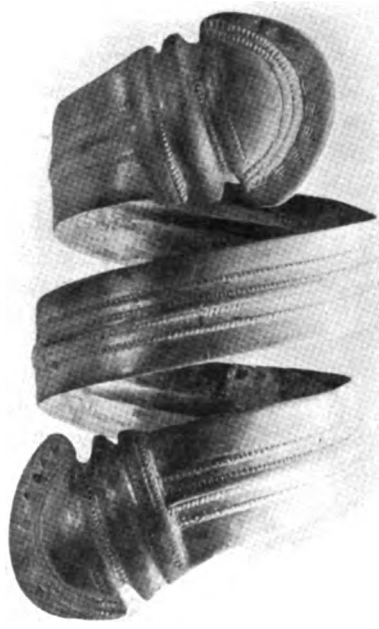


Abb. 88. OPM. 20671. ½ S.

Typus I ist chronologisch durch geschlossene Funde nicht gut zu fixieren, da nur drei Stücke, und zwar mit Bandende, mit Fibeln zusammen gefunden sind[6]).

Das Elbinger Stück zeigt im Kopf noch die Profilierung des Typs I; aber den Abschluss bildet ein gekerbter Bogen, wie auch eine Basis-

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880, 115, in dem das Taf. IV, 17 abgebildete Stück m. 4 Armbrustfibeln, darunter die drei Taf. V, 27. 30. 41 m. u. F. lag.

[2]) So noch Tischler-Kemke, Tafel XIV, 17.

[3]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 231.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1905, 399.

[5]) Vergl. auch Bezzenberger, Prussia SB XXII, 71 f.

[6]) Elbing N. F.: 2 br. m. 2 A V, 1 jgst. u. a.
Krossen, Kr. Preussisch-Holland: Gr. 83 mit 2 A II jgr. u. a.
Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Taf. XVII, 13 m. Fib. XII, 6.

Digitized by Google

leiste und die Längsleisten auf dem Bandende gekerbt sind. Es weist damit auf Typus II.

Die Gleichstellung der Schlangenkopfarmringe I B (mit Bandende) mit der jüngeren Fundstufe Almgrens wird gestützt durch die nahestehenden Stücke auf westgermanischem Gebiete, die weiterhin besprochen werden, und durch die oben (S. 65 Anm. 1) erwähnten kopflosen Exemplare mit Bandende.

Ob man nun die entwickelungsgeschichtlich vorausliegenden Ringe des Typus I als noch älter ansehen darf, ist mangels geschlossener Funde noch nicht zu entscheiden.

Verbreitung.

Schumann hatte in einer Abhandlung[1]) verschiedene chronologische Ansätze für die Schlangenkopfarmringe aufgezählt, ohne selbst zu einer Entscheidung zu kommen. Dagegen erkannte er beim Überblick über die Verbreitung im Westen andere Formen als in Hinterpommern und Westpreussen; jene sollten sich nach seiner Ansicht im Norden zum Tierkopfarmband entwickelt haben. Wir treten der Frage nach den Formen auf westgermanischem Gebiet im Folgenden näher. Hier soll zunächst nur die Verbreitung der typologisch und chronologisch bereits behandelten Ringe besprochen werden.

Der Typus I ist häufiger nur an der unteren Weichsel gefunden, sowohl im Gebiete der Brandgrubengräber, wie der Skelettbestattungen (Beilage 26). Die Stücke mit Bandenden besitzen allerdings nahe Verwandte auf westgermanischem und skandinavischem Gebiet und eine andere Abart, die schmalbandförmige, greift stark auf die samländisch-natangische Kulturgruppe über. Aber diese älteste Form lässt nur ein leichtes Variieren erkennen, was in typologischen Reihen öfters zu beobachten ist; erst mit den jüngeren Entwicklungsstufen scheiden sich dann scharf umgrenzte Typengebiete.

So ist Typus II nur im Oder-Passarge-Gebiet zu finden und zwar nicht mehr in Brandgrubengräbern (Beilage 27). Westpreussen ist sein Hauptgebiet, wenn auch nicht so ausschliesslich, wie August Schmidt[2]) meinte. Die Grenzen des Typus bestimmte Kossinna[3]). Als südlichste Fundstelle galt ihm Karlsburg, Kr. Öls[4]). Aber nach Lage des Ortes und Form des Schlangenkopfarmbandes ist dieser Fund von den andern abzusondern. So bleiben als südlichste Funde die Armbänder von

[1]) Zschr. f. Ethn. 1894, (596) f.
[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, 153.
[3]) Zschr. f. Ethn. 1905, 399.
[4]) Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Fig. 265/266.

Digitized by Google

Rentfiny bei Dobrzyn in Russisch-Polen, aus dem Kreise Znin, vom Schilling bei Posen und das Bruchstück von Gross-Gay, Kr. Samter (in Abb. 80), bestehen. Bemerkenswert erscheint mir, dass die vereinzelten Posener Funde nicht der vollentwickelten Form des Typus II angehören, während sie doch in Silber gearbeitet sind.

Mit Recht hat Kossinna[1]) den Fund von Armsheim, Kr. Oppenheim, in Rheinhessen[2]) als chronologisch unmöglich zurückgewiesen. Ich glaube, man schaltet auch den Fundort am besten aus. Dass ein solcher Ring schon in alter Zeit bis dahin versprengt wurde, ist sehr wohl denkbar; aber der Fund ist aus Händler-Hand erworben und Zuverlässiges über seine Hebung nicht zu erlangen. Ohnehin würde ja dieser entlegene Fundort für die Geschichte des Ringtypus nur eine ziemlich bedeutungslose Ausnahme bleiben.

Der seltene Typus III findet sich im Oder-Passargegebiet und in der samländisch-natangischen Kulturgruppe (Beilage 28).

Schmalbandförmige Abart von Typus I.

Der Typus I zeigte auf einer fortgeschrittenen Stufe seiner Entwicklung bereits bandförmigen Ring und einen Kopf, bei dem Abschluss und Mittelteil durch die Querleiste getrennt sind. In diesem Stadium entsteht nun eine Abart, die vornehmlich in der samländisch-natangischen Kulturgruppe, aber auch an der unteren Weichsel auftritt. Der Kopfabschluss verliert bei ihr seine halbkreisförmige nach beiden Seiten überragende Form, nähert sich mehr dem Kreise und tritt aus der übrigen Ringbreite, die ringsum eine gleichmässige Bandform annimmt, nicht hervor. Der Ring ist nunmehr in seiner Breite nur noch durch die Einschnürungen am Kopfe gegliedert.

Am Anfang dieser Entwicklung steht das bronzene Bruchstück von Grubno, Kr. Kulm[3]), das noch den Rest der Abschlusskrempe zeigt und auch noch in dem fast ornamentlosen Ringbande dem Typus I recht verwandt ist. Einen weiteren Schritt zeigt eine in Dollkeim, Kr. Fischhausen, öfters gefundene Form[4]). Ihr fehlen die Krempen, und das Band umziehen drei gekerbte Längswülste. Nahe steht ihr ein bronzenes Paar von Schlakalken, Kr. Fischhausen (OPM), mit drei Basisquerleisten und vier perlschnurartigen Längsverzierungen.

Eine weitere Entartung findet sich an dem bronzenen Bande von Lobitten, Kr. Labiau (Abb. 89)[5]); die Kopfglieder haben hier schon die

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1905, 407.
[2]) Lindenschmit, Altert. unsr. heidn. Vorz. III, H. III, Taf. II, 4.
[3]) Nachr. 1898, 35 Fig. 28.
[4]) Tischler-Kemke Taf. XIV, 9.
[5]) = Prussia Kat. II, 1897, Fig. 18.

Digitized by Google

gerundete Form verloren, besonders der Abschluss ist eckiger geworden. Ähnlich ist ein bronzenes Stück von Wolitnick, Kr. Heiligenbeil (Prussia), und ein bronzenes Paar von Hansdorf, Kr. Elbing[1]).

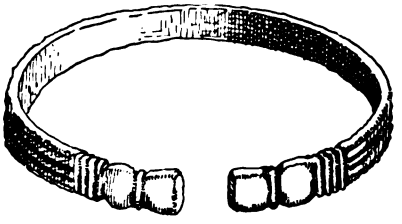


Abb. 89. Prussia. $^{2}/_{3}$ Br.

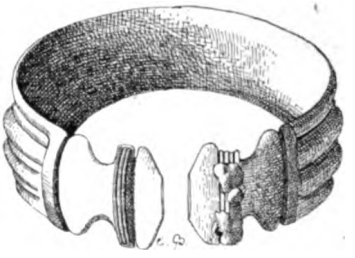


Abb. 90. Prussia. $^{1}/_{3}$ Br.

Eine andere Verkümmerung der Form zeigen zwei Stücke vom Neustädter Felde zu Elbing (im St. Mus. Elb.); bei ihnen folgen nämlich aufeinander: verkümmerter Kopfabschluss, schmale Leiste, breite Leiste, zusammengedrückter Mittelteil, dessen grösste Breite auch leistenförmig ist, dann Einschnürung und drei Querleisten, und wiederum Einschnürung zum Ringband, dessen Seiten Punktreihen begleiten. Daraus kann dann solche Kümmerform entstanden sein, wie sie das bronzene Paar von Warmhof, Kr. Marienwerder, zeigt[2]).

Während alle bisher genannten Armreifen der schmalbandförmigen Abart sich typologisch klar einreihen liessen, bleibt ein bronzenes, stark abgenutztes Stück aus einem Urnengrab von Abbau Thierberg, Kr. Osterode[3]) undeutlich; es hat einen Kopf, der durch zwei Einschnürungen gegliedert ist.

Eine typologisch breitere Form ähnlicher Art, die wohl analog dem breiteren Typus II auch zeitlich jünger anzusetzen ist, zeigt sich in den Armbändern von Trömpau, Kr. Königsberg i. Pr.[4]), und von Koddien, Kr. Wehlau (Abb. 90)[5]). Ich kenne diese Form ausserhalb der samländisch-natangischen Kulturgruppe nicht.

---

[1]) WPM V. S. 5751 a. b.
[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VIII, 9; gef. bei Sk. 39 m. Fib. A jgr.
[3]) Nr. 30; zus. m. Fib. A V jgst.
[4]) Tischler-Kemke, Taf. XIV, 18.
[5]) Prussia Kat. II 1897, Fig. 45.

Digitized by Google

Die Tierkopfarmringe der römischen Kaiserzeit auf westgermanischem und skandinavischem Gebiet[1]).

Ich reihe nun eine Übersicht über die Schlangenkopfringe der römischen Kaiserzeit an, die sonst noch auf germanischem Gebiet gefunden wurden, obwohl ich hier nicht so wie auf ostgermanischem Gebiet die Gewissheit habe, das Material zu beherrschen. Aus Skandinavien kenne ich die Funde nur in der Literatur; allerdings ist dort ausgiebig publiziert worden.

Fast alle hier zu besprechenden Formen tragen den Kopf an einem sich gleich breit bleibenden, meist bandförmigen Endstück (Bandende, Endschild), das deutlich zum übrigen drahtförmigen oder schmalbandförmigem Ringteil abgesetzt ist. Damit ist ihre typologische Verwandtschaft zum Typus I gegeben, unter dessen westpreussischen Vertretern sich auch mehrere solcher Endschild-Schlangenkopfarmbänder fanden.

Eine klare eindeutige Entwicklung lässt sich in diesen Formen aber sonst nicht erkennen, und man wird mehrere Untergruppen aufzustellen haben.

Auf skandinavischem Gebiet stehen den Armringtypen verwandte Finger- und Halsringtypen zur Seite, und es ist schon dadurch vom westgermanischen, dem ich mich zunächst zuwende, geschieden.

Elbgebiettypus.

Einige Stücke sind von den westpreussischen Formen wenig verschieden so z. B. der Armreif aus Wulzeshofen in Niederösterreich, der, selbst golden, mit einigen anderen Goldsachen zusammen gefunden wurde, unter anderm mit einem Nadelkopf (?), der jenen filigranverzierten Goldberlocks der älteren Kaiserzeit verwandt ist[2]). Ein silbernes Armband aus Ungarn ist durch eine Abschlussleiste und je ein Auge auf Abschluss und Mittelteil ausgezeichnet, sonst aber

[1]) Literatur:
Engelhardt, Aarbøger f. nord. Oldk. 1873, 298 ff.
H. Hildebrand, Månadsblad 1873, 24 ff. 36 ff. 94.
Hostmann, Der Urnenfriedhof bei Darzau, S. 105 ff.
S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager: Jernalderen Nr. 89. 92. 234. 239—242.
H. Hildebrand, Månadsblad 1891, 137 ff.
Montelius, Sv. fornm. fören. tidskr. IX, 256 ff.

[2]) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 33, 291 Fig. 15.

Digitized by Google

dem vorausgehenden ähnlich [1]). Etwas mehr weicht schon das silberne von Darzau, Kr. Dannenberg (Hannover) ab [2]). Der Mittelteil des Kopfes ist hier fast kreisförmig geworden und ähnelt sehr dem Abschluss; beide sind durch eine Doppelleiste mit breiter Einfurchung getrennt. Endschilde und Kopfteile sind reich mit eingeschlagenen Kreisen geschmückt [3]). Während die bisher genannten westgermanischen Formen ein zum Ringteil abgesetztes Endschild haben, besteht ein silberner Schlangenkopfarmring von Wotenitz bei Grevismühlen (Grab 1) [4]) aus einem gleichmässigen schmalen Bande, das mit konzentrischen Kreisen verziert ist. Schon Hostmann vermerkt die Ähnlichkeit mit dem Darzauer Armring, die sich hauptsächlich in der Kopfpartie ausspricht. — Für alle diese Stücke ist Edelmetall verwendet worden. Dadurch weichen sie von den häufigeren westpreussischen ab.

Sehr nahe stehen diesen Armringen dänische Fingerringe [5]), deren Eigentümlichkeit die Verdoppelung und Verdreifachung ist.

Hier möge auch ein silberner Armring von Frøslev (Præstøamt, Seeland) seinen Platz finden [6]), der noch deutlich alle Teile des Kopfes erkennen lässt; bemerkenswert ist die dreieckige Form der Abschlusskrempe; die Endschilder sind eben, aber der Ring sonst bandförmig mit Mittelgrat. Als eine verwandte Kümmerform reihe ich den bronzenen Armring von Jalm (Ksp. Siwerstedt, Schleswig) an [7]).

Auch einige schwedische Armringe stehen dem westpreussischen Typus I sehr nahe, wenn auch in etwas anderer Weise als die Elbgebiettypen.

Montelius, Sv. forns. Fig. 305, ein bronzener, der mit 1 Fibel A V, 8 jgr. (120,121) zus. gef. ist. Bei ihm ist das Mittelstück des Kopfes dadurch verändert, dass es allmählich in die Abschlussbasis übergeht. Die Endstücke des eigentlichen Ringes sind kantig.

Månadsblad 1888, 183, Fig. 197, ein Ring von über zwei Spiralwindungen aus einer Silber-Goldmischung (gef. zu Vidtsköfle in Schonen) hat Endköpfe, die zum Typus II hinweisen, die Ringenden sind ebenfalls kantig.

---

[1]) Aarbøger f. nord. Oldk. og Hist. 1873, 302 Fig. h.

[2]) Hostmann, Darzau S. 8 und Taf. IX, 10.

[3]) Vergl. Hostmann S. 8 u. 105; es ist mit einem gleichen zerbrochenen und 3 Fibeln A I (13) jgr. u. 2 A V, 9 (138) jgr. u. a. zus. gef.

[4]) Meckl. Jahrbücher XXV, 255. Hostmann, Darzau S. 106. Beltz, die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Taf. 55, Fig. 33, S. 319.

[5]) Wie die goldenen bei Worsaae, nordiske Oldsager 2, Fig. 383 und S. Müller, Ordning Jernalderen, Fig. 92 abgebildeten.

[6]) Worsaae, nord. Olds. 2 Fig. 452 — Aarb. 1873, 302 Fig. f. — S. Müller, Ordn. Jernald., Fig. 89, in 2 Exemplaren im Moor gef.

[7]) Aarb. 1873, 301 Fig. g.

Digitized by Google

Von derselben Form ist ein goldener Ring von Åsaka (Vestergötland) nach Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 181 u. Anm. 9.

Die überdoppelte Spiralwindung ist an skandinavischen Tierkopfarmringen noch öfters zu beobachten.

Die skandinavischen Tierkopfarmringe bilden in ihrer speziellen Entwicklung eine eigene vorwiegend schwedische Gruppe; sie stehen aber doch nicht so isoliert den preussischen gegenüber, wie es nach der Abhandlung scheint, die ihnen Hans Hildebrand 1873 [1]) gewidmet und deren Ergebnisse er nach 18 Jahren [2]) wieder aufgenommen hat [3]). Hildebrand stellte drei Typen auf;

A: Abb. 92 (1770 im finnländischen Kirchspiel Nousis gef.);
B: Abb. 94;
Abb. 93 Zwischentypus zwischen B und C;
C: Abb. 97.

Auch Montelius scheint dieser typologischen Reihe zuzustimmen [4]); wenigstens erklärt er den finnländischen für den ältesten und die tierkopflosen für die jüngsten. Er knüpft diese nordischen Ringe an die vorher genannten aus Uppland und Dänemark an, ohne sich über das gegenseitige Verhältnis näher auszusprechen. Diesen Typen fügte dann Hackman (S. 214) noch eine jüngere Stufe D zu (Abb. 98).

Zweifellos weist der finnländische Halsring (Abb. 92) [5]) für die nordische Reihe in einer Hinsicht die ältesten Züge auf. In dem zweilappigen mit einem Augenpaare versehenen Kopfabschluss liegt eine gewisse Verwandtschaft mit den halbkreisförmigen Abschlüssen des westpreussischen Schlangenkopfarmbandes II, die Halbierung und Augeneinschläge haben (wie Abb. 81). Nur ist hier der Abschluss eckig geworden und die Basis ist merkwürdigerweise gebrochen. Auch ist die Krempe verschwunden. Rings umziehen den Abschluss Perldrahtschnüre. Die eckige Form des Abschlusses erinnert an die Neigung zur Dreieckform bei den Ringen von Frøslev und Jalm. Die Schnauze bilden drei Wülste, in denen man irgend ein Rudiment der mehrfachen, gekerbten Bögen sehen könnte, die den Abschluss der preussischen Typen umgeben. Man kann da an Einfluss gewisser Abnutzungserscheinungen denken. Der dem Mittelstück jener Ringe

---

[1]) Månadsblad 1873, 24 ff. 36 ff. (94).

[2]) Ebenda 1891, 137 ff.

[3]) Dieser zweite Aufsatz behandelt die interessanten Gewichtsverhältnisse der Tierkopfringe, sie stehen zueinander in ziemlich festen Abstufungen.

[4]) Sv. f. f. t. S. 258. — Vgl. auch die Reihenfolge der Figuren in Svenska fornsaker S. 104 f.

[5]) Månadsblad 1873, S. 26, Fig. 7 = Montelius, Sv. fornsaker, Fig. 344; Hackman, Taf. 8, 7.

Digitized by Google

entsprechende Teil erscheint hier halsförmig verkümmert, aus drei gekerbten Wülsten bestehend, und deutlich abgesetzt gegenüber den wieder vorhandenen Basisleisten. Der Übergang der Endschilde zum drahtförmigen Ring ist ziemlich plötzlich, aber durch zwei Perldrahtringe am Ende des Ringes markiert. Trotz aller Parallelen bleibt aber die innere Beziehung zum Weichseltypus noch ungeklärt.

Bevor ich nun auf die Entwicklung der jüngeren nordischen Stücke eingehe, möchte ich einige westgermanische Armringe behandeln, die im Vergleich zum Weichseltypus teils etwas jüngere, teils ältere Momente zeigen.

Voran zu stellen ist ein silberner Armring von Rebenstorf, Kr. Lüchow (Abb. 91)[1]). Der drahtförmige Ringteil hält hier ein ziemlich unvermittelt ansetzendes Endschild, das wieder durch zwei gekerbte Basisleisten abgeschlossen ist. Es folgt dann ein Teil, der dem Mittelstück einiger degenerierter Formen des Weichseltypus II entspricht und dessen grösste Breite eine gekerbte Leiste einnimmt, die zu der Basis wie dem dreieckigen Abschluss durch halsartige Verengerungen abgehoben ist. Das spitze Abschlussdreieck trägt zwei Augen, umgeben von gekerbten Wülsten, und erinnert darin an die Augenbildung des finnländischen Ringes; an der Spitze ist es zweifach abgeschnürt, sodass ein Knopf den Beschluss bildet. Bemerkenswert ist auch die Verzierung des Kopfes. In der Mitte zieht sich von der Spitze eine Reihe S-förmiger Einschläge hin, die in einen doppelten Winkel einlaufen; diesem begegnet vom Halse her ein andrer gleicher Art, so dass die Augenpartien nach den Seiten abgegrenzt sind.

Typologisch etwas jünger ist ein silbernes Ringpaar von Fohrde, Kr. Westavelland[2]). Der Ringteil ist hier schmal bandförmig und scharf zu den rechteckigen verzierten Schildern abgesetzt. Diese sind durch eine Leiste abgeschlossen, wie auch die Basis des Abschlussdreiecks mit einer Leiste besetzt ist; beide Leisten sind durch einen leicht verengerten Hals verbunden. Die Abschlussdreiecke beider Ringe sind durch drei doppelte, eingepunzte Punktreihen in drei Dreiecke geteilt, ein kleineres gleichschenkliges an der Basis und zwei längliche an den beiden Schenkeln des Abschlusses. Diese Teilung findet sich auch auf den jüngeren nordischen Formen, denen die beiden behandelten schon nahe stehen; sie geht typologisch auf den zweigelappten kopfförmigen Abschluss zurück, wie er am Ringe von Nousis zu sehen ist. Es ist nun interessant, dass der eine Ring des Fohrder Paares einen kleinen Spitzenknopf hat und ein Augenpaar in dem Basisdreieck des Abschlusses; bei dem andern fehlen beide Züge!

[1]) Ferner Müller-Reimers, Taf. XVIII, 65.

[2]) Gallberg III, Grab 2, einzige Beigaben einer Urne: Voss-Stimming, Abt. V, Taf. 1. Vergl. dazu die Armringe von Frøslev und Jalm.

Digitized by Google

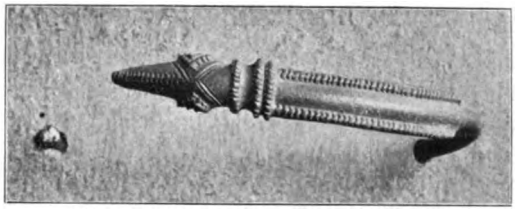


Abb. 91. Prov.-Mus. Hannover 3550. 1/1 S.

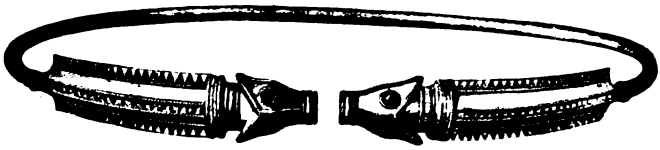


Abb. 92. Mus. Stockholm 22. 1/2 G.

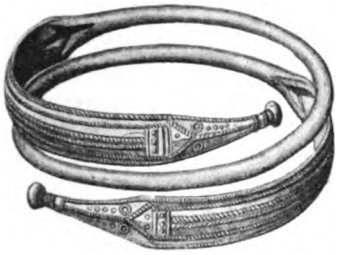


Abb. 93. Mus. Stockholm 1146. 1/2 G.

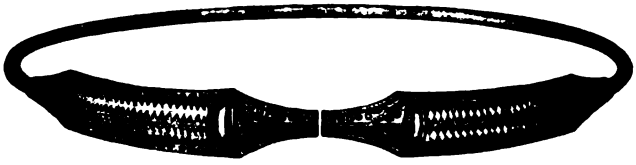


Abb. 94. Mus. Stockholm 406. 1/2 G.

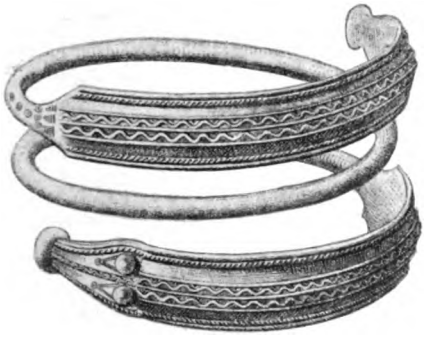


Abb. 95. Mus. Kopenhagen. 1/2 G.

Abb. 96. Mus. Stockholm 8885. 1/2 G.

Abb. 97. Mus. Stockholm 4216. 1/2 G.

Abb. 98. Mus. Helsingfors 3622. 1/2 Br.

Digitized by Google

Wenden wir uns nun den jüngeren skandinavischen Typen zu, so ist als wichtigstes Kennzeichen der nächsten Gruppe hervorzuheben: die Einschnürung zwischen Abschluss und Bandende ist verschwunden, die dreieckige Spitze geht unmittelbar aus diesem hervor. Gleichzeitig ist in der Hauptentwicklungsreihe ein kräftiger, kugelförmiger Endknopf aufgesetzt, der sich an den genannten westgermanischen erst schüchtern meldete.

Der goldene Ring von Bredinge, Ksp. Kastlösa, auf Öland (Abb. 93)[1]) vertritt unter den mir bekannten die älteste Form dieser Gruppe. Da, wo der bandförmige Endteil sich zur Spitze zu verschmälern beginnt, zeigt er einen querlaufenden Verzierungsstreifen von einigen Wülsten mit drei Augen im Zwischenraum, ein Rudiment der ehemaligen Basisleisten. So ist das dreieckige Ende deutlich abgegrenzt, und es zeigt dann auch noch jene Dreiteilung mit gekerbten Teilungs- und Rahmenwülsten, die auf einen Kopfabschluss wie am finnländischen Ring zurückzuführen ist; mit diesen ist er auch durch die Stellung der grossen Augen in den Schenkeldreiecken verwandt, fügt aber noch einige Nebenaugen in diesen selbst wie ein Paar im Basisdreieck zu; in diesem letzten Merkmal steht er zusammen mit dem einen von Fohrde, dem allerdings schon die Augen der Schenkeldreiecke fehlen, wie er in der Gestaltung des Kopfdreiecks überhaupt jüngere Züge aufweist als der Ring von Bredinge. Hervorzuheben sind noch die beiden Perlschnüre, die die Spitze vor dem Endknopf umfassen: eine Nachwirkung der Endleisten am finnländischen, wie sie ähnlich schon an dem Rebenstorfer zu sehen war. Sie gewinnen aber bei den späteren skandinavischen Typen noch eine stärkere Verwendung in der Form von Wülsten; schon der Kopf des weiter vorgeschrittenen Goldringes von Luggavi, Ksp. Kräklinge, Närike, lässt das erkennen[2]). Die Dreiteilung des Dreiecks fehlt bereits völlig, doch wird die Basis noch in ganzer Breite angedeutet. Hildebrand fasste diese beiden Ringe mit noch einem anderen schwedischen als Zwischentypus zwischen seinen Formen B und C[3]).

Als B selbst setzte er zwei goldene Ölandische an[4]), von denen der eine, in Halsringform, aus Ösby, Ksp. Gräsgård stammt (Abb. 94)[5]). Er steht in allem dem von Bredinge sehr nahe; es fehlen ihm aber die Endringe wie die Kugel. Bemerkenswert ist hier, dass der Übergang vom

---

[1]) Montelius, Sv. Forns. Fig. 346 = Aarb. 1873, 300, Fig. e = Montelius, Kulturgesch. Schwedens, Fig. 297 = Hackman, Fig. 157.

[2]) Salin Fig. 427.

[3]) Månadsblad 1873, 28 f. 1891, 138.

[4]) Ebenda 1873, 28. 1891, 137.

[5]) Månadsblad 1873, 26, Fig. 8 = Montelius, Sv. forns. Fig. 345. Hackman Fig. 156 und Salin Fig. 425.

Digitized by Google

bandförmigen Teil zum Ringe in der Form der Kopfspitze gleicht; das wiederholt sich dann bei den jüngeren Typen. Der andere, aus Näsby, Ksp. Ås[1]), ist typologisch jünger; es fehlen ihm die Basisrudimente. Beide Ringe stellen einen endkugellosen Seitenzweig der Entwicklungsreihe dar. Werfen wir noch einen Blick auf die Kopfspitze des Halsrings von Ösby, so ist hier die Durchführung der gekerbten Mittelleiste bis zur Basis hervorzuheben, so dass das Basisdreieck halbiert ist[2]). Ein Vergleich mit dem in der Hauptentwicklungsreihe stehenden Ring von Bredinge lässt an dem Basisdreieck eine schwach dachförmige Brechung als Vorstufe bemerken, die zur Anlage des gesamten Kopfdreiecks gehört.

Nun sind bei einer etwas jüngeren Form, dem goldenen Armringe von Valløby auf Seeland (Abb. 95)[3]) die Mittel- und Randleisten mit dem Augenpaar allein übrig geblieben; aber die Schenkel des Basisdreiecks sind verschwunden, und jede Andeutung der Basis fehlt. An der Kopfspitze fehlen die Perlschnurringe! — Noch einfacher, doch mit Rudimenten der Basis und der Spitzenringe, erscheinen die Bruchstücke eines goldenen Schlangenkopfarmringes aus dem Thorsberger Moor[4]).

In der Hauptentwicklungsreihe bilden den Übergang zum jüngsten Typus zwei Halsringe von Tuna Ksp. Hjälsta in Uppland (Abb. 96)[5]). An Stelle der geraden Schenkel des Abschlussdreiecks erscheinen hier leichte S-förmig geschwungene Linien; doch ist noch die ehemalige Dreiteilung des Dreiecks in den eigenartigen Wulststrängen, die den Abschluss mit Endschild verbinden, erkennbar; Augen sind auch noch vorhanden. Zum Endknopf leiten mehrere (4 und 6) Querwülste über.

Die typologisch jüngste Form (Hildebrand: C) hat die Erinnerung an den Tierkopf völlig aufgegeben (Abb. 97). Die Endschilder des Ringes, die an den früheren Typen zwei einander parallele Seitenkanten hatten, werden nun mehr lanzettförmig, sind nach beiden Seiten gleichmässig gebaut und verschmälern sich ziemlich unvermittelt zu den drahtförmigen Teilen. Diese bestehen am Ende nur aus kurzen Stücken mit Einschnürungen (Wulstringen) oder gar nur umlaufenden Kreisen.

Hierher gehören die goldenen Armringe von Eskilstorp Ksp. Vidtsköfle, Schonen[6]) und Varpelev, Stevns Herred, Seeland[7]) und ein bron-

[1]) Salin Fig. 426.

[2]) In der Detailzeichnung bei Salin nicht angedeutet.

[3]) Aarbøger 1873, 299, Fig. 12.

[4]) Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Taf. 16, 20, 21 — Aarbøger 1873, 300 f. Fig. d — Mestorf, Altertümer 600.

[5]) Månadsblad 1891, 138, Fig. 25 u. 26 — Hackman, Fig. 159.

[6]) Abb. 97 nach Montelius, Sv. forns. Fig. 347; Månadsblad 1873, 29 Fig. 9.

[7]) Aarbøger 1877, 353, Fig. 3 — 1880, 207, Fig. 1; S. Müller, Jernald., Fig. 234.

Digitized by Google

zenes Bruchstück von Isotalo, Ksp. Nousis (Fund 18), in Finnland[1]). Bei diesem Typus kommt es gelegentlich vor[2]), dass die lanzettförmige Plattform in der Mitte des Ringteils wiederholt wird, wobei nur kleine drahtförmige Verbindungsstücke stehen bleiben. Die Wiederholung steht also anders als an den später zu behandelnden Fingerringen.

Ein goldener Ring dieses Typs ist auch in Thüringen zu Flurstedt bei Apolda, Kr. Weimar, gefunden worden. (Abb. 99.)

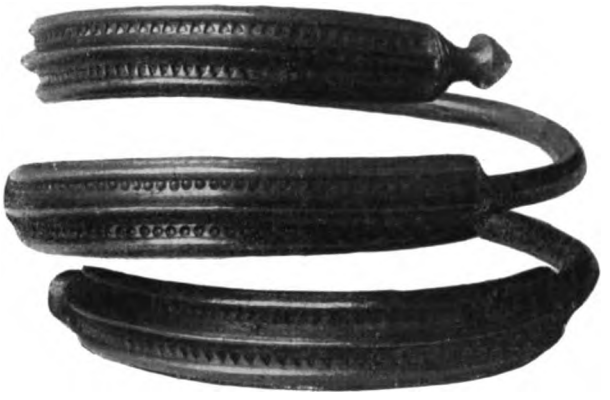


Abb. 99. MfV. 1/1 G.

Der jüngste Typus (Hackman D) endlich zeigt noch mehr entartete Formen; ihr Hauptmerkmal ist, dass der kugelförmige Endknopf verschwunden ist. Die Platten sind ganz schmal und länglich geworden. Zwei Endplatten trägt der br. Halsring von Perkiö, Ksp. Lillkyro[3]), drei der bronzene von Isotalo, Ksp. Nousis, der im Funde 18 zusammen mit dem oben genannten Endkugelring gefunden ist (Abb. 98)[4]), und der von Ronneburg, Jaun Tehwenen, Livland[5]); schliesslich ein Bruchstück[6]) von Mäeksmäki, Ksp. Nousis[7]).

Damit sind die jüngsten Stufen der Schlangenkopfarmringe in der römischen Kaiserzeit erreicht, und es gilt nun noch, ihre Zeitstellung zu überblicken. Es handelt sich meist um Einzelfunde; wenn mehrere zusammen gefunden sind, wohl um Depots, so dass die Einordnung der Ringe in die in Kapitel III aufgestellten Abschnitte nur auf wenigen Anhaltspunkten beruht. Gerade für die ältesten Stufen bleibt man nur auf Schätzung angewiesen.

Der 1770 gefundene goldene Halsring aus dem Kirchspiel Nousis (Abb. 92), der eine gewisse Verwandtschaft mit dem Weichseltypus II hat, wird diesem auch zeitlich nicht fern gestanden haben und ist somit vielleicht

[1]) Hackman, Taf. 8, 9.

[2]) So an dem Goldring von Hövikenäs, Ksp. Valla, Bohuslän (Hackman Fig. 158).

[3]) Fund 61, Hackman, Taf. 9, 1.

[4]) Hackman, Taf. 8, 10.

[5]) Aspelin, Fig. 1825.

[6]) Hackman, Taf. 8, 8.

[7]) Worüber zu vergl. Hackman, S. 214 ff.

Digitized by Google

noch in die jüngste Stufe der älteren Kaiserzeit zu setzen. Es fügt sich dem vorzüglich an, wenn eine entwickeltere Form des Kopftypus mit Endknopf, wie sie im Armringe von Valløby vorliegt (Abb. 95), zusammen mit zwei Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter (A VII, 2) gefunden ist, also der Zeitstufe C angehören wird[1]). Derselben Zeitstufe wird man die Seitenform mit verschmolzenem, ausgebildetem, aber endknopflosen Tierkopf (Abb. 94) gleichsetzen. Wiederum eine jüngere Zeitstufe ist für den tierkopflosen Ring mit Endknopf (Abb. 97) bezeugt durch das Grab a von Varpelev[2]). Man wird ihn daher der Stufe C/D zuteilen können. Dazu würde es dann gut stimmen, wenn sich der Bronzehalsring von Perkiö, Ksp. Lillkyro, der den jüngsten endknopflosen Typus vertritt (Abb. 98), in einem der Grabhügel (Fund 61) zusammen mit einer Armbrustfibel mit kurzem Nadelhalter und Fusscheibe[3]) und einem Fusstück mit langem Nadelhalter[4]), also Stücken der Periode D, fand.

So spärlich auch die datierenden Funde sind, so festigen sie doch das Ergebnis durch ihr gegenseitiges Verhältnis.

Betrachtet man nach den im Kap. III angegebenen Gesichtspunkten die absolute Zeitstellung, so stimme ich ungefähr mit den von Montelius[5]) für die älteren, und von Hackman[6]) für die jüngeren Formen angegebenen Jahrhunderten überein. —

Ehe ich nun noch einige mehr abseits stehende Schlangenkopfarmringe aus dem germanischen Gebiet anführe, ist kurz hinzuweisen auf die den skandinavischen Arm- und Halsringen in der Form parallel gehenden Fingerringe, die schliesslich eine eigene Entwicklung einschlagen; sie tragen etwas verkümmerte Köpfe mit und ohne Endknopf.

Bei den $2^1/_2$ Windungen, mit denen sie den grossen Ringen entsprechen, entwickeln sie noch eine dritte Platte, und zwar so, dass sie mit den beiden breiten Endstücken eine Schaufläche bildet, die dann verschmilzt[7]).

Zu einigen jener Stücke[8]) dürften in letzter Linie ostpreussische Fingerringe[9]) durch das Endschildmotiv in Beziehung stehen. —

[1]) Aarb. 1873, 285 ff. bes. 299; Almgren S. 232 Fund 269.

[2]) Aarb. 1877, 349 ff. bes. 353.

[3]) Hackman Taf. 4, 1.

[4]) Hackman Fig. 89.

[5]) Sv. f. f. t. IX, 256.

[6]) S. 219.

[7]) Vergl. Montelius Sv. f. f. t. IX, 259 f. Fig. 102—106. Ferner: Hildebrand, Månadsblad 1873, 27, Fig. 11—13. Mestorf Taf. L, 603. S. Müller, Ordning Jernalderen, Fig. 240—242.

[8]) Wie Sv. f. f. t. IX, 259 Fig. 202; Månadsblad 1873, 27 Fig. 10 und S. Müller, Jernalderen, Fig 239.

[9]) Wie Schrift. d. phys.-ök. Ges. 1873, Taf. VIII, 25 (aus Rosenau, Kr. Königsberg i. Pr.), vergl. Tischler ebenda 1878, 332 f. Nr. 4c und Bezzenberger, Prussia S B XXII, 139 Abb. 135.

Digitized by Google

Zum Schluss sind noch einige Schlangenkopfarmringe zu nennen, die sich teils schwer, teils gar nicht den beiden grossen Gruppen, dem Weichsel- und dem skandinavischen Typus, anreihen lassen.

Zunächst einige westgermanische, von denen silberne Bruchstücke aus Wagenitz, Kr. Westhavelland (MM), durch einige Fibeln (A IV mittl.) datiert sind; sie können also spätestens der jüngeren Fundgruppe gleichgesetzt werden. Erhalten ist die Kopfpartie: der Rest eines Endschilds, das durch zwei schräg gekerbte Basisleisten abgeschlossen wird, denen durch einen leichten Hals ein etwa birnenförmig profilierter, an der Spitze quer abgeschnittener Kopf vorgesetzt ist. Auf dem Spitzenteil zeigt er am Rande schräge Einschläge. Ein anderer Ring, von Rebenstorf, Kr. Lüchow (Abb. 100) [1]), Bronze, hält an einem draht-

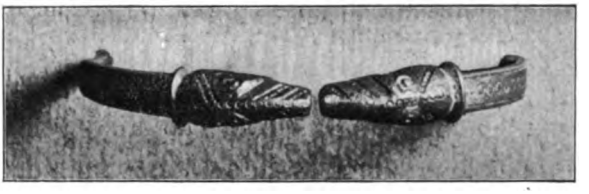


Abb. 100. Prov.-Mus Hannover 3549. 1/1.

förmigen Ringteil Bandenden mit Kreiseinschlägen; eine Basisleiste leitet zu einem dem zuvor beschriebenen ähnlichen Kopfe über. Er zeigt auf seinem breiteren Teile zwei vertiefte Augenkreise, die durch eine Längsreihe eingeschlagner Kreise getrennt sind; auch hier ziehen schräge Perlschnurstränge auf sie vom Rande her zu, denen von der Basis her nur ein Paar begegnet.

Drittens ist ein Bronzering von Sottorf, Kr. Lüneburg zu erwähnen (Abb. 101) [2]) mit kleinen Endschildern, die, durch zwei Basisleisten ab-

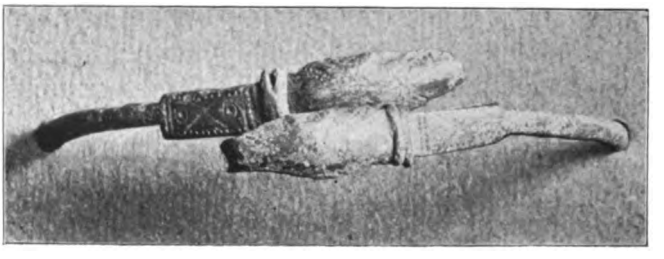


Abb. 101. Prov.-Mus. Hannover 3928. 1/1.

geschlossen, einen Kopf tragen, der bei mittlerer Ausladung nach vorn und hinten ziemlich gleichmässig gebildet ist. Leider sind die Verzierungen

[1]) Müller-Reimers, Taf. XVIII, 164.

[2]) Auch Lindenschmit, Central-Museum, Taf. IX, 12.

Digitized by Google

wie die Köpfe überhaupt schlecht erhalten; es ist aber auf der breitesten Stelle ein Kreuz von punktierten Doppellinien erkennbar. Diese Erscheinung bedarf einer besondern Beleuchtung. — Offenbar ist sie aus den beiden gegeneinander gestellten Winkeln des oben genannten und des andern schon in der skandinavischen Hauptreihe aufgeführten Armringes von Rebenstorf, Kr. Lüchow, entstanden. Zur Erklärung aber der Gegenwinkel muss man auf die Dreiteilung des Kopfdreiecks zurückgreifen, wie sie sich auch in punktierten Doppellinien auf dem Fohrder und in gekerbten Leisten auf skandinavischen Kopfdreiecken zeigte. Die Mittellinie dieser Teilung ist noch zu erkennen in der Reihe S-förmiger Einschläge auf dem Rebenstorfer Armring aus der skandinavischen Hauptgruppe; offenbar ist der Winkel, der sich zur Basis öffnet, der Rest des Basisdreiecks; dem ist dann als neues Moment der zur Spitze des Kopfes geöffnete Winkel entgegengestellt. Beide können sich auch zum Kreuze vereinigen, das schliesslich allein übrig bleibt.

Ein solches Kreuz, das die Augen eines Tierkopfes trennt, findet sich nun auch an Fibelfusskköpfen wieder, die Salin[1]) als nordgermanisch im Gegensatz zu den allgemein germanischen Tierköpfen auffasst. Über ihre Herkunft bringt er Sicheres nicht bei, nur vermutet er, dass die gekreuzten Linien einen Fingerzeig geben könnten[2]). Unsere Armringköpfe dürften nun die fehlende Vorstufe bieten, zumal auch die Verbindung vom Kopf mit dem übrigen Fibelfuss durch Querleisten sich deutlich der Kopfgestaltung an den Armringen anschliesst. Zeitlich ist auch keine Schwierigkeit vorhanden.

Ferner besteht eine innere Beziehung in der Verbreitung, da die Fibeln mit jenen Köpfen vorwiegend dem Nordseegebiet von Hannover bis Norwegen angehören. Neu ist an den Fibelfusskköpfen hauptsächlich die Ausbildung der Schnauzenpartie.

Schluss.

Abseits von den behandelten Schlangenkopfarmringen steht ein ziemlich naturalistisches Endstück aus Schonen[3]), dessen Zeitstellung durch Beifunde nicht bestimmt ist. Es wird späterer Zeit angehören.

In der Form ähnlich ist ein offener, innen ebener, nach aussen leicht gewölbter, im ganzen ziemlich kümmerlicher eiserner Armring von Rampitz, Kr. Weststernberg (MM.); er trägt aber nur zwei Augen auf jedem Kopfe, von denen sich Linien zur Spitze ziehen. Da auf dem Rampitzer Gräberfeld die datierbaren Gegenstände

[1]) S. 182 ff.

[2]) Fig. 153, 451, 452, auch 454; vergl. dazu Armringe wie S. Müller, Jernald Fig. 539.

[3]) Hildebrand, Månadsblad 1873, 40 f., Fig. 18.

Digitized by Google

die Stufen B jgr.–C belegen, wird auch der Ring in diese Zeit gehören. Ein Ring aus dem Urnenfriedhof von Malente im Fürstentum Lübeck steht ihm sehr nahe; hier sind aber hinter den Augenpaaren einmal je eine, das andre Mal je zwei kurze Strichgruppen senkrecht zum Rande eingeschlagen. Andre Verzierungen fehlen [1]). Drei andre kleine Kümmerformen aus Bronze sind auf dem nördlichen Urnenfriedhof von Nottfeld, Kr. Schleswig, ausgegraben worden, der in der jüngeren Kaiserzeit angelegt wurde [2]). Von derselben Kleinheit, aber noch schmaler ist ein bronzener Ring aus Steinfeld, Kr. Schleswig; die Köpfe sind leicht profiliert, das Gräberfeld, dem er entstammt, gehört der jüngsten Latènezeit und der ältesten Kaiserzeit an [3]).

Zum Schlusse der Untersuchung, die den Schlangenkopfarmbändern auf germanischem Gebiet im ganzen gewidmet war, mag ein Überblick über die Ergebnisse die Frage nach der Herkunft der ältesten Formen einleiten.

Zwei Hauptgruppen waren gegeben:

1. Eine ostgermanische mit dem Zentrum im unteren Weichselgebiet, lebend von der jüngeren Stufe der älteren Kaiserzeit bis zur Periode C. Sie ist die stärkste, aber vorwiegend in Bronze gegossen. Sie griff mit einer Abart und den jüngsten Typen ins Gebiet östlich der Passarge über, andrerseits mit Formen, die dem ältesten Typus nahe stehen, ins westgermanische Gebiet und nach Skandinavien.

2. Eine skandinavische, etwa von der jüngsten Zeitstufe der älteren Kaiserzeit bis zur Periode D, hauptsächlich in Schweden, sodann in Norwegen, Dänemark, Finnland, wo die allerjüngsten gefunden sind, und mit den ältesten auch auf westgermanischen Gebiet vertreten; ihr gehören fast durchweg goldne Ringe an. Die ältesten Typen zeigten deutliche Beziehungen zu dem Weichseltypus.

3. Auf westgermanischem Gebiet zeigten sich sowohl Ringe des Weichsel- wie des skandinavischen Typus. Daneben fanden sich einige

---

[1]) Mus. Eutin. Er soll zusammen mit zwei Fibeln wie A 22 und einer ähnlich A 2 gefunden sein.

[2]) Vierzigster Bericht des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel, 1894, S. 14, Fig. 21—23. Fig. 21 u. 22 SKS. 8559 sind angeblich gef.; dabei Scherben einer reichverzierten Urne (Tupfenreihen zwischen Parallelen.

[3]) KS 9841. Die glänzend braune topfförmige Urne mit kleinem Henkel und breitem schrägstehendem Rande gehört noch zu den Laténeformen. Über all die Funde aus Schleswig-Holstein hat mich Herr Museumsdirektor Dr. Knorr in Kiel brieflich unterm 24. April 1909 eingehend unterrichtet.

Digitized by Google

wenige Ringe eigner westgermanischer Form, die aber doch Einfluss der beiden Hauptgruppen erkennen liessen. Sie aber stehen in Beziehung zu den Tierköpfen an den Fibelfüssen, sodass sich dadurch das gegenseitige Verhältnis beider Kopfgruppen, die Salin noch unverbunden nebeneinander aufführte, zu klären beginnt.

Unter den wenigen, speziell westgermanischen Formen fand sich das sicher datierbare älteste Stück, der Ring von Wagenitz. Er zeigte aber doch nicht die typologisch älteste Form, da die bandförmige Endplatte erst das Ergebnis einer im unteren Weichselgebiete verfolgbaren Entwicklung darstellt. Die älteste hier erreichbare Form zeigte nur einen drahtförmigen Ring mit stark profiliertem und stilisiertem Kopf.

Ganz allgemein nimmt man für die nordischen Schlangenkopfarmringe klassischen Einfluss an[1]).

Hildebrand verglich mit dem goldenen Halsring von Nousis einen Ringkopf aus Österreich-Ungarn und fand besonders in der Seitenansicht verwandte Züge. Es lässt sich nicht leugnen, dass jener Ring besonders in den Schnauzenwülsten eine Parallele zum finnländischen abgibt, aber der Abstand zwischen beiden ist sonst zu gross, als dass man sie mit Nutzen vergleichen könnte.

Aber es ist mir aus germanischem Gebiet ein anderer Ring bekannt, der zur Erklärung der ältesten Weichselform herangezogen werden kann. Er besteht aus einem gleichmässigen Ringteil, der beiderseits in deutliche Tierköpfe ausläuft; sie setzen an mit zwei Querwülsten, worin eine gute Parallele zu den Basisleisten des Weichseltypus vorliegt; dann beginnt der eigentliche Kopf, leicht vasenförmig profiliert, mit zwei Augen, aus dem aufgesperrten Rachen mit zurückliegendem Ober- und vorgeschobenem Unterkiefer die Zunge herausstreckend. Es scheint mir nun wohl denkbar, dass sich aus einem solchen oder ähnlichen Kopfe der Weichseltypus entwickelt haben könnte, indem aus der Zunge mit dem vorstehenden Unterkiefer allmählich durch Umbildung der halbkreisförmige Abschluss mit der Krempe entstand. Gefunden ist jener bronzene Ring zu Saugard, Kr. Apenrade, in einem Grabhügel mit zwei bronzenen Fibeln[2]).

Dieser Kopf zeigt zweifellos südlichen Einfluss.

Wellenarmringe.

Nach dieser längeren Abschweifung kehre ich zu den Armreifen im Oder-Passarge-Gebiet zurück.

Neben den Schlangenkopfarmringen tritt da hin und wieder ein

---

[1]) Montelius, Sv. f. f. t. IX, 258; Salin S. 180.

[2]) Mestorf, Altertümer 595; leider lässt sich, wie mir Herr Direktor Knorr mitteilte, über die Fundumstände nichts Näheres mehr ermitteln.

Digitized by Google

Typus auf (Abb. 102), der einer Latèneform, abgesehen vom Verschluss, völlig entspricht[1]). (Beilage 29.)

Er besteht aus steilwellenförmig gebogenem Bronze- oder Silberdraht. Das eine Ende läuft T-förmig aus und wird in die kreisrunde, T-förmig durchlochte Scheibe des andern Endes eingehakt. Auf der Scheibe sitzt bei guter Erhaltung eine flachzylindrische, filigranverzierte Hohlkapsel.

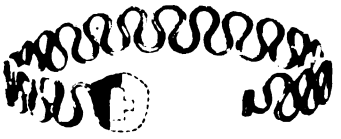


Abb. 102. Prussia. 1/1 S.

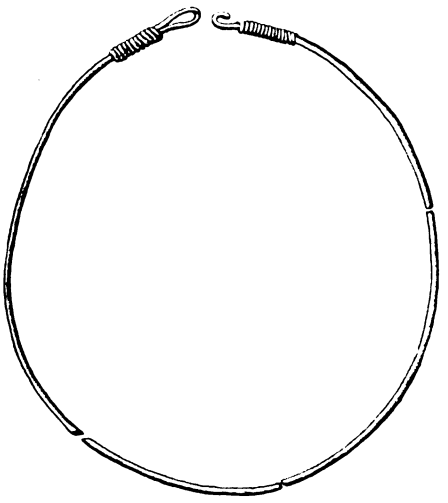


Abb. 103. Privatbesitz. 1/1 S.

Diese Ringform ist mir nur aus sieben Fundorten in Posen, Hinterpommern, West- und Ostpreussen, hier östlich der Passarge, bekannt geworden[2]). Über die Zeitstellung geben drei Funde mit Fibeln der Stufen B jgr. — C Auskunft; demnach wäre der Typus der jüngsten Almgrenschen Fibelstufe gleichzusetzen. —

Aus der jüngeren Kaiserzeit sind Armringe im Oder-Passarge-Gebiet nur ganz vereinzelt gefunden.

Halsringe:

Aus der älteren Kaiserzeit sind mir Halsringe im Oder-Passarge-Gebiet kaum bekannt geworden; es ist darin unterschieden von der samländisch-natangischen Kulturgruppe, und dem östlich anschliessenden Gebiet, wo in der Periode B Halsringe mit hohlen oder vollen Kolbenenden charakteristisch sind[3]).

In der jüngeren Kaiserzeit dagegen ist im ostgermanischen Gesamtgebiet eine Reihe von drahtförmigen Halsringen kennzeichnend. Hierfür sind Kossinnas Ausführungen grundlegend[4]). Er stellte drei aus einander entwickelte Typen auf, von denen I und II ostgermanisch sind

---

[1]) Z. B. Altert. unsr. heidn. Vorz. V, Taf. 57, Nr. 1061; Píč, Starožitnosti země české II, 1 Sp. 16, Taf. Fig. 1 ff.

[2]) Vergl. August Schmidt, Zschr. f. Ethn. 1902, 132.

[3]) Prussia, Kat. II, 1897, Fig. 19. 86; Tischler-Kemke Taf. XIV, 1—3; Schr. d. ph.-ök. Ges. X, Taf. III, 16. 17. — Zur Zeitstellung und Verbreitung vergl. Hackman S. 211 ff.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1905, 399 ff.

Digitized by Google

und daher für unser Gebiet in Betracht kommen. Hier sind gefunden:

Typus I a (Abb. 103): dünn und glatt; die Enden sind zu Schlinge und Haken gebogen und dann um den Ringstab zurückgewickelt:

Silb. Adlig-Preussisch-Stargard: Sk. m. A V, 8 jgst. und Perlen WPM.

Silb. Grubno, Kr. Kulm, Abb. 103 nach Nachr. 1898, 36, Fig. 12.

Der Typus I a liegt also einmal mit einer Fibel der jüngsten Almgrenschen Stufe vor; da er aber andererseits im Grabe I von Sackrau,

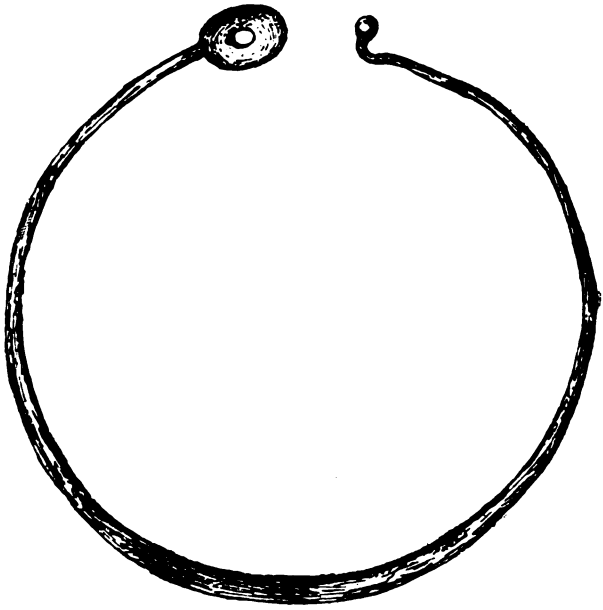


Abb. 104. Verbleib? ca. 1/1 S.

Kr. Öls mit Fibeln der Stufe C/D zusammen gefunden ist, wird man ihn der Periode C zuteilen müssen. Mit C-Stücken ist ein bronzener im Grabe 33 von Wackern, Kr. Pr. Eylau[1]), ausgegraben worden.

Typus I b (mit durchlochter Scheibe an Stelle der Schlinge und Kopfhaken: Abb. 104) ist etwas jünger (wohl C/D), wie die beiden Funde von Warnikam, Kr. Heiligenbeil: Gr. 28 und 32[2]) zeigen:

Aus dem Oder-Passarge-Gebiet stammen:

Marienburg: Br. Bruchstück. Die Scheibe mit kleinen Doppelkreisen verziert. Prussia.

Braunsberg. Br. An den Enden runddrahtig, in der Mitte verstärkt und facettiert. An den Übergängen von der Facettierung zum runden Draht und in der Mitte strichverziert.

Zweifelhaft in der Zugehörigkeit zu einem Kulturgebiet ist ein silberner von Lagiewnik, Kr. Kosten, der in einem Pfahlbau gefunden ist. Abb. 104 nach

[1]) Tischler-Kemke, Taf. XV, 3, S. 40.

[2]) Tischler-Kemke, S. 43, Taf. XV, 7 u. 8.

Digitized by Google

Koehler, Zschr. f. Ethn. 1885, (176) ff. Fig. 3 = Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905 400 Fig. 26. Dieser Ring ist offenbar identisch mit dem Ring von Lagiewnik, der aus der Slg. Koehler stammend im KFM unter 1902:381 verzettelt ist, aber vermisst wird.

Ein Nebentypus trägt Rudimente der rückläufigen Umwicklung und eine Kapsel auf der Verschlussplatte.

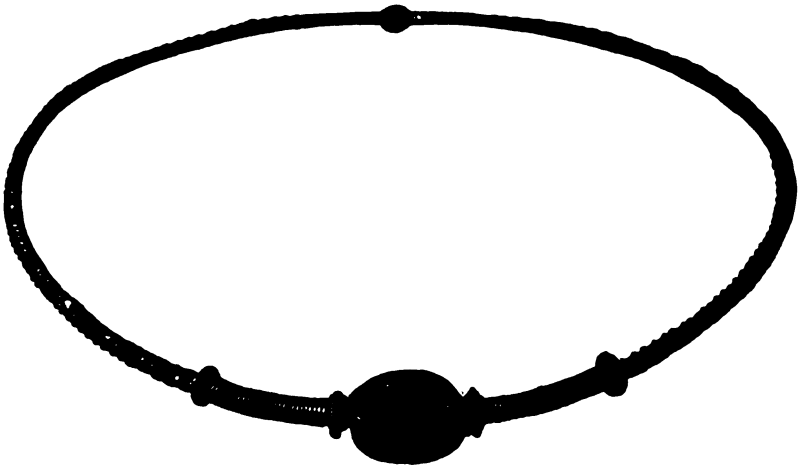


Abb. 105. WPM. ca. 4/5 G.

Ein goldner tordierter Halsring dieser Art stammt aus dem Grabe von Dorotheenhof, Kr. Flatow: Abb. 105 nach XXVI. A. B. d. WPM 1905, S. 18 m. Fig. 7; zus. gef. m. schräggewelltem Bronzekessel, Würfeln, Spielsteinen u. a. Er enthielt auf der Kapsel einen Einsatz von blauem Glasfluss, der ihn Fibeln wie Abb. 36 zur Seite stellt.

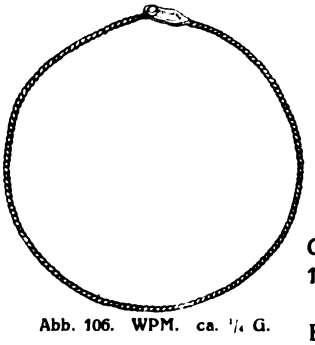


Abb. 106. WPM. ca. 1/4 G.

Ein bronzener Ring dieses Typus ist in Gross Strengeln II, Kr. Angerburg, in dem Doppelgrabe 4/5 gefunden (Tischler-Kemke Taf. XV, 1 u. S. 37), dessen andere Bestattung C-Stücke enthielt.

Typus II gedreht und mit birnförmiger Öse:

Gold: Garnseedorf, Kr. Marienwerder, Gr. 1. Abb. 106 nach XV. A. B. d. WPM 1894, Fig. 15 = Conwentz, das WPM Taf. 68, 3.

Silber: Klein-Küssow, Kr. Pyritz, MfV Berlin Ic 620.

Ein gedrehter silberner Halsring, dessen eines Ende einen glatten, einfachen Haken, dessen anderes eine Schlinge mit rückläufiger Umwicklung bildet, ist auf dem Neustädter Feld zu Elbing gefunden[1]).

Ein glatter silberner Halsring mit rudimentärer Umwickelung der Enden und birnförmiger Öse ist in Grab 6 von Häven bei Brüel in Mecklenburg-Schwerin zum Vorschein gekommen[2]).

[1]) St. Mus. Elbing IV, Nr. 110, 40.

[2]) Beltz Taf. 63, 5 zus. m. A-Fibel m. Nadelhalter, achtf. Bstb. u. a.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Anderer Halsschmuck.

Die Spärlichkeit von Halsringen im Oder-Passarge-Gebiet während der Kaiserzeit erklärt sich daraus, dass eine andere Art Halsschmuck: auf Schnüre gereihte Perlen und Anhänger, auch einzeln getragene Berlocks bevorzugt wurden. Diese kleinen Stücke liegen nun zum Teil in grosser Fülle vor. Sie werden oft nicht genügend gewürdigt, und so kommt es, dass ihre Beschreibung in der Literatur meist ungenügend ist. Doch sind auch sie zu genauerer chronologischer Fixierung gut geeignet, und ich werde im Folgenden einen Überblick über die häufigeren Erscheinungen geben, soweit es meine Materialsammlung erlaubt, die allerdings für die Perlen zum Teil mangelhaft ist.

Schliesshaken für Halsketten.

Zum Verschluss der Perlkette dienten oft S-förmige Haken meist mit einem Knopf in der Mitte und leicht profilierten Endköpfen

Abb. 107. St. Mus. Elbing 138, 43. 1/1 Br.

Abb. 108. Prussia. 1/1 Br.

Abb. 109. WPM. 1/1 3578 b. Br.

(Abb. 107). Gelegentlich finden sich auch glatte Haken mit profilierten (Abb. 108) oder spiralig aufgerollten Enden (Abb. 109, Beilage 30), wie sie auch auf westgermanischem Gebiet vorkommen [1]).

In der Regel sind sie einfach S-förmig gebogen, vereinzelt doppelt (wie in Abb. 110).

Die Haken sind gewöhnlich aus Bronze oder Silber. Seltener

[1]) Hostmann, Darzau, Taf. VIII, 20 zu oberst.

Digitized by Google

sind sie reicher gebildet mit Filigranverzierung und Kugelgruppen an den Enden (Abb. 111 und 112) und aus Silber oder Gold.

Die S-förmigen Haken gehen durch alle vier Stufen der Kaiserzeit, da sie mit Fibeln von der jüngsten Latènezeit an bis zur Periode C

Abb. 110. St. Mus. Elbing 974, 4 d. 1/1 Br.

Abb. 111. Prussia. 3/4 S.

Abb. 112. KFM 1911:28. 1/1 S.

zusammen gefunden sind. Dass die im einzelnen verschiedenen Formen zeitlich verschieden gestellt sind, was zu erwarten ist, vermag ich aus dem mir vorliegenden Material nicht zu beweisen. Nur die filigranverzierten lassen sich auf die jüngste Stufe von B festlegen.

Verbreitet sind sie ziemlich weit über das ganze germanische Gebiet dieser Zeit; doch scheinen sie in manchen Kulturgruppen selten zu sein; so ist östlich der Passarge nur einer festgestellt (Abb. 108) [1]; im wandalischen Gebiet ist mir kein Stück begegnet [2].

Metallperlen.

Ehe ich zu den Metallberlocks übergehe, mögen kurz die Metallperlen erwähnt werden. Bronzeperlen sind östlich der Passarge häufiger [3]. Im westlichen Gebiet sind nur sehr wenige zu verzeichnen.

Abgestumpft doppelkonisch mit gerundeten Umbruch aus Krossen, Kreis Preuss. Holland, Gr. 18: OPM.

Melonenförmig länglich: Wödklitz, Lkr. Elbing. Prussia KAS.

Doppelkonisch: Willenberg, Kr. Stuhm, OPM.

Abb. 113. KFM 1911:27. 1/1 S.

Mehrmals gefunden sind silberne doppelkonische Hohlperlen, sie sind einer kleinen Röhre aufgeschoben, konzentrisch gerieft und manchmal leicht mit Filigran verziert (Abb. 113, Beilage 31). Man wird sie der jüngsten Fundstufe von B gleichzusetzen haben.

Reicher verzierte doppelkonische Hohlperlen aus Gold kommen in Skandinavien vor [4].

Ringförmige Anhänger.

Von Bronzeanhängern sind im unteren Weichselgebiet einige Stücke gefunden, die an die Knopfringe der Latènezeit erinnern [5], aber

[1]) = Prussia SB XXII, 124 Fig. 129 aus Kirpehnen, Kr. Fischhausen.

[2]) Bezzenberger, Prussia, SB XXII, 124 ff.

[3]) Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 243; Kat. 1880, 404.

[4]) Z. B. Worsaae, Fig. 369; Vedel, Bornholm S. 89 Fig. 153 u. 154 (S. Müller, Jernald., Fig. 85—87); Montelius, Sv. f. f. t. IX, 211, Fig. 52.

[5]) = z. B. Alt. uns. heidn. Vorz. IV, Taf. 13.

Digitized by Google

hier erst der älteren Kaiserzeit angehören (Abb. 114). Ihre Zeitstellung ist genauer leider nicht zu bestimmen. Sie bestehen aus einem 7—8 cm Durchmesser haltenden Bronzering, der mit Knöpfen mehr oder weniger reich meist gruppenweise in regelmässigen Abständen besetzt ist. Eine Öse dient zur Befestigung des Gehänges.

Abb. 114. WPM II, 35. 3/4 Br.

Abb. 115. WPM. 1/1 Br.

Sie liegen vor aus:

Elbing N. F. Zschr. f. Ethn. 1885, (182). Dorr, Führer 1903, S. 24, Nr. 2 (Nr. 1 ohne Öse).

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Nr. 2265 u. 2266 (Taf. XVI, 3) [zus. m. einem Br. Anhänger aus einem Korbgeflechtringe. Nr. 2263 (Taf. XVI, 2) ein ähnlicher ist in Hansdorf, Lkr. Elbing, gef.: Abb. 115 nach XVIII. A. B. d. WPM 1899, Fig. 29 = Conwentz, das WPM Taf. 70, 3; es sei hier auch an die birnenförmigen Drahtgeflechtgehänge aus dem Kiesgrubenfunde von Rondsen erinnert, Lissauer S. 148][5]).

Wöcklitz, Lkr. Elbing, Prussia KAS. Er hängt mit der Öse an einem Drahtringe.

Wrotzlawken, Kr. Kulm: Abb. 114, WPM II, 35, Br. 8 cm Dm.

Kapselförmige Anhänger.

Sie bestehen aus einem zylindrischen Blechring, der nach beiden Seiten durch ebene Platten abgeschlossen ist, die durch ein die Öse

---

[5]) Wie mir Herr Prof. Kossinna mitteilt, sind die in der Literatur 'taschenuhrförmig' genannten Anhänger dieser Gruppe zuzuteilen (ich selbst habe sie nicht gesehn):

Häven bei Brüel (Mecklenburg-Schwerin). Undset S. 271, Anm. 1.

Marlow auf Rügen. Sk. m. A V, 8 jgr., 2 Schlk. Armb., Kamm.

Unrow auf Rügen. Sk. m. 2 A II jgr. m. a. (Zschr. f. Ethn. 1883, [582]) — beide Funde bei Undset, S. 253, Anm. 1.

Hier mögen auch zwei steuerradartige Hängestücke genannt sein, die auf den Speichen und ihren überragenden Enden Knopfbesatz aufweisen. Ohne nähere Fundortsangabe doch wohl aus Ostpreussen ist das bei v. Ledebur, das kgl. Museum vaterl. Altert. Taf. I abgebildete Stück (jetzt MfV II, 693); vgl. S. 4 ff. — Sehr ähnlich ist ein Stück von Wöcklitz, Lkr. Elbing (Prussia KAS).

Digitized by Google

bildendes schmaleres oder breiteres Band verbunden sind. Meist sind die oberen Wände der kleinen Kapseln leicht verziert. Der Stoff ist gewöhnlich Bronze oder Silber.

Bezzenberger unterscheidet[1]) nach sorgfältiger Zusammenstellung der Funde zwei Arten: solche mit ringförmiger Öse (Abb. 116 u. 117) und solche mit röhrenförmiger (Abb. 118).

Abb. 116.
St. Mus. Elbing 836. 1/1 Br.

Abb. 117.
St. Mus. Elbing. 974, 1 h. 1/1 S.

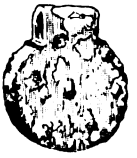


Abb. 118.
Prussia. 2/3 Br.

Jener Gruppe gehören aus dem Oder-Passarge-Gebiet fünf Stücke an:

Blumberg-Gross Kammin, Kr. Landsberg a. W. MfV 8149e: gef. in Urne mit 2 A II jgst., einteiligem Kamm u. a. Prussia SB XXII, 563: zu S. 101.

Elbing N. F. — St. Mus. Elbing Nr. 836: ein unverz. bronz. (Abb. 116). — Ein anderes silbernes mit konzentrischen Kreisringen aus Perlschnurstäben belegt (Abb. 117); vergl. Prussia SB XXII, 101, Anm. 1.

Warmhof, Kr. Marienwerder:

Sk. 57 m. 1 A III mittl.; 2 A II jgr. u. a. Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VII, 71.

Sk. 69 m. 2 A V, 8 jgst.; 1 A V, 8 jgr. u. Perlen. Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VII, 72.

Schon diese Funde weisen die Berlocks in die Stufe B jgr.[2]).

Zur anderen Gruppe, mit röhrenförmiger Öse, gehören auch fünf Stück:

Abbau Thierberg, Kr. Osterode, Nr. 88 B: Br. Abb. 118 Prussia SB XXII, 101 Fig. 91, aus Urne m. eint. Kamm, halbkreisf. Schnalle u. a.

Butzke, Kr. Belgrad: Schumann, Kult. Pomm's. Taf. IV, 80. Br.

Glinau, Kr. Neutomischel. Eis. Ausst. Posen 1909, Nr. 2009. KFM.

Scheufelsmühle, Kr. Ortelsburg. 2 br. Prussia SB XXII, 102.

Leider geben diese Funde für die Zeitstellung der Gruppe kein so klares Bild. Doch ist sie wegen ihres Vorkommens noch in jüngerkaiserzeitlicher Umgebung[3]) dem Übergang von B zu C (= B jgst.) zuzuteilen. Beide Gruppen sind also zeitlich etwas verschieden.

Was ihre Verbreitung anbelangt, so gehn sie über die Passarge nach Osten nicht hinaus. Sonst finden sie sich auch auf westgermanischem wie skandinavischem Gebiet[4]).

---

[1]) Prussia S. B. XXII, 101 ff.

[2]) Etwas abweichend ist ein silberner Anhänger von Warmhof, Kr. Marienwerder. Die eine Seite ist himbeerartig herausgetrieben. Zschr. f. Ethn. 1902, S. 147, Taf. VI, 73. Gef. bei Sk. 59 m. 2 A II jgr. u. a.

[3]) Dobřichov-Třebická bei Pič II, 3, Taf. 84, 22 u. 23; vgl. auch Engelhardt Vimosefundet Taf. I, 2.

[4]) Vergl. die Materialzusammenstellung bei Bezzenberger, der auch die für die Chronologie wie das Verständnis wichtige Welschbilliger Herme heranzieht.

Digitized by Google

Als Abart der ersten Gruppe sieht Bezzenberger die manchmal emaillierten Bronzescheiben mit Öse [1]) an, während Peiser diese Stücke als Nachbildung durchlochter und aufgehängter Münzen erklärt [2]). Zweifellos bestehen zwischen allen drei Gruppen typologische Beziehungen. Aber im germanischen Norden ist es nicht möglich, Münzanhänger als Vorläufer anzunehmen, da Münzen hier erst in der jüngeren Kaiserzeit auftreten; meiner Beobachtung nach scheinen sie vornehmlich erst in der Stufe C/D und später als Schmuck verwendet zu werden und in die Gräber zu gelangen. Das würde sich leicht auf die Weise erklären, dass die Münzen anfangs, als nach den Markomanenkriegen grosse Massen einströmten, als Geld gebraucht wurden. Erst nachdem sie bei geringerem Zufluss seltener geworden waren, erhielten sie höheren Wert und wurden nun gern als Schmuckstücke getragen, nachgeprägt und verarbeitet.

Abb. 119. WPM II, 72 a. 1/2 Br.

Westlich der Passarge sind mir die Scheibenanhänger nicht bekannt geworden.

Beide Arten von Kapselberlocks wurden in Bernstein nachgebildet; an die mit röhrenförmiger Öse kann man die 8-förmigen Bernsteinanhänger anschliessen.

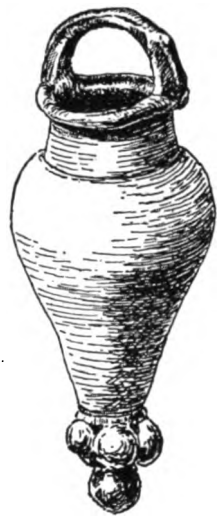


Abb. 120. WPM. 4/5 Br.

Kuglige und birnenförmige Berlocks der älteren Kaiserzeit.

Eine grössere Rolle als die bisher behandelten Metallanhänger spielt im germanischen Nordeuropa eine Reihe meist aus Edelmetall bestehender Berlocks, die sich mehr oder weniger leicht etwa in folgende vier Gruppen einordnen lassen:

1. In Form einer Hohlkugel mit aufgesetztem Hals, über den sich die filigranverzierte bandartige Öse wölbt. Nach unten ist auch ein Hals angesetzt, gewöhnlich durch Filigrankranz mit Kügelchengehänge abgeschlossen.

Ziemlich allein steht ein grosses bronzenes 8 cm langes, im übrigen ähnlich gebautes Berlock von Dirschau-Zuckerfabrik (WPM II, 72a. Abb. 119) [3]).

[1]) Wie Tischler, Schr. d. phys.-ök. Ges. XIX, 243, Taf. XI, 7, 8. Jene Stücke stammen aus Gruneiken, Kr. Darkehmen; von hier zählt Tischler neun. Ähnlich ist eins von Muskau, Kr. Wehlau (Prussia, Br., m. 4 spitzovalen Emaileinlagen, abwechselnd blau und rot), ferner 8 br. aus Macharren, Kr. Sensburg, Fund 133, Hollack-Peiser, S. 28 f.

[2]) Hollack-Peiser, Moythienen, S. 29, Anm. 1.

[3]) Vergl. hierzu Soph. Müller, Jernald., Fig. 81, dem aber der untere Teil fehlt, und das auch sonst etwas abweicht.

Digitized by Google

Im übrigen liegen aus Edelmetall vor:

Elbing N. F.: Dorr, Übersicht, S. 55, Gold. St. Mus. Elbing Nr. 1051.

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM, Gold.

Rondsen, Kr. Graudenz, Grf.: Nr. 2490, Silb., Anger S. 50, Taf. XXI, 3.

Rondsen, Kr. Graudenz, Kiesgrube: Sk. m. 2 A 37 und Schöpfgefäss I.-Gold.

2. Umgekehrt birnförmige Berlocks aus Bronze oder Edelmetall, dann bei guter Erhaltung mit Filigranverzierung; gewöhnlich mit Halsaufsatz; nach unten durch Kugelkrönchen abgeschlossen.

Einfache bronzene sind gefunden zu:

Hansdorf, Lkr. Elbing: Abb. 120 nach XVIII. A. B. d. WPM, S. 51, Fig. 28 — Conwentz. das WPM Taf. 70, 2.

Rondsen, Kr. Graudenz, Grf., Nr. 2182 83: Anger S. 42, Taf. XVI, 4 u. 5, letzteres auch Montelius, Sv. f. f. t. IX, 209, Fig. 50, zus. m. 2 A IV jgr., 2 Armr. mittl. u. a.

Zietzen, Kr. Stolp: Mus. Stettin[1]).

Aus Edelmetall sind zu nennen:

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM, Gold. XVII. A. B. d. WPM 1896 S. 45.

Rapendorf, Kr. Preussisch-Holland, Gold. Dorr, Führer S. 36, Fach 3, 6.

Willenberg, Kr. Stuhm: OPM 4782 m. glattem Körper, unten abgenutzt[2]).

Abb. 121. MfV. ¹/₁ G.

Abb. 122. WPM. ¹/₁ G.

3. Berlocks aus Edelmetall, den vorigen im Bau verwandt, doch mit geknicktem Umbruch, sodass unter einer Kugelkalotte eine Spitze mit eingezogener Wandung hängt (Abb. 122). Dieser Gruppe gehören die geschmackvollsten und reichstverzierten Stücke an. Aus dem behandeltem Gebiet ist mir nur ein ganzes Exemplar bekannt von Warmhof, Kreis Marienwerder[3]).

Eine Art Übergang von 2 zu 3 stellt das Goldberlock von Hochstüblau, Kr. Preussisch-Stargard, dar (Abb. 121).

[1]) Ausserhalb des Oder-Passarge-Gebiets: z. B.

Dollkeim, Kr. Fischhausen, Gr. 6:2 Stück. Tischler-Kemke S. 16 m. A III jgr., A IV jgr. u. a.

[2]) Ausserhalb: z. B. Beltz Taf. 55, Fig. 32; Hostmann, Taf. VIII, 17 u. 18 Pič II, 3, Taf. 75, 23. Worsaae Fig. 377. Montelius, Sv. f. f. t. IX, 208 f. Fig. 49.

[3]) 1896, Sk. IV [m. 2 A II jgr.] (Abb. 122 nach XVII. amtl. Ber. WPM 196, Fig. 21 = Conwentz, das WPM Taf. 68, 4; Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VII, 78. Aus Ladekopp, Kr. Marienburg, Gr. VIII (zus. m. 2 A II jgst., 2 A V, 8 jgst., Schlk.-Armb. II, Muschelbirnenfassung u. a.) stammt eine „überglockenförmige" oben offene Goldplatte mit feinem Golddrahtgewebe (Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. V, 16. 16a), die vielleicht von einem solchen Berlock oder einer Perle oder einem Nadelkopf herrühren kann.

Ausserhalb: Beltz, Vorgeschichte Fig. 203. Vedel, Fig. 155/156. S. Müller, nord. Alt. II, Fig. 32. Worsaae 378. Montelius, Sv. forns. 368; Sv. f. f. t. IX, 206, Fig. 46. Kulturgesch. Schw. Fig. 290 u. a.

Digitized by Google

4. Die letzte Gruppe ist offenbar entstanden aus der umgekehrt birnförmigen. Sie nähert sich mehr der Kugelform, der Hals ist im Verschwinden, ebenso die Spitze mit ihrer Verzierung.

Einen Übergang hierzu bildet ein Berlock von Wilhelmsmark, Kr. Schwetz[1]), aus einer Goldsilbermischung.

Vollentwickelt aber noch mit niedrigem Hals ist das goldene Kugelberlock aus einem gestörten Hügel des Gross-Grünowschen Forstes (Dranzig), Kr. Dramburg[2]).

In diese Gruppe gehört auch das einzige Berlock dieser ganzen Reihe, das mir aus dem wandalischen Kulturgebiet bekannt ist[3]).

Zwischen den einzelnen Typen dieser Berlocks bestehen Beziehungen; es lassen sich, wie gelegentlich angemerkt wurde, Übergänge beobachten, und es wäre diesen Berlocks eine eingehende Untersuchung zu wünschen. Bisher sind nur die birnförmigen unter Abtrennung der kugligen behandelt worden[4]). Montelius untersuchte ihre Herkunft und Zeitstellung, setzte sie aber nicht ganz richtig ins 1. Jahrhundert und in die Zeit um 100. Sie konzentrieren sich vielmehr um die jüngere Almgrensche Fundstufe, der etwa die unter 2 u. 3 behandelten parallel laufen, während Gruppe 1 älter zu sein scheint; 4 ist jedenfalls jünger.

Dafür spricht auch folgendes: Aus dem Vimose-Fund liegt ein den Karlsburger formverwandtes eisernes Berlock vor, dem aber die Filigranverzierungen fehlen. Es liegt der Gedanke nahe, in ihm eine Vorstufe zu den kugligen eisernen Schellenberlocks in Ostpreussen zu sehn, die Tischler in die Periode C setzt[5]). Sie sind ein Kennzeichen der Gebiete östlich der Passarge. Westlich sind nur einmal vier Stücke gefunden, in Grab 26a von Krossen, Kr. Preuss. Holland.

Gebundene Anhänger.

Eine besondere Gruppe stellen die Anhänger dar, die aus einem freien Gegenstand bestehen und von kreuzweis übereinandergelegten, mit ihren Enden zu einem Stiel mit Öse zusammen gedrehten Blechbändern gehalten werden (vergl. Abb. 123). Die Bänder, gewöhnlich bronzen, sind oft mit getriebenen Buckelchen verziert (Abb 124 u. 125).

---

[1]) Sk. m. 3 A jgr. Drahtwellenarmring u. a. OPM.

[2]) Pommersches Monatsblatt 1889, 135, Fig. 1 u. 2.

[3]) Mertins, Wegw., Fig. 266, Gold. Karlsburg, Kr. Öls. Es ist mit einem Endstück eines silbernen Schlangenkopfarmbandes zusammen gefunden.

Ein andres hierhergehöriges Goldberlock stammt vom Schilling bei Posen (Poln. Mus. Posen).

Ausserhalb noch: z. B. Sv. forns., Fig. 366. Soph. Müller, Jernald., S. 14, Fig. 79. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Taf. 4, 15.

[4]) Sv. f. f. t. IX, 205 ff. Ausserdem: S. Müller, Jernald., S. 14, Fig. 78.

[5]) Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 244; Kat. 1880, 404.

Digitized by Google

Eine wichtige Unterabteilung bilden die, welche Kossinna [1]) Muschelbirnen nannte und auf ihre Verbreitung hin untersuchte (Abb. 124). Sie schliessen von südlichen Meeren importierte Schnecken ein. Das Zentrum ihrer Verbreitung ist das untere Weichselgebiet.

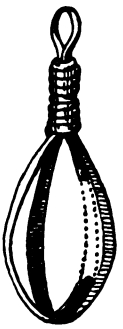


Abb. 123. Prussia. 1/1 Br.

Abb. 124. WPM III, 747. 1/1 Br. m. Schn.

Abb. 125. Prusia. 1/2 Br. m. Gl.

Als Fundorte sind hier zu nennen:

Abbau Thierberg, Kr. Osterode, Gr. 9. Abb. 123 = Prussia SB XXII, 78 Abb. 54.

Borkenhagen, Kr. Köslin. Br. Gehänge ohne Inhalt. Zschr. f. Ethn. 1893, (596) Nr. 6. Mus. Stettin 4048.

Elbing N. F. Cypraea annulus. Dorr, Übersicht, S. 56. — Das blosse Gehänge einer andern. Dorr, Führer, S. 32. (Vergl. auch Conwentz, Mitteilungen des westpreussischen Geschichtsvereins I, 11 f.) [2]).

Grubno, Kr. Kulm; jetzt leer. Nachr. 1898, 33 ff. Fig. 1.

Ladekopp, Kr. Marienburg, Danz. Schrift. N. F. VI, 3. Taf. IV, 8 u. 15: gebuckelte Bandbruchstücke und Ösenteil; aus Gr. VIII zus. m. 2 A II jgst.; 1 A V, 8 jgst.; Schlk.-Armb. II u. a.

Ramsau (Witakowitze), Kr. Gnesen. KFM 1906: 453.

Sadersdorf, Kr. Guben. Nur Fassung. Niederl. Mitt. IV, 29 Fig. 8; Gr. 23, zus. m. 2 Eimerberlocks, 2 A V, 8 jgst.

Seehof, Kr. Thorn, bei Kulmsee. Abb. 124. WPM III, 747. Cypraea annulus; zus. m. A-Fib. m. u. F. (C) (Conwentz a. a. O., S. 12) [2]).

Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 596 f.

Während sich die Muschelbirnen auf das ostgermanische Gebiet beschränken, sind andere gebundene Gehänge auch anderwärts bekannt

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1902, 399.

[2]) Diesen Hinweis verdanke ich Prof. Kossinna. Er fügt meinem Verzeichnis bei: ein Stück aus Kulm (WPM) und die Bronzefassung einer Muschelbirne aus der 'Provinz Preussen' (alter Bestand des MfV, nicht ausgestellt).

Digitized by Google

geworden [1]). Nur das wandalische Gebiet bildet eine Ausnahme, da sie hier bisher fehlen.

Am häufigsten neben jener Art sind gebundene Kugeln aus weissem oder flaschengrünem Glas (Abb. 125). Sie sind einige Male auch im unteren Weichselgebiet gefunden worden.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. V, Nr. 111, 50. Grüne Glaskugel, die wohl zu einem solchen Berlock gehörte.

Ebenso vielleicht eine, die nach Anger, Zschr. f. Ethn. 1877, (263) aus Urnengräbern von Kickelhof, Lkr. Elbing, stammt.

Aus Hansdorf, Lkr. Elbing (WPM 5562), liegen breitbandige Bronzebruchstücke mit kugliger Biegung vor.

Pettelkau, Kr. Braunsberg, Gr. 55: Abb. 125 — Prussia SB XXII, 121 Abb. 127.

Wöcklitz, Lkr. Elbing: Prussia KAS.

Den Beschluss bilden zwei vereinzelte Stücke, ein gebundener Kern in der Grösse eines Kirschkerns von Warmhof, Kr. Marienwerder [2]), und ein in gleicher Weise gebundener, versteinerter Seeigel von Puddenzig, Kr. Naugard [3]).

Was die Zeitstellung betrifft, so liegen die gebundenen Anhänger mit Fibeln der jüngsten Stufe von B und der C-Stufe vor; man wird sie dieser gleichsetzen müssen [4]).

Eimerberlocks [5]).

Recht gewöhnlich sind in der jüngeren Kaiserzeit einfache glatte Anhänger in Form von höheren oder niedrigeren Eimerchen mit senkrechter Wandung und einem Bügel, der innen eingesetzt ist (Abb. 126). Sie sind aus Eisen, Bronze, Silber oder Gold und erscheinen vorwiegend bei den Ostgermanen, kommen jedoch nicht selten auch auf westgermanischem Gebiet vor [6]). Die Darzauer Funde scheinen darauf hinzudeuten, dass man

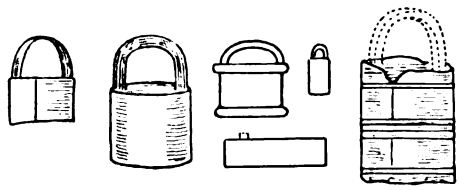


Abb. 126. Eimerberlocks. Etwa 1/1. Silb. u. Br.

[1]) Die Funde aus Ostpreussen stellt Bezzenberger, Prussia SB XXII, 78 ff. zusammen.

[2]) Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VII, 76; bei Sk. 92 m. Fibeln A V, 8 jgst. u. a.

[3]) Mus. Stettin 5262.

[4]) Vergl. ihr Fehlen auf den Grf. von Rondsen einer-, und ihr Vorhandensein auf dem von Wilhelmsau andrerseits.

[5]) Hostmann, Darzau, S. 98 f.; Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 243 f.; Kat. 1880, 404; S. Müller, Jernald., S. 27, Nr. 198.

[6]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 399. Man kennt sie von Arneburg, Kr. Stendal, Zschr. f. Ethn. 1886 (311), Fig. f. eiserne, Dahlhausen, Kr. Ostprignitz, Archiv f. Anthr. XXII, 226, Fig. 24, 236, Fig. 72/73. (Auf diese beiden

Digitized by Google

sie bereits dem Ende der Periode B zuweisen müsse. Sonst sieht man sie gewöhnlich für Kennzeichen der jüngeren Kaiserzeit an, nachdem sie Tischler seiner Periode C zugeteilt hatte. Hierfür sprechen auch die Funde aus dem Oder-Passarge-Gebiet durchaus. Das Vorkommen in Darzau gewinnt ein anderes Gesicht, wenn wir daran denken, dass sich dort auch andere jüngere Züge, wie eine Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter (Almgren 213) zu den Eimerberlocks gesellen.

Bei den Ostgermanen sind Eimerberlocks ausserhalb des Oder-Passarge-Gebiets hauptsächlich noch östlich der Passarge bekannt geworden [1]). — S. Beilage 32.

Im wandalischen Kulturgebiet sind einige verzierte goldene gefunden; von der gewöhnlichen Form ist ein Berlock aus Grab III von Sackrau, Kr. Öls [2]), ein anderes aus demselben Grabe aber weicht durch die trichterförmige Gestalt des Bodens ab [3]). Halbkuglig hervortretenden Boden hat das einzeln gefundene von Massel, Kr. Trebnitz [4]). Ähnlich in der Form sind auch 4 Stücke aus dem reichen Funde von Céke, Bez. Sator-Alja-Ujhely, Kom. Zemplin [5]). Alle diese Goldberlocks sind wohl, wie die mitgefundenen Altertümer beweisen, der Stufe C/D gleichzusetzen.

Abb. 70. Mus. Stettin. 1/1 Br.

Sicherlich gilt diese Zeitstellung von einigen bronzenen Eimerberlocks im Oder-Passarge-Gebiet, die von den gewöhnlichen durch ihre Grösse, Verzierung und den Umstand abweichen, dass sie in kleinen Ringen mit sich gegenseitig umschlingenden Enden hängen [6]).

Ihre Verzierung besteht in umgelegten Streifengruppen, die die Berlocks als eine treffendere Nachbildung wirklicher Eimer erscheinen lassen. Zwischen den Streifengruppen kann ein einfacher oder mehrfacher Zickzack laufen. (Abb. 70.)

Sie sind westlich der Passarge nur aus zwei Fundorten bekannt:

Fundorte wies mich Kossinna hin.) Darzau, Kr. Dannenberg, Hostmann, Taf. VIII, 13 u. 14 2x2; Pritzier bei Lübtheen in Mecklenburg-Schwerin: Beltz S. 347 Taf. 63, 9. Dobřichov-Třebická in Böhmen, Píč II, 3 Taf. LXXXVI, 20. 21. 27.

[1]) Sie sind hier gleichzeitig mit eisernen Schellenberlocks zusammengesetzt aus zwei hohlen Halbkugeln mit Öse.

[2]) Grempler 1888, Taf. VII, 16.

[3]) Ebenda Taf. VII, 15.

[4]) Hermann, Maslographia (1711) Taf. VI, m.

[5]) Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Qu. XXXIII, 104 ff., Fig. 94.

[6]) Diese Ringe sind schon S. 60 unter den Fingerringen erwähnt worden.

Digitized by Google

Borkenhagen, Kr. Köslin: Sk. III m. A-Fib. m. k. Nh., achtf. Bstb., bl. kubookt. Glp. u. a. — Mehrere z. B. Zschr. f. Ethn. 1893, (575); Schumann, Kultur Pommerns Taf. IV, 78; Abb. 70.

Elbing N. F.: Vier, zusammen gefunden: Zschr. f. Ethn. 1880, 119 Nr. 16, Taf. IV, 21. 26. 28.

Östlich der Passarge sind sie mehrfach gefunden [1]).

Als eine noch jüngere Entwicklungsstufe dieser Eimerberlocks sind die Bronzeröhren mit Henkel aufzufassen, die nach Tischler in Periode D besonders häufig sind [2]). Sie zeigen nämlich wagerechte Riefen, in Gruppen angeordnet oder ganz durchgeführt. Im samländisch-natangischen Kulturgebiet werden sie gefunden.

Achtförmige Bernsteinberlocks.

Den Metallanhängern mögen die Bernsteinanhänger folgen. Unter ihnen zeigen sich vereinzelt Nachahmungen von Metallberlocks. Diese wie einige andere seltene Erscheinungen übergehe ich hier, um mich gleich der wichtigsten und einzig grösseren Gruppe kurz zuzuwenden, den achtförmigen Bernsteinanhängern. Tischler behandelte sie in seinen ostpreussischen Gräberfeldern [3]) und teilte sie [4]) der Periode C zu. Genauer sind sie aber nach dem Ausweis des Fundverzeichnisses (Beilage 33) im allgemeinen der Stufe C/D zuzuschreiben, da sie zwar mit C-Fibeln reichlich vorliegen,

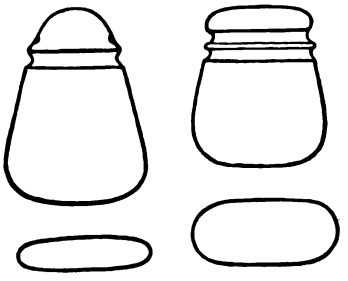


Abb. 127.
Breitgedrückte achtförmige Bernsteinberlocks.
Etwa 1/1.

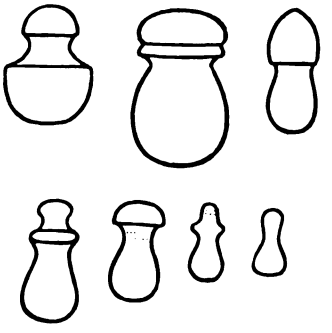


Abb. 128.
Runde achtförmige Bernsteinberlocks.
Etwa 1/1.

aber auch noch mit D-Fibeln zusammen vorkommen, andererseits aber nicht mit Fibeln der jüngsten B-Stufe. In der Form variieren sie sehr stark und die Einteilung in einfach- oder doppeltgeschnürte, im Querschnitt ovale (breitgedrückte) (Abb. 127) und runde (Abb. 128), sauber

[1]) Nach Prussia SB XXII, 242, Anm. 1, vergl. Abb. 166/167.
[2]) Kat. 1880, 404.
[3]) Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 235 f.
[4]) Katalog 1880, 403.

Digitized by Google

gearbeitete und rohe gibt nur ganz grobe Andeutungen über die Formenfülle.

Um ihre Geschichte hat sich Peiser bemüht [1]). Ich möchte ihm und Bezzenberger [2]) darin zustimmen, dass sie mit den kapselförmigen Berlocks in Zusammenhang stehen, ja gar jüngere Entwicklungsstufen von ihnen sind, nachdem einmal das Kapselberlock in Bernstein nachgeahmt war.

Solche Stücke haben wir aus Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880, (382), Taf. XVI, 14 von Sk. 15 m. 3 A-Fib. m. u. F. (C), trapezf. Bstb. u. a.

Ein andres (St. Mus. Elb.), dessen Öse mehr abgeschnürt ist. (Ein drittes ist dickscheibenförmig mit Bohrloch im Sekantenschnitt.) Vergl. auch Prussia XXII, 101, Anm. 1.

Ein scheibenförmig viereckiges Bstb. liegt vor aus Krossen, Kr. Pr. Holland, Gr. 42 m. 8-förm. Bstb. u. a. (OPM).

Eine dünne runde Scheibe mit überstehender Röhrenöse zeigt WPM V. S. 5801 aus Hansdorf, Lkr. Elbing.

Durchgesetzt hat sich in den Nachahmungen dann vor allem die Form des Kapselberlocks mit Befestigungshülse. Darf man dieses Vorbild, wie S. 92 angenommen wurde, der Stufe B jgst. zuteilen, so würden die älteren ziemlich seltnen Formen der Bernsteinberlocks, wie Abb. 127, der C-Stufe, die einfacheren, wie Abb. 128, stärker variierenden und häufigen dann der C/D-Stufe angehören.

In diesem Zusammenhang ist noch an den von Peiser übersehenen achtförmigen Anhänger aus blauem Glas von Borkenhagen, Kr. Köslin [3]), zu erinnern [4]), der aber eine auswärtige Nachahmung der einheimischen Bernsteinberlocks sein dürfte.

Bei Hollack-Peiser sind auch die masurischen Fundorte dieser Berlocks angeführt, denn sie erscheinen in dieser Kulturgruppe ebenso wie in ihrem östlichen Grenzgebiet und in der samländisch-natangischen. Sehr reichhaltig sind sie im Oder-Passarge-Gebiet. Sie fehlen nicht in Skandinavien, greifen wohl auch auf westgermanisches Gebiet über, sind aber vorwiegend ostgermanisch.

Bernsteinperlen.

Für die Terminologie des Bernsteinschmucks ist auf Tischler, ostpreussische Gräberfelder (Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 234 ff.) zu verweisen; im Kat. 1880, 403 folgt ihr die Chronologie. Er konstatierte für die Periode B recht spärlichen Bernsteinschmuck, nur hin und wieder nachlässig gearbeitete kuglige Perlen. Dasselbe gilt auch im Oder-Passarge-Gebiet, wo ab-

[1]) Hollack-Peiser S. 27 ff.
[2]) Prussia S. B. XXII, 101.
[3]) Sk. III zus. gef. m. A-Fib. m. k. Nh. u. a.
[4]) Zschr. f. Ethn. 1894, (597) Nr. 9k.

Digitized by Google

geplattet kuglige Bernsteinperlen (Beilage 34), die nicht immer von den flachzylindrischen mit gerundeten Kanten sicher zu trennen sind, ziemlich die ganze Kaiserzeit getragen werden. Die vollkugligen (Beilage 35) sind hier weit seltener und liegen nur mit Fibeln der jüngeren Stufe von B bis zu C vor. Etwas häufiger wiederum sind linsenförmige (Beilage 36), zusammen gefunden mit Stücken der Stufen B jgr. bis C/D. Noch zahlreicher erscheinen scheibenförmige (bis flachzylindrische) mit mehr oder weniger gerundeten Kanten, in Begleitung von Altertümern der Stufen B jgr. bis D (Beilage 37). Nur der jüngeren Kaiserzeit gehören sauber gedrehte flachzylindrische Bernsteinperlen (Beilage 38) an mit ebenen oder gewölbten Grundflächen. Den Grundflächen, seltener dem Mantel, sind Kreise eingedreht, die die scharfen Kanten begleiten. Sie sind aus dem Oder-Passarge-Gebiet nur mit Stücken von C und C/D bekannt. Der Periode C ist die kleine Gruppe der doppelkonischen Bernsteinperlen (Beilage 39) mit gerundetem Umbruch („wirtelförmigen") zuzuteilen, die in verschiedenen Grössen vorliegt, manchmal mehr oder weniger abgestumpft. Zum Schluss mögen noch die paukenförmigen oder plankonvexen Bernsteinperlen (Beilage 40) Platz finden, die Tischler häufiger in D als in C fand. Sie liegen aus dem Oder-Passarge-Gebiet einigemale vor mit Fibeln der Stufen B jgst. bis D. Sie sind hier meist einfach glatt mit gerundeter Kante geformt.

Das Oder-Passarge-Gebiet zeichnet sich also durch grossen Reichtum an Bernsteinschmuck aus besonders in der jüngeren Kaiserzeit gegenüber dem westgermanischen wie dem spärlich bedachten wandalischen Kulturgebiet. Es sind allerdings weniger markante Typen als eine Fülle in einander übergehender Formen vertreten. Dieser Umstand sowohl wie die beträchtliche Zahl von vereinzelten Stücken, die man als gelegentlich auftauchende Neuerfindungen ansehen kann, sprechen dafür, dass man es bei den Bernsteinperlen in der Hauptsache mit einheimischen Erzeugnissen zu tun hat.

Glas- und Emailperlen.

Anders steht es mit den Perlen aus Glas und Email, die sämtlich importiert sind. Sie sind daher im ganzen germanischen Gebiet zu finden. Doch ist ihre Häufigkeit sehr verschieden, auch die einzelnen Arten zeigen bald da bald dort stärkere Verbreitung. Eine eingehende Untersuchung hierüber wäre sicherlich sehr lehrreich. Das ostgermanische Gebiet, insbesondere das deutsche Ostsee-Küstengebiet übertrifft an Fülle alle andern. Die Haupterscheinungen sollen hier unter Angabe ihrer Zeitstellung, soweit ich sie auf demselben Wege wie für die übrigen Altertümer genauer fixieren konnte, kurz an-

Digitized by Google

UNIV. ARCHIV

geführt werden. Für die Terminologie sei auf Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 236 ff. und Lissauer-Conwentz, Danz. Schrift. N.F. VI, 3 S. 220 f. verwiesen.

Kuglige goldüberfangene Glasperlen zus. mit B ält. jgr. — C/D; dann noch öfters zylindrische eingeschnürte. Beilage 41.

Blaue plankonvexe Glasperlen mit weisser oder gelber Spirale: B jgr. Beilage 42.

Zylindrische längsgerippte blaue Glasperlen: B jgr. u. jgst. Beilage 43.

Melonenförmige und kuglige, schräg gerippte Emailperlen: B jgr. — C. Beilage 44.

Kuglige weisse Emailperlen: B jgr. — C. Beilage 45.

Kuglige flaschengrüne Glasperlen: B jgr. u. jgst. Beilage 46.

Gerundete flachzylindrische flaschengrüne Glasperlen: B jgst. Beilage 47.

Melonenförmige flaschengrüne Glasperlen: B jgst. Beilage 48.

Melonenförmige blaue Glasperlen: B jgst. ? Beilage 49.

Orangegelbe Emailperlchen: B jgst. u. C. Beilage 50.

Kuglige rote Emailperlchen: B jgst. — C/D. Beilage 51.

Langzylindrische flaschengrüne gerippte Glasperlen: C. Beilage 52.

Längsdurchbohrte violette Glasperlen von breitgedrückter Prismenform [1]). C. Beilage 53.

Himmelblaue prismatische Glasröhren. C? Beilage 54.

Himmelblaue doppelkonische Glasperlen: Mit C u. C/D. Beilage 55.

Violette breitdurchbohrte linsenförmige Glasperlen. Mit C u. C/D. Beilage 56.

Geflammte Perlen: C. Beilage 57.

Kuglige vitriolgrüne Perlen: C. Beilage 58.

Zylindrische weisse Emailperlen: mit C u. C/D. Beilage 59 [2]).

Rote zylindrische Emailperlen. C/D. Beilage 60.

Schwarze Emailperlen verschiedener Form: mit C u. C/D. Beilage 61.

[1]) Selten ähnliche blaue: Grubno, Kr. Kulm: Nachr. 1898, 35.

Vitriolgrüne: Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 29 zus. m. 8-förmigen Bstb., kubookt. Glp. u. a.

Einheimische Nachbildungen dürften länglich viereckige und platte Bernsteinperlen sein.

[2]) Mit roter Einlage:

Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. IV, 19 bei Sk. m. Schlk.-Armb. III, 4 A-Fibeln, 78 andern Perlen. Ebenda S. 120.

Häven b. Brüel (Meckl.-Schwerin) Beltz Taf. 65, 43. Grab 6.

Krossen, Kr. Preuss. Holland: OPM 21117.

Digitized by Google

Kubooktaedrische Perlen.

Die Grundform dieser Gruppe ist ein Würfel, dessen Ecken ein Oktaeder abschneidet. Oft aber liegt ein rechtwinkliges Parallelepipedon zu Grunde, meist mit quadratischer Grundfläche (Abb. 129). Die häufigste Farbe ist blau, demnächst violett; selten sind sie flaschengrün. Ein paar andere Nuancen werden gelegentlich angegeben. Selten erscheinen auch Stücke mit kleinen Augen.

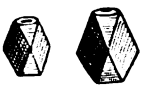


Abb. 129. WPM. 1/1 Gl.

Die Zeitstellung ist durch viele geschlossene Funde belegt. (Beilage 62.) Zweimal treten sie schon in Verbindung mit Fibeln der jüngsten B-Stufe (eine blaue, 1 grüne) auf, dann zahlreich mit C-Fibeln. Tischler setzt sie in D an. Daraus erhellt deutlich ihre Hauptstellung in C/D; es trifft damit zusammen, dass gerade an Fibeln dieser Zeitstufe kubooktaedrische Knöpfe auftauchen. Einige kubooktaedrische Bernsteinperlen sind wohl einheimische Nachahmungen.

Borkenhagen, Kr. Köslin: Mus. Stettin 4048. 3 längliche. Schumann, Zschr. f. Ethn. 1894 (598), Nr. 9 m.

Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 144 m. achtf. Bstb. u. a. Mittlerer Querschnitt zur Längsachse einmal schmales Rechteck, ein andersmal Quadrat.

Mosaik- und Millefiori-Perlen.

Hierfür reichen meine Fundsammlungen leider nicht zu näheren Bestimmungen aus. Mosaikperlen sind zusammen gefunden mit Fibeln aus B mittl. — C; Millefioriperlen mit solchen aus B mittl. — D. Diese dürften aber im einzelnen mit ihren verschiedenen Farben, Formen und Einlagen bei genauerer Untersuchung auch chronologisch verschieden anzusetzen sein.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Die übrigen Beigaben.

In den Kapiteln III und IV sind Beigaben, die zur Befestigung der Kleidung dienten, in V und VI Schmucksachen der Frau behandelt worden. Es werden ihnen jetzt die übrigen verschiedenartigen Beigaben angereiht.

Kämme.

Olshausen, Zschr. f. Ethn. 1899, (169) ff.
Hostmann, Darzau S. 109—111.
Tischler, Gräberfelder Schr. d. phys.-ök. Ges. 1878, 245. — Kat. 1880, 404.
S. Müller, Jernalderen S. 36, Nr. 274–276.
Bezzenberger, Prussia SB XXII, 74 f.

Die erhaltenen Kämme der römischen Kaiserzeit sind fast durchweg aus Knochen gearbeitet; solche sind im folgenden auch dann gemeint, wenn von Kämmen schlechthin die Rede ist. Sie sind fast alle einseitig. Bei den Elbinger Skeletten fanden sie sich gewöhnlich am Hinterhaupt [1]).

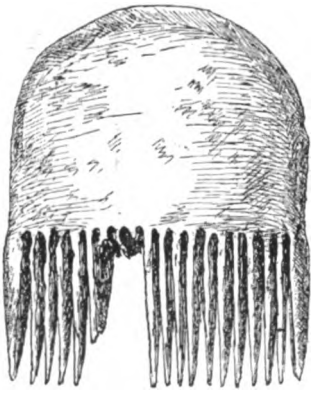


Abb. 130. WPM. 5/6. Kn.

Die einfachsten Kämme der Kaiserzeit im Oder-Passarge-Gebiet sind einseitig und aus einem einzigen Knochenstück gefertigt (Beilage 63); sie haben einen mehr oder weniger steilen halbkreisförmigen, geschlossenen Griffteil. Neben unverzierten Stücken (Abb. 130) kommen andere mit Hoftüpfel- und Linienornamenten vor (Abb. 131). Ein verziertes Stück vom Neustädter Feld zu Elbing [2]) zeichnet sich vor den anderen durch einen etwa 1 cm dicken Rücken mit zwei Längsfurchen aus. — Die

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880, 114.
[2]) St. Mus. Elbing 404.

Digitized by Google

begleitenden Fibeln gehören der jüngsten B- und der C-Stufe an, doch werden die einteiligen Kämme noch jener zuzuteilen sein.

Abweichend sind einteilige Kämme von Fohrde, Kr. Westhavelland [1]), die schon mit Fibeln der jüngeren B-Stufe zusammen gefunden wurden. Wieder anders ist ein halbkreisförmiger Kamm mit Durchbrechung von Glogau [2]). Solche durchbrochenen sind bisher im Küstengebiet nicht gefunden worden.

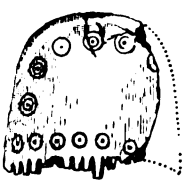


Abb. 131. Prussia. $^{2}/_{3}$. Kn.

Abb. 132. KFM H. G. 481.

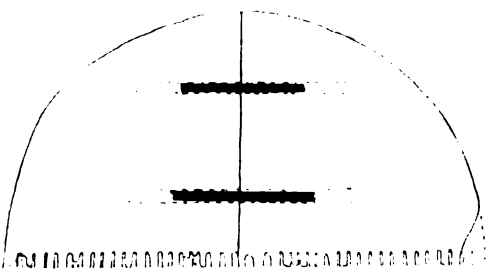


Abb. 132 a. $^{2}/_{3}$. Kn. m. Eis.

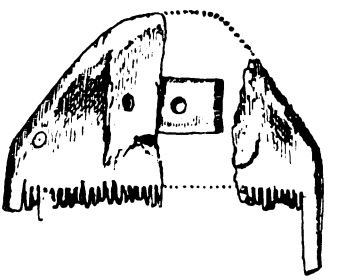


Abb. 133. Prussia. $^{2}/_{3}$. Kn.

Eine andere Gruppe von Kämmen (Beilage 64) besteht aus mehreren dicken nebeneinander liegenden Stücken, die von zwei durchlaufenden Stiften im Innern zusammengehalten werden. Die Stifte treten entweder an den Schmalseiten heraus und schliessen dann mit Köpfen ab, oder sie enden im Innern der beiden äussersten Stücke. Diese Art ist die einfachere, da hierzu gewöhnlich nur zwei Knochenstücke verwendet sind (Abb. 132). Die Stifte sind eisern oder knöchern, einmal ist eine kleine Knochenplatte verwendet (Abb. 133). Wenn die Stifte heraustreten, sind sie stets eisern und verbinden 3—4 Knochenstücke. Diese

[1]) Voss-Stimming. z. B. V. Taf. 9, Gr. 23, mit durchbrochenem Griffteil.
[2]) MfV II, 11335 a. Zschr. f. Ethn. 1899, (181) Fig. 50.

Digitized by Google

Kämme sind an den Seiten gewöhnlich gerade abgeschnitten, während der Rücken leicht gewölbt ist [1]). — Der Zeit nach werden beide Arten der jüngsten B-Stufe angehören.

Am häufigsten erscheinen die einseitigen Kämme, die aus drei Lagen bestehen (Beilage 65). Die mittlere mit den Zähnen ist gewöhnlich aus etwa 6 meist ungleich breiten nebeneinander liegenden Stücken hergestellt. Den Griffteil decken dann nach aussen in ganzer

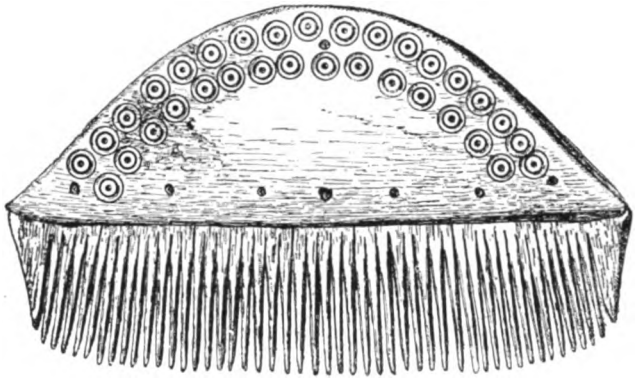


Abb. 134. WPM. $^2/_3$. Kn. m. Br.

Abb. 135. St. Mus. Elbing 709. $^2/_3$. Kn. m. Br.

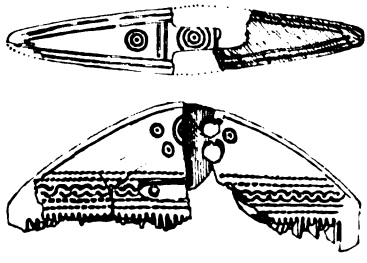


Abb. 136. Prussia. $^2/_3$. Kn.

Breite geschlossene Platten, die in der Regel durch Bronzenieten, seltener durch eiserne zusammengehalten werden.

Die Form des Griffteils stellt gewöhnlich ein flacheres Kreissegment dar (ähnlich Abb. 134). Nur selten erscheinen im Oder-Passarge-Gebiet Stücke dieser Gruppe mit senkrecht abgeschnittenen Schmalseiten und leicht gewölbtem Rücken [2]).

Seltener auch nähert sich der Griffteil der Dreieckform (Abb. 135 und 136), etwas häufiger der Trapezform.

Diese Dreilagenkämme bleiben manchmal unverziert, häufiger aber

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880 Taf. IV, 16. Niederlaus. Mitt. IV Taf. 4, 12.
[2]) Maciejewo in Beilage 65.

Digitized by Google

sind sie verziert mit Linien, punktierten Parallelen, die öfters ein Zickzack bilden, Punkten mit umlaufenden einfachen oder konzentrischen Kreisen u. a.

Ob die genannten Formverschiedenheiten auch zeitliche Unterschiede andeuten, ist nicht zu erkennen. In geschlossenen Funden liegen alle mit Stücken der Stufe C und C/D vor, und sind wohl zumeist der C-Stufe zuzuteilen.

Etwas jünger sind Dreilagenkämme, die einen rechteckigen Griffteil mit etwa halbkreisförmiger mittlerer Erweiterung haben. Es sind Verwandte der glockenförmigen Kämme[1]). Jene Form ist nur zweimal im Oder-Passarge-Gebiet vertreten, verziert mit Hoftüpfelreihen:

Chinow, Kr. Lauenburg. Prussia.

Grunau, Lkr. Elbing. Zschr. f. Ethn. 1880, 122, Taf. V, 43.

Ein doppelseitiger Knochenkamm, mit rechteckiger Deckplatte in der Mitte jeder Seite, stammt aus Ladekopp, Kr. Marienburg[2]). Ein Parallelstück aus dem Grabe 162 von Dollkeim, Kr. Fischhausen[3]), mit zwei Sternfussfibeln mit kurzem Nadelhalter zusammen gefunden, gibt einen Anhalt für die Zeitstellung.

Aus andern Stoffen als Knochen liegen nur vor:

Reste eines hölzernen Dreilagen-Kammes mit breiten Nieten aus Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 27.

Eiserner Kamm mit durchbrochenem halbkreisförmigem Griffteil von Rohrwiese, Kr. Deutsch-Krone[4]).

Nadeln.

Eine sehr häufige Erscheinung, besonders in den Skelettgräbern der älteren Kaiserzeit an der unteren Weichsel, geben die bronzenen gewöhnlich langöhrigen Nähnadeln ab (Beilage 66). Sie fanden sich am Hinterhaupt wie die Kämme[5]). Eine Bronzenadel von Rondsen, Kr. Graudenz[6]) lag zusammen mit einem br. Gürtelhaken der Latènezeit. Im übrigen gehören die mitgefundenen Fibeln den Stufen B ält. — C an; sie gehen also durch die ganze ältere Kaiserzeit.

Auch die selteneren eisernen Nähnadeln traten schon in den jüngsten Latènegräbern auf[7]). Aus der Kaiserzeit kommen sie dann mit Fibeln der Stufen B ält. — C/D vor.

[1]) Vergl. Kossinna, Nachr. 1903, 58.
[2]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 219. Taf. II, 30.
[3]) Kat. 1880, 404.
[4]) Zschr. f. Ethn. 1899, (181).
[5]) Zschr. f. Ethn. 1902. 134. XVIII. ABdWPM 1897, Nr. 55 Z. 9.
[6]) Anger Nr. 2437, Taf. 19, 19.
[7]) Z. B. Anger Taf. XIX, 18.

Digitized by Google

Solche Nähnadeln, die sicherlich überall auf germanischem Gebiet in Gebrauch waren, sind auch anderwärts in die Gräber gelangt; so im Gebiet östlich der Passarge; bronzene besonders auf westgermanischem; auf wandalischem kommen nur eiserne, wenn auch selten vor.

Andere bronzene, auch silberne und eiserne Nadeln mit einfachen oder reicher profilierten Köpfen, die denen der gleichzeitigen Riemenzungen entsprechen, sowie Knochennadeln sind im westgermanischen Elbgebiet während der älteren Kaiserzeit häufiger zu finden, im Ostgermanischen dagegen ziemlich selten. Nur die masurische Kulturgruppe II (nach Hollack-Peiser) zeichnet sich durch Nadeln von besonderer Form aus [1]), die durch ihren höchst altertümlichen an die jüngere Bronzezeit und älteste Eisenzeit gemahnenden Typus auffallen. Abweichende Nadeln kommen auch im südöstlichen Ausläufer des samländisch-natangischen Gebiets vor [2]).

Im Oder-Passarge-Gebiet sind mit einfachem Kopf versehene noch am häufigsten:

Eis. Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Nr. 1470 Taf. 16, 16 zus. m. A V, 7 jgr., A III u. a.

Br. Warmhof, Kr. Marienwerder: Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 25 einz. Bg. d. Urne 11.

Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880 Taf. IV, 11 und St. Mus. Elb. 816 a.

Stargard, Kr. Saatzig: Mus. Stettin 2036 n. 2 A IV ält. u. a.

Etwas weiter gebildet ist eine Nadel aus Warmhof, Kr. Marienwerder; sie trägt einen kugligen Kopf über abgeschnürtem Wulst, und wurde im Skgr. 96 zusammen mit C-Sachen, einer halbkreisförmigen Achsenschnalle und einer flachen Riemenzunge, gefunden. Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 25 a ist sie ungenau abgebildet (Slg. Mathes). Gleichfalls durch C-Stücke datiert ist eine etwa 10 cm l. gerade br. Nadel aus Gr. 5 zu Krossen, Kr. Preussisch-Holland (OPM 20941 m. A-Fib. m. u. F. u. Verläng. u. v. a.); der Schaft verbreitert sich am Kopf trichterförmig zu einem Wulst und darüber neu ansetzend zu der flach gewölbten Kopfkappe.

Dagegen sind die geraden br. Nadeln mit reicher Kopfprofilierung schon wegen ihrer stilistischen Verwandtschaft mit den Riemenzungen der älteren Kaiserzeit zuzuweisen. Sie sind im Oder-Passarge-Gebiet selten und schliessen sich den Elbgermanischen Typen an.

Ähnlich der Darzauer bei Hostmann Taf. XI, 7 ist ein Kopfstück aus Niezychowo, Kr. Wirsitz (KFM 1905: 639).

Weiter entwickelt ist bereits die in der Zschr. f. Ethn. 1880 Taf. V, 24 abgebildete br. Nadel aus einem Urnengrabe vom Neustädter Felde zu Elbing. — Eine dritte Nadel aus Warmhof, Kr. Marienwerder (Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 27) ist sehr vereinfacht.

[1]) Hollack-Peiser S. 26 f.

[2]) Schr. ph.-ök. Ges. XIX. Taf. X, 14, 15. Prussia Kat. II 1897. Fig. 87. 88 = SB XX. Fig. 7. 10.

Digitized by Google

Mit durchbohrter Partie am Kopfe sind ebenfalls drei zu nennen, ein Kopfstück verwandt Hostmann Darzau Taf. XI, 5 aus Bügen, Kr. Neustettin (MfV I c. 3419), eine andre aus Rondsen, Kr. Graudenz bei Anger Nr. 2189 auf Taf. XVII, 30, die durch 2 br. Fib. A IV jgr., und die Berlocks Taf. XVI, 4 u. 5 datiert ist, und die dritte aus Warmhof, Kr. Marienwerder (Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 30).

Als typologisch und chronologisch jüngeres Merkmal erscheint die Vereinfachung der Profilierung zu mehrfachen untereinander ziemlich gleichartigen Abschnürungen oder Wulstungen der Kopfpartie.

Darauf deutet eine Bronzenadel aus den Skelettgräbern von Borkenhagen, Kr. Köslin, die unter einem eichelförmigen Kopf sechsmal geschnürt ist. Nicht ganz soweit entwickelt ist ein br. Stück aus Elbing N. F., das unter einer flachen Kopfkappe zehn Schnürfurchen zeigt (St. Mus. Elbing A 104, 2).

Eine sehr primitive eiserne Nadel, mit zum Öhr gebogenen Ende, stammt aus dem Urnengrab 4 von Abbau Thierberg, Kr. Osterode (Prussia SB XXII, 77 Fig. 51), worin sie zusammen mit einem eisernen Eimerberlock lag. Sie steht der einen der Charaktertypen auf den masurischen Gräberfeldern dieser Zeit nahe (vgl. Hollack-Peiser S. 26 Abb. 27 u. Taf. II, 31 c). Darum ist wohl auch die br. etwa 5½ cm lange Nadel mit Ringkopf, ganz in der Art der Riemenzungen aus Stufe C, die in Gr. 98 von Krossen, Kr. Preussisch-Holland, als einzige Beigabe lag, der jüngeren Kaiserzeit zuzuweisen (OPM 20820).

Abb. 137. St. Mus. Elbing 586. ¹/₁. Br.

Andre Nadeltypen des westgermanischen Elbgebiets zeigen einen wagerecht oder schräg nach unten gebogenen Kopf. Die Vorstufe hierfür bilden glatte Hakennadeln aus Eisen oder auch aus Bronze, wie sie in Rondsen, Kr. Graudenz, mit Latènesachen zusammen gefunden wurden[1]). Aus der Kaiserzeit ist mir eine nahverwandte eiserne nur aus Kulm bekannt[2]).

Eine kleine, zeitlich genauer bestimmbare Gruppe des unteren Weichselgebiets ist den vorigen verwandt. Es sind bronzene Nadeln mit gedrehtem Schaft und krückenartigem Kopf. (Abb. 137. Anger: Bohrnadeln.) Sie dürften nach den mitgefundenen Stücken der jüngsten Stufe von B angehören.

Fundorte: Elbing N. F. Zschr. f. Ethn. 1879 (243), Abb. D. Zschr. f. Ethn. 1880, 114, Taf. IV, 23 b. Sie wurden hier auf der Brust der Skelette gefunden.

Grubno, Kr. Kulm. Nachr. 1898, 33 f. Fig. 9 a. Skelettgrab m. A-Fib. m. u. F. (C), Muschelbirnengehänge u. a.

Hansdorf, Lkr. Elbing: Sk. II m. zweigl. Schnalle u. a.

[1]) Anger Nr. 2235 (Taf. XVII, 32). 2410. 2450. 1745.

[2]) MfV I b 457 in Brandgrube mit br. Latènefibelbruchstücken, Armring B ält. in Abb. 71.

Digitized by Google

Schönwarling, Kr. Danz. Höhe. XXIV. ABdWPM 1903 S. 37 oben.
Warmhof, Kr. Marienwerder. Zschr. f. Ethn. 1902, 134, Taf. VIII, 28.
Sk. 26 m. A II jgst. u. a.
Urne 27 m. A II jgst., A III jgr. (?) u. a.

Abweichend gestaltet ist eine br. Nadel aus den Funden von Dirschau-Zuckerfabrik (WPM). Während bei der beschriebenen Gruppe der Schaft nur nach einer Seite tordiert ist, beginnt hier die Drehung an beiden Enden im Gegensinne, sodass in der Mitte eine Wendung liegt. Der Kopf ist zunächst hakenförmig nach unten gebogen, dann aber wieder aufwärts eng angelegt; dieses Endchen ist auf der Aussenseite gekerbt [1]).

Wie die schmückenden Gewandnadeln aus Bronze so sind auch die Knochennadeln im Oder-Passarge-Gebiet selten. Bei den Elbgermanen sind sie in der älteren Kaiserzeit, z. B. in Formen, die den bronzenen verwandt sind, ziemlich häufig [2]). Auch auf wandalischem Gebiet begegnen sie nur selten [3]).

Im Oder-Passarge-Gebiet sind gefunden eine nicht ganz vollständige, die im Kopf der bei Hostmann Taf. XI, 14e gleicht, nur dass die Hoftüpfel dreifach gesetzt sind, vom Neustädter Feld bei Elbing (St. Mus. Elbing).

Den Begleitfunden nach als älteste zu betrachten ist ein Stück von Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 90 m. AV, 8 jgr. u. a.; Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 6. Eine Nadel aus dem Baumsarg von Bodenhagen, Kr. Kolberg-Körlin (zus. m. AV, 8 jgst.; 2 Armringen) gleicht ihr an Schlichtheit (Nachr. 1899, 2 Fig. 26. — Mus. Stettin 4520).

In die jüngere Kaiserzeit weist bereits die zweite Knochennadel von Warmhof, Kr. Marienwerder, aus Brandgrubengrab 23 (zus. m. Achsenschnalle m. ausladendem Rahmen); abgebildet Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 30.

Ein stempelartiger Kopf erscheint wie an der vorhergehenden auch an einer von Elbing N. F., wo sie bei einem Sk. zus. m. 2 A-Fib. m. u. F. u. a. gefunden wurde (St. Mus. Elbing 980i). Ihr Hals ist mehr trichterförmig und nur von 5 wagerechten Linienringpaaren umgeben.

Auch ein ganz einfacher Knochendorn von 13½ cm Länge, der am Kopfe des Skelettes 81 zu Warmhof, Kr. Marienwerder, gefunden wurde (zus. m. A-Fib. m. u. F. [C], achtf. Bstb. u. a.), gehört der jüngeren Kaiserzeit an (WPM 4918).

In einigen wenigen Gräbern des Oder-Passarge-Gebiets hat man auch Nadelbehälter gefunden.

Elbing N. F. St. Mus. Elbing 980d aus Bronzeblechstreifen, zwischen denen eine br. Nähnadel steckte (Sk. m. goldenem halbmondförmigen Anhänger, 2 A-Fib. m. u. F. u. Rgg. u. a.). Dorr, Führer S. 31 f.

[1]) Die gleiche Art doppelter Torsion bot die Öhrnadel vom Brauereigrundstück in Samotschin, Kr. Kolmar, auf der Ausstellung Posen 1909 Nr. 700.

[2]) Z. B. Hostmann, Darzau Taf. XI, 14.

[3]) Ich kenne Teile von Kalinowitz, Kr. Gross-Strehlitz. Schles. Mus.
Zwei von Klein-Grauden, Kr. Kosel, ebenda 9843, 9844; die eine hat einen zweifach gewulsteten Kopf mit kleinem Endknopf.
Eine von Lerchenberg, Kr. Glogau, bei Mertins, Wegweiser Fig. 313.

Digitized by Google

? Rondsen, Kr. Graudenz. Siehe Anger Nr. 565 und 1444.

Warmhof, Kr. Marienwerder. Sk. 90 m. AV, 8 jgr., Knochennadel u. a. Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 7. Br.

Über auswärtige Funde s. Tischler, Schr. d. phys.-ök. Ges. XIX, 249 und Jentzsch, Niederl. Mitt. IV, 81 f. Fig. 33.

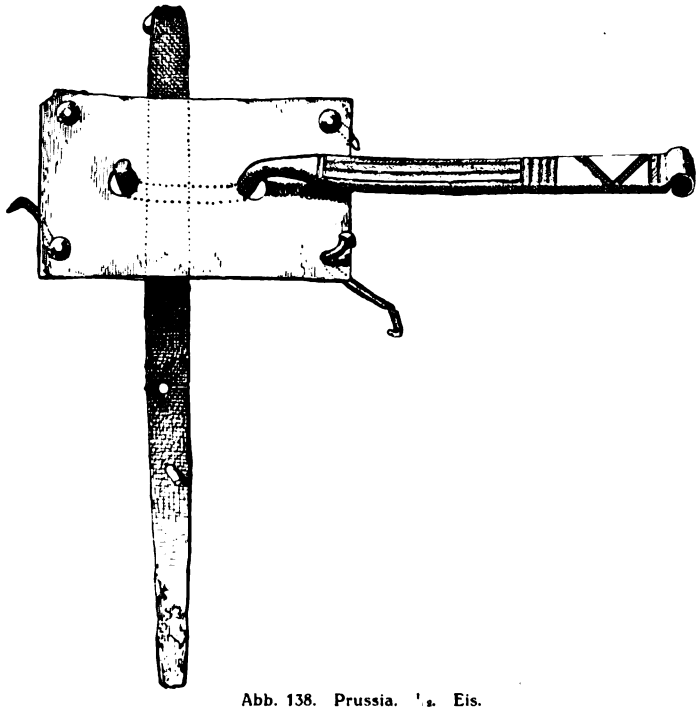


Abb. 138. Prussia. 1/2. Eis.

Abb. 139. WPM. 2/3. Br.

Schlossbestandteile [1]).

Zu den Grabbeigaben der römischen Kaiserzeit zählte im Oder-Passarge-Gebiet häufig ein Holzkästchen mit eisernem oder bronzenem Schlossbeschlag, eiserner Schlossfeder und dazu gehörigem bronzenen oder eisernen Schlüssel. Die Beziehung zwischen diesen Teilen erläutert Abb. 138 [2]). Selten erscheinen alle drei Gegenstände zusammen (Beilage 67).

Am häufigsten sind die Schlüssel; in der Regel sind sie nur mit einem Zinken (Abb. 139) versehen. Das Ende des Schaftes ist gewöhnlich zu einer Öse gebogen. Solche Schlüssel sind gewöhnlich eisern und unverziert.

[1]) Vgl. Bezzenberger, Prussia SB XXII, 81 ff.

[2]) Prussia SB XXII, 326 ff. Abb. 196. Eine ideale Rekonstruktion des Schlosses findet sich z. B. bei Grempler, der Fund von Sackrau (1886), Taf. II, 11.

Digitized by Google

Aus dem Oder-Passarge-Gebiet sind mir nur zwei bronzene und reicher verzierte Schlüssel dieser Art bekannt [1]), von denen der erste statt der Öse einen profilierten, durchbohrten Knopf hat. Ein bronzener

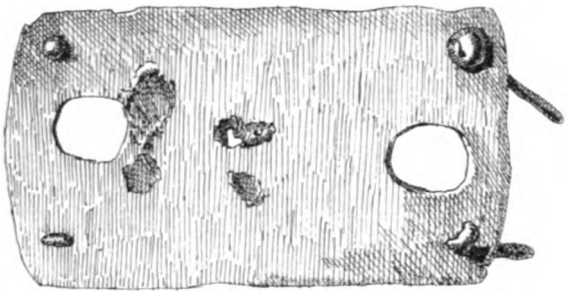


Abb. 140. Prussia. 1/4. Eis.

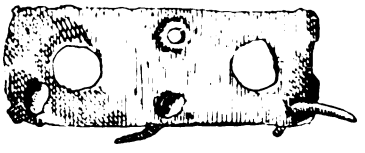


Abb. 141. Prussia. 1/4. Eis.

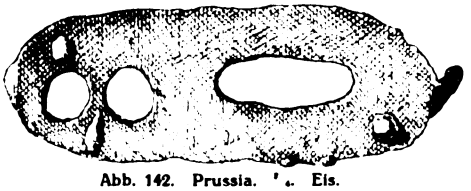


Abb. 142. Prussia. 1/4. Eis.

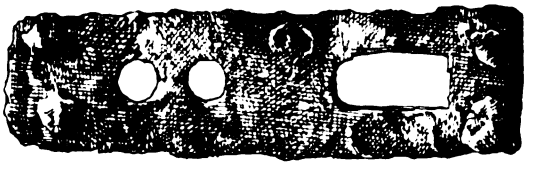


Abb. 143. Prussia. 1/4. Eis.

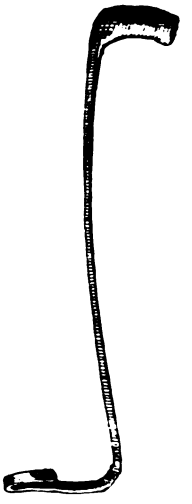


Abb. 144. Prussia. 1/4. Eis.

Abb. 145. Prussia. 1/4. Eis.

Abb. 146. Prussia. 1/4. Eis

Schlüssel von Wilhelmsmark, Kr. Schwetz, hat ein riemenzungenartig gespaltenes Ende mit überstehender randgekerbter Niete.

Die Schlossbleche mit zwei grossen Öffnungen, durch die der einzinkige Schlüssel greift, sind rechteckig (Abb. 140. 141) oder sie zeigen an Stelle der einen geraden Seite eine nach aussen geschwungene Rundung. Sie wurden in der Regel mit vier in den Ecken stehenden Nieten befestigt (Abb. 138. 140).

[1]) Dubielno, Kr. Kulm, Gr. 2 m. Bruchst. A jgr. (?) u. a.
Hansdorf, Lkr. Elbing: Abb. 139 nach XVIII. ABdWPM 1897 Fig. 33 = Conwentz, das WPM Taf. 70; 7. — 19 cm lang.

Digitized by Google

Die Schlossbleche für zweizinkige Schlüssel zeigen neben einer länglichen Öffnung die beiden runden Löcher für das Zinkenpaar (Abb. 142. 143).

Schlösser für zweizinkige Schlüssel sind nur dreimal aus dem Oder-Passarge-Gebiet zu nennen:

Abbau Thierberg, Kr. Osterode. Nr. 88 A. Schlossblech Abb. 143 = Prussia SB XXII Fig. 87, m. 2 Schlossfedern u. Schlk.-Armb. I entwickelterer Form u. a.

Nr. 74 ein eisernes Schlossblech Abb. 142 = Prussia SB XXII Fig. 81 zus. m. A V, 1 jgst.).

Warmhof, Kr. Marienwerder, Urne 28: Ein Schlüssel, Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 1; zus. m. eis. Schlossblech ebenda Taf. IX, 2.

Eine Schlossfeder ist in Abb. 144 wiedergegeben.

Andere Bestandteile von Holzkästchen sind in den eisernen Klammern zu erblicken (Abb. 145), die Bezzenberger zusammenstellte [1]). Auch solche Eisenbügel wie Abb. 146 möchte Bezzenberger zu den Kästchenbeschlägen ziehen [2]).

Was die Zeitstellung der Holzkästchen betrifft, so liegt ja eine eis. Schlossfeder aus Rondsen, Kr. Graudenz [3]), schon mit einer Latènefibel vor, die grosse Zahl der Stücke ist aber im Oder-Passarge-Gebiet zusammen mit Fibeln der Stufen B jgr. — C gefunden, was dafür spricht, dass die Kästchen hauptsächlich in der jüngsten B-Stufe beigegeben wurden.

Ausserhalb des behandelten Gebiets sind hierher gehörige Stücke häufiger auf westgermanischem als im wandalischen Kulturgebiet zutage getreten. Östlich der Passarge aber sind sie ganz selten.

Spinnwirtel.

Von den Kästchen ist wohl fast durchweg anzunehmen, dass sie Beigaben zu weiblichen Bestattungen bildeten.

Sicherlich gilt das von den Spinnwirteln. Sie zeigen in der Kaiserzeit auf ostgermanischem Gebiet hauptsächlich eine abgestumpft doppelkonische Form mit gleichen Kegeln, mehr oder weniger steil und verschieden hoch bis zu den scheibenförmigen herab [4]). Dann kommen solche vor, bei denen der eine abgestumpfte Kegel niedriger als der andre ist, wie sie auch im Elbgebiet häufig sind [5]). Seltener sind andre

---

[1]) Prussia SB XXII, 81 f.

[2]) Ebenda S. 116 f.

[3]) Anger Nr. 2181 Taf. XIX, 5.

[4]) Z. B. Danz. Schrift. N. F. III, Taf. III, 8. N. F. VI, 3 Taf. II, 22. Ossowski, mon. préh. Taf. XLIII, 18. Pomm. Monatsbl. 1905, 83 f. Abb.

[5]) Z. B. Hostmann, Darzau Taf. XI, 21. Voss-Stimming V, Taf. 6, 16.

Digitized by Google

Formen, z. B. scheibenförmige (flachzylindrische) [1]), abgeplattet kuglige [2]) und noch andre, sowie leicht verzierte.

Von steinernen liegt ein scheibenförmiger Gneiswirtel vor [3]).

Pinzetten und Ohrlöffelchen.

Eine seltene Erscheinung im Vergleich mit den bisher behandelten Arten von Altertümern sind die Pinzetten, Haarzängelchen, die in der jüngeren Kaiserzeit oft mit kleinen Ohrlöffeln gepaart sind [4]).

Eine kurze schmale, sich durchweg gleich breit bleibende br. Pinzette liegt vor aus Maciejewo, Kr. Dirschau, (Sk. I m. A IV ält.). Eine ebenfalls bandförmige Bronzepinzette, 1/2 cm breit und 7 cm lang, von Ückerhof, Kr. Pyritz, hängt an einem Ring mit Riemenbefestigungsstück, dessen Nietkopf auf hohem trichterförmigem Fuss steht. Die Ränder der Pinzette selbst begleiten Längslinien, unten zeigt sie einige schräge und querlaufende Kerben.

Eine andere einfache Pinzettenart ist im Grabe 114 von Krossen, Kr. Preussisch-Holland, mit einer ovalen eisernen Schnalle zusammen gefunden. Aus Bronze verfertigt, verbreitert sie sich von der 1/4 cm breiten Öse auf 3/4 cm. Die Enden der Wangen sind leicht zangenartig gebogen (OPM 20825).

Ähnlich ist ein bronzenes Exemplar von Cissewie, Kr. Konitz (WPM III, 842); parallel den Rändern laufen hier leichte Linien. Gleichzeitig mit ihr wurde eine Armbrustfibel mit quergewulstetem Bügel, kurzem Fuss und gleich langem Nadelhalter eingeliefert; doch ist über die näheren Fundumstände nichts bekannt. Die Form der Pinzette dürfte aber etwa der Stufe D zuzuteilen sein.

Sicherlich der jüngeren Kaiserzeit, etwa der Periode C gehört ein ziemlich deutlich hervortretender Typus von Schieberpinzetten an. Das Charakteristische dieser ist, dass der Schieber eine möglichst parallele Lage der beiden sich gleich breit bleibenden Schäfte verlangt, erst die Wangen, die sie tragen, klaffen auseinander. Diese verbreitern sich, um den Schieber nicht abrutschen zu lassen. Ihre Enden sind gewöhnlich gegeneinander eingebogen. Ein einfaches Stück dieser Form aus Huntenberg, Kr. Braunsberg, wird in der Prussia (III, 14

[1]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 15. Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. II, 21.

[2]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. II, 23.

[3]) WPM 10208 aus Gross-Zirkwitz, Kr. Flatow. Urne m. A III jgr., A IV jgr. u. a.

[4]) Die Verbindung beider Toilettengeräte an und für sich ist alt. Auf dem Gräberfelde von Gorzewice, Kr. Samter, z. B., aus der ältesten Eisenzeit (700 bis 500 v. Chr.), kommen sie mehrfach vor.

Digitized by Google

Nr. 554) aufbewahrt. Die kleine bronzene Pinzette hängt in einem Ring; ihre Schäfte sind leicht gerundet. Die flach blechförmigen Wangen verbreitern sich, um sich aber wieder auf die ursprüngliche Breite zu verengern. Der Schieber besteht aus 2 Windungen Eisendraht.

Eine br. Pinzette aus Behle, Kr. Czarnikau, scheint unvollständig erhalten und dürfte darum hierher gehören (Slg. Bromberg).

Bei den folgenden bestehen die Schäfte aus abgefasten Balken, wie sie besonders den Armbrustfibeln der Periode C eigen sind. Sie sind aus Bronze und hängen in Ringen mit Riemenbefestigungsstück. Ihre flachen Wangen verbreiterten sich gleichmässig vor der Ansatzstelle bis unten.

Ziemlich kurz ist die Schiebefläche der Pinzette aus dem Hügel VIII von Mischischewitz, Kr. Karthaus, die zusammen mit einer jüngeren Entwicklungsstufe der Fibel A 101 u. a. vorliegt. Besteht hier der Schieber aus mehreren Drahtwindungen, so ist er bei einer sehr ähnlichen mit längerer Schieberfläche versehenen von Elbing N. F. (St. M. Elb. 813c) aus bandförmigem Blech hergestellt.

Anzureihen ist eine mit drahtförmigem Schieber von Gross-Gartz, Kr. Marienwerder (das einzige Fundstück aus einer Sandgrube, in der Realschule zu Mewe).

Einem Exemplar von Hansdorf, Lkr. Elbing (WPM 5903) fehlen jetzt Riemenhalter und Schieber. Der Mittelstreifen des Balkens ist mit Tremolierstich verziert. Die Wangen zeigen einen mittleren Längstrich und randbegleitende Linien.

Neben die Pinzetten treten etwa in der Stufe C/D die Ohrlöffel, die oft mit ihnen an einem Ring vereinigt sind, so z. B. an einem Paar von Elbing N. F. aus einem Skelettgrab[1]).

Ein einzelner reicher gestalteter bronzener Ohrlöffel ist dann noch vorhanden aus einer Urne von Brandau, Kr. Marienwerder[2]), die noch eine kubooktaedrische blaue Glasperle, scheibenförmig gewölbte Bernsteinperlen u. a., enthielt.

Hier mag auch das Bruchstück eines bronzenen Löffelchens grösseren Formats aus dem Grabe 19 von Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Erwähnung finden. Andere Löffelchen behandelt Bezzenberger, Prussia SB XXI, 131. Doch sollte der historische Bronzelöffel von Rondsen, Kr. Graudenz, der mit anderen jüngeren Gegenständen in vermeintlichen Brandgrubengräbern gefunden ist, endgültig aus der vorgeschichtlichen Literatur verschwinden. Vergl. „Aus dem Posener Lande" 1911, 391, Nr. 9.

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1879, (243) Abb. D = Kat. 1880, 461, Fig. 1. — Zschr. f. Ethn. 1880, 118 Nr. 12, Taf. IV, 10.

[2]) Zschr. d. h. V. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder I, Taf. X, 8.

Digitized by Google

Alle bisher behandelten Beigaben der kaiserzeitlichen Gräber des Oder-Passarge-Gebiets bis auf die Schnallen mit den Riemenzungen und die Pinzetten kommen vorwiegend, z. T. ausschliesslich, in Frauengräbern vor. Diese beherrschen also durchaus das Bild der uns erhaltenen Kultur; die für den Mann charakteristischen Waffen dagegen fehlen[1]).

Hierin besteht also eine Verwandtschaft zu dem besonders in der älteren Kaiserzeit waffenarmen Elbgebiet.

Die umgekehrten Verhältnisse dagegen sind im wandalischen Kulturkreis zu beobachten, wo die Waffengräber, enthaltend Schildbuckel, Schwert, Lanzenspitze und andere Geräte, die zur Ausstattung des Mannes gehören, alle aus Eisen, hervorstechen, während die Frauenbestattungen zurücktreten; diese Verhältnisse dauern die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. hindurch. Gewisse Verschiebungen in dem Verhältnis beider Kultur-Gruppen zu einander werden später noch zur Sprache kommen.

In diesem Punkte, der verschiedenen Ausstattung beider Geschlechter, besteht zwischen wandalischem und Oder-Passarge-Gebiet der markanteste Unterschied.

Auch gegen Osten hebt sich das waffenlose Gebiet scharf ab, da in den beiden angrenzenden ostpreussischen Kulturgruppen Männer- und Frauengräber gleich gut mit Beigaben bedacht sind.

Da sich Waffen im Oder-Passarge-Gebiet der römischen Kaiserzeit, nach ihrer Form oder durch die Fundumstände, mit Sicherheit kaum zuweisen lassen[2]), so wird man auch die unsicheren Waffenfunde, die hie und da vorliegen, der jüngsten Latène-Zeit zuweisen dürfen, denn sie hat Waffen in dem genannten Gebiet sehr häufig hinterlassen.

Nur ein paar eiserne Pfeilspitzen, überhaupt seltene Stücke, lassen sich anführen[3]).

Andere in Männergräbern ausserhalb dieser Kulturgruppe häufig erscheinende, gewöhnlich eiserne Beigaben sind Scheren, Pfrieme, Hohlbeile (diese fast nur in Ostpreussen) und Äxte (besonders in der jüngeren Kaiserzeit), ebenso die Feuerstahle. — Derartige Geräte sind in Westpreussen nur aus zwei Funden der römischen Kaiserzeit bekannt, die etwa der Periode C zuzuteilen sind:

[1]) Vergl. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 385 f.

[2]) Lissauer, S. 136 und Anger, Zschr. f. Ethn. 1880, 114, 119 Nr. 18 führen eine Lanzenspitze von Elbing N. F. an, Dorr, Übersicht S. 57 im ganzen 4 Stück, Ausnahmen, die ich nicht nachgeprüft habe; auch aus Wöcklitz, Lkr. Elbing, liegt eine mit lanzettförmigem Blatt und unscharfem Grat vor (Prussia KAS).

[3]) Von Kossabude, Kr. Konitz (XXI. Amtl. Ber. d. WPM 1900, S. 45 f.) mit Silbereinlagen, gef. in Bronze-Eimer älterer Form mit Leichenbrand; vom N. F. bei Elbing: St. M. Elb. 239 mit etwa dreieckigem Blatt und St. M. Elb. 966, 3 mit weidenblattförmiger Spitze, beide über 6 cm lang.

Digitized by Google

Rohrwiese, Kr. Deutsch-Krone (MfV I b 566). Mit einem Tongefäss wurden ausser einem bronzenen Messer folgende eisernen Geräte gefunden: ein zweites mit zwei Furchen parallel dem Rücken und einer Absatzplatte zwischen Schneide und Griffdorn versehenes Messer, Speerspitze, Schere, Schlüssel, Axt, Hohlbeil und Kamm. Vergl. unten Kapitel 9.

Schönsee (Kowalewo), Kr. Briesen, bei Erdarbeiten auf Bahnhof Schönsee wurde gefunden: „Urne", Lanzenspitze, 2 verschiedene gerade Messer, Bolzen, Feuerstahl und offener Ring aus Eisen. (St. Mus. Thorn II B, Fol. 91, Nr. 175 — Andere Funde ebendaher?)

Diese beiden Funde werden wohl ihre Erklärung durch die angrenzenden südlichen, in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigten Gebiete finden.

Messer.

Von den genannten eisernen Geräten erscheinen häufiger nur die Messer; doch vorwiegend im Brandgrubengebiet.

Hin und wieder sind hier noch Stücke mit gebogener Klinge und den konkaven Rücken gerade fortsetzendem Stil gefunden, die sich Latèneformen anschliessen:

Rondsen, Kr. Graudenz:

Anger Nr. 561 m verz. Heft; zus. m. A III u. Fibelbruchst. (WPM);

Nr. 1765: Heftende ringförmig; zus. m. 2 Fib.

Warmhof, Kr. Marienwerder, Urne 13: Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VIII, 14; Heft mit Niete.

Kulm. (MfV Brgr. Ib 454—456) Heft fehlt; m. A III ält., A IV ält.

Diese Form ist in der Kaiserzeit auch sonst auf ostgermanischem Gebiet üblich. Während hier der Stiel gerade ist, entsprechen auf westgermanischem Gebiet Messer mit wellenförmig gebogenem Stiel[1]), eine Form, die gelegentlich ins wandalische Gebiet hineinspielt[2]), auf dem überhaupt die Mannigfaltigkeit der Messer sehr gross ist.

Zahlreicher auf gesamtgermanischem Gebiet sind Messer mit gerader schlanker Klinge (bis 21 cm lang) und zu dieser wie zum Rücken abgesetztem Griffdorn, der einst ins Holz- oder Knochenheft gestossen war (Beilage 37). In dem Skelettgrabe von Neustadt, Kr. Neutomischel, lag das Messer an der Hüfte des Toten, war also wohl am Gürtel befestigt; es handelt sich hier wie auch bei den meisten andern Messern um ein Männergrab.

Verzierte eiserne Messer, wie sie für die Ostgermanen in der jüngeren Kaiserzeit sonst kennzeichnend sind[3]), liegen im Oder-Pas-

---

[1]) Z. B. Hostmann. Darzau, Taf. X, 1. 2. 5. 6.

[2]) Karzen, Kr. Nimptsch; Schl. Mus. Breslau, u. Undset. S. 71, Taf. X. 8.

[3]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 378 f.

Digitized by Google

sarge-Gebiet nicht vor. Hervorzuheben wären nur zwei Stücke von Rondsen, Kr. Graudenz[1]) mit Längsrinnen auf dem Blatt; solche sind auch sonst noch gelegentlich auf ostgermanischem Gebiet gefunden[2]).

Eine nur in der samländisch-natangischen Kulturgruppe bisher beobachtete Gattung bilden die „Schnitzmesser“[3]).

Sporen.

Tischler, Gräberfelder, Schr. d. phys.-ök. Ges. 1878, 251.
— Kat. 1880, 405.
Olshausen, Zschr. f. Ethn. 1890, (195) ff.
S. Müller, Jernalderen, S. 49. Fig. 438—444.
Tischler-Kemke, ostpreussische Altertümer, Taf. XVI u. XVII.

Die Sporen sind aufzufassen als Kennzeichen eines Männergrabes. Sie sind im Oder-Passarge-Gebiet öfters gefunden in den verschiedenen Formen, die die Kaiserzeit auch anderwärts auf germanischem Gebiet zu verzeichnen hat. Über die Terminologie ist Olshausens Arbeit zu vergleichen. Er hat auch die grossen chronologischen Züge festgelegt. Meines Erachtens dürfte aber jetzt die Formenzahl in der Kaiserzeit auch zu einer engeren Zeitbestimmung ausreichen, anschliessend an das System, das meiner Arbeit zugrunde liegt. Aber Sporen sind in geschlossenen Funden des Oder-Passarge-Gebiets zu spärlich vertreten, als dass man sichere Bestimmungen darauf bauen könnte und das ausserhalb zerstreute Material kann ich z. Zt. nicht zusammenstellen. Ich muss mich daher mehr mit Hindeutungen begnügen.

Die älteste und auch häufigste Form sind Bügelsporen. Sie sind im untern Weichselgebiet schon in der jüngsten Latènestufe vertreten, bestehend aus einem drahtförmigen Bügel mit grossen Knöpfen und dünnem drahtförmigen Stachel (Anger, Rondsen Tafel VIII, 4 — Tischler-Kemke Tafel XVI, 3).

Die älteste Form der römischen Kaiserzeit wird man in solchen Sporen aus Rondsen, Kr. Graudenz, wie Anger Taf. VIII, 5 u. 6 sehen dürfen[4]). Sie zeigen hohen Bügel von Glockenprofil mit 2 mal abgeschnürtem Dorn und kleinen Knöpfen. Hierher gehört vielleicht auch

---

[1]) Anger Nr. 1773, Taf. 1815 m. 2 Armringen Nr. 2327, Taf. 18, 16 m. 2 A. III u. a.

[2]) Wahren, Kr. Wohlau, Mus. Breslau.
Benkwitz, Kr. Breslau, Mertins, Wegw. Fig. 283.
Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim, Gr. 7. MM. KdGv 1888.

[3]) S. Bezzenberger, SB Prussia XXI, 130, Anm. 1, danach etwa der Periode C angehörend. Vgl. S. Müller, Jernald. Fig. 469 (Vimose-Fund).

[4]) Nr. 2136 Br. zus. m. 2 andern eis. Sporen, Kreisschnalle, halbkreisförm. Mess., ger. Mess., Schere u. a. — Nr. 2342 f. ein eis. Paar zus. m. ger. Mess. u. a.

Digitized by Google

der bronzene Sporen von Willenberg, Kr. Stuhm[1]) und der ähnliche eiserne von Tuczno, Kr. Hohensalza[2]).

Der mittleren und jüngeren Stufe der älteren Kaiserzeit etwa

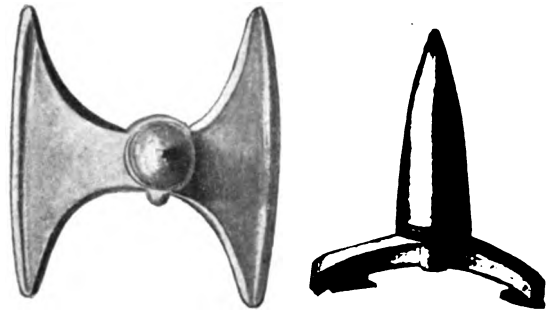


Abb. 147. — WPM 10676. — 1/1 Eis.

werden die Stuhlsporen (Abb. 147) angehören, die nur in der Kaiserzeit auftreten[3]).

Dobrin, Kr. Flatow, Eis. Paar. WPM V. S. 10676. Abb. 147.

Lübjust, Kr. Neustettin, Zschr. f. Ethn. 1891, (594) f. Fig. 6 Br. zus. m. Fibel wie A 132.

Rondsen, Kr. Graudenz.

Anger Nr. 1998 (Taf. 8, 2) m. eis. Dorn auf br. Platte; zus. m. halbkreisf. Schnalle, geradem Messer u. a.

Anger Nr. 2348 (Taf. 8, 1 u. 21) Eis. — zus. m. halbkreisf. Schnalle.

Schwedt, Kr. Kolberg-Körlin, Balt. Stud. 39, 210. Taf. XVI, 5 (vergl. Olshausen, Zschr. f. Ethn. 1890, [195]) ein Paar m. eis. Dorn, verziert m. silb. Ringen, auf versilb. Bronzeplatte; gef. in br. Urne.

Warmhof, Kr. Marienwerder, Zschr. f. Ethn. 1902, 135: 2 „mit vierfüssigem Bronzegestell und Silberfiligranverzierung, Dorn aus Eisen" wohl hierher.

Dieses Paar habe ich nicht gesehen; bei allen anderen ist der Dorn unmittelbar auf die Platte aufgesetzt.

Neben den Stuhlsporen dürften die Bügelsporen hergegangen sein, wenn sich auch Typen für die mittlere Periode der älteren Kaiserzeit nicht greifen lassen. Als Übergangsform zwischen beiden empfand schon Olshausen den bronzenen Sporen von Obliwitz, Kr. Lauenburg[4]). Er dürfte zeitlich etwas jünger sein als die Stuhlsporen.

Auch hochbüglige einfache Sporen mit konischem oder fazettiertem Stachel sind zu verzeichnen, die etwa ans Ende der älteren Kaiserzeit gehören:

Gross-Grünow'scher Forst (Dranzig), Kr. Dramburg (Nordwest-Gruppe Hügel I) ein br. Paar bei Skelett (Balt. Stud. 32 Taf. Fig. 5).

---

[1]) Tischler-Kemke Taf. XVI, 6.

[2]) KFM 1901: 446 Slg. Koehler.

[3]) Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. 1890, (185).

[4]) Zschr. f. Ethn. 1891, (594) f Fig. 5.

Digitized by Google

Mischischewitz, Kr. Karthaus, ein br. Paar bei Skelett in Hügel VIII m. silb. Fib. A. V, 3 u. v. a. Bgabn. — Abb. 148.

Im allgemeinen aber wird der Bügel niedriger, die ganze Form gedrungener. Aus der älteren Kaiserzeit gehören hierher

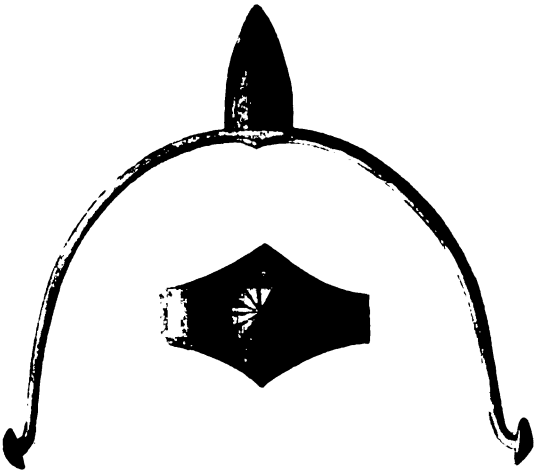


Abb. 148. — WPM. — Br. 1/1.

Abb. 149. — MfV I b 104. — Br. 2/3.

Rondsen, Kr. Graudenz. Nr. 1865 u. 1866 zus. m. Halbkreisschn., eis. Fib. u. a. Nr. 2157 u. 2158 m. Latènesachen.

Wohl auch noch:

Neulobitz, Kr. Dramburg. Monatsblatt 1894, 40 Fig. c., Br. in kl. Hügel m. 2 Urnen.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 231, Taf. V, 34. Br.

Willenberg, Kr. Stuhm, ebenda S. 231 OPM.

Latzig, Kr. Köslin, Monatsbl. 1894, 78. Abb. Mus. Stettin 3345.

Lautensee, Kr. Stuhm, WPM. Amtl. Ber. 1903, 37 Br. m. pyramidalen Dorn. Haken an der Dornbasis offenbar abgebrochen.

Gross-Bellschwitz, Kr. Rosenberg i. Wpr. Prussia II, 12, Nr. 75 Br. m. fazettiertem Dorn, der gekerbten Ring an der Basis trägt.

Elbing N. F.: Br. MfV I b 104 Abb. 149. — St. Mus. Elb. 771, 6. Br.

Die gedrungensten Stücke sind etwa für die Periode C datiert:

Münsterwalde, Kr. Marienwerder, Danz. Schrift. N. F. III, 3 Taf. I, 4 in gewellter Bronzeurne.

Podwitz, Kr. Kulm. Zschr. d. hist. V. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder 1 Taf. VIII, 5—7.

Mischischewitz, Kr. Karthaus, Sk. in Hügel VII Br. Paar m. A- Fib. m. hoh. Nh. (C), schräggewelltem Bronzegefäss u. a.

Zietzen, Kr. Stolp, Mus. Stettin.

Hierher sind wohl auch die Posener Stücke zu setzen aus:

Brostowo, Kr. Wirsitz, MfV II 10775. Ausst. Posen 1909, S. 23.

Kr. Czarnikau, MfV II 10828a. Ausst. Posen 1909, S. 23.

Digitized by Google

Mlynkowo, Kr. Obornik, (?) Im KFM 1901: 495 befindet sich ein br. Sporn aus der Slg. Koehler, der wohl mit dem von Koehler Pos. Arch. Mitt. I, 60 Nr. 17 vorgelegten Bronzesporn identisch ist. Er wurde auch von Kossinna bei Besichtigung der Sammlung Koehler 1900 notiert.

Schilling bei Posen, 2 Br. aus Skgr. im Poln. Mus. Pos. Pos. Arch. Mitt. I Taf. IV, 4 u. 5.

Im Gegensatz zu diesen beleibten Formen treten mit der Periode C neue, zierlichere Stücke auf mit mehr drahtförmigem oder auch flachbandförmigem Bügel und dünnem, an der Basis einfach oder mehrfach abgeschnürtem Stachel. In beiden Formenreihen wird man denselben stilistischen Umschwung wiedererkennen wollen, wie in der Entwicklung der Fibeln und Armringe.

Einfachere Formen des neuen Stils zeigen die Sporen von

Rehsel, Kreis Naugard, Br. Balt. Stud. XXXIX Taf. XVI, 13.

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM 20829. br. Paar Gr. 67 m. A. Fib. m. u. F. (C) u. a.

Elbing N. F., St. Mus. Elb. 825 Br.

Ein Bruchstück mit reicher profiliertem Dorn liegt vor aus

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM 20966 Br. zus. m. A-Fib. m. u. F. (C)

Durch den Grabfund in Hügel II von Mischischewitz, Kr. Karthaus, ist auch ein hochschenkliger Sporentypus mit konischem, abgeschnürten Dorn etwa für die C-Periode datiert. Er enthielt ein br. Paar (WPM 11 464) zusammen mit einer Schnalle der Stufe C. Ein verwandtes br. Stück stammt aus Gross-Gustkow, Kr. Bütow. (K. Ps. Taf. IV, 26).

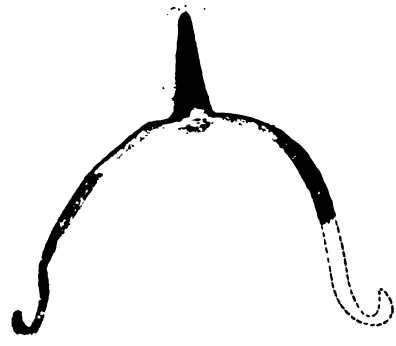


Abb. 150. — OPM 20842. — Br. — ½.

Ein dritter Fund dieser Art stammt vielleicht aus der Provinz Posen, er wird im KFM ohne Fundortangabe aufbewahrt (H. G. 451) und ist seinerzeit von Olshausen für frühgeschichtlich gehalten worden. (Zschr. f. Ethn. 1890, [189]).

Mit der jüngeren Kaiserzeit kommen auch statt der Endknöpfe an den Schenkeln nach aussen gebogene Haken auf. Auch in der Bügelmitte ist oft ein Haken angebracht. So an dem br. Sporenpaar von

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM 20841/42 (letzterer Abb. 150) aus Gr. 27.

Ohne mittleren Haken sind:

Elbing N. F., St. Mus. Elb. 815:6 Tischler-Kemke Taf. XVI, 13.

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM Gr. 3: Gr. 6 Bruchst. m. Dorn. Enden fehlen.

Digitized by Google

Auch der Typus mit Nietplatten an den Schenkelenden ist im Oder-Passarge-Gebiet zu belegen:

Wöcklitz, Lkr. Elbing, Prussia KAS. Br. m. eis. Nieten, Bügel bandförmig, in der Mitte nach oben und unten durch Vorsprünge erweitert, nach allen vier Seiten hier mit je zwei Kreiseinschlägen verziert. Das Bügelband begleiten Längslinien. Die Enden vor den kreisrunden Nietplatten sind durch Querlinien und einem liegenden Kreuz abgeschlossen. Der zierliche Dorn zeigt auf vasenförmigem Unterteil einen konischen Aufsatz.

Etwas abseits von den zuletzt behandelten Sporen und chronologisch nicht ganz klar steht ein br. Exemplar von Koppenow, Kr. Lauenburg, ziemlich plump, mit nach einwärts gebogenen Schenkelenden und verziert. (Balt. Stud. XXXIII S. 346, Anm. 14, Tafel I, 1.)

Digitized by Google

Kapitel VIII.

Zur ostgermanischen Keramik.

Die Tongefässe des Oder-Passarge-Gebietes erforderten bei ihrer Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit eine eingehende Darstellung. Doch scheint mir das vorliegende Material zur Gewinnung grosser charakteristischer Bilder dieser Keramik noch nicht geschlossen genug, obwohl ich ihr auf meiner letzten Reise grosse Aufmerksamkeit widmete. Ich habe vielmehr den Eindruck, dass die planvoll gehobenen Gräberfelder z. T. noch recht individuelle Züge aufweisen. Das liegt aber vielleicht nur daran, dass noch keine grössere Zahl von Gräberfeldern bekannt ist. Man wird daher bei Ausgrabungen den Tongefässen viel Sorgfalt zuwenden müssen. Auch ist die chronologische Bestimmung mangels häufigerer geschlossener Funde im einzelnen noch nicht sicher genug.

Wo sich andererseits gewisse gemeinsame Züge zu ergeben scheinen, sind die Funde wieder zu vereinzelt.

Ich möchte daher in der vorliegenden Arbeit der Keramik nur einen kurzen Überblick widmen. Besonders wird es mir darauf ankommen zu zeigen, dass sich unser Gebiet bei aller Mannigfaltigkeit seiner Tongefässe doch auch in ihnen von den Nachbarkulturen abhebt. Das wird dadurch möglich, dass ich deren feste Züge skizziere.

Wenden wir uns zuerst dem Unterschied zwischen Ost- und Westgermanen zu[1]). Ein klarer Unterschied in der Keramik beider Gruppen beginnt schon mit dem ersten Auftreten der Ostgermanen links der unteren Weichsel um 700 v. Chr., dem Anfang der ältesten Eisenzeit (oder Montelius 6. Periode der Bronzezeit).

Kennzeichend sind hier die Urnen mit Gesichtsdarstellung am Halse. So wichtig nun diese auffallende Erscheinung auch sein mag, so sollte ihr doch nicht ein solcher Spezialkultus gewidmet werden,

[1]) Vergl. hierzu Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 386 ff. KddG 1907, 165 f.

Digitized by Google

wie das bisher vielfach geschah. Würde man sich auf die Literatur mit ihren Abbildungen beschränken, so käme man zu einem ganz schiefen Bild der ostgermanischen Keramik der älteren Latènestufen (500—150 v. Chr.), da mit der Entartung der Gesichtsurnen und ihrem schliesslichen Verschwinden unter gesichtslosen fast eine Lücke für diesen Zeitabschnitt zu klaffen scheint. Und doch sind tatsächlich die Steinkistengräber, reich an Gefässen, aber ohne Gesichtsurnen, bei weitem in der Überzahl. Sie sind in der Literatur am besten zugänglich in dem guten Materialwerk von Ossowski, monuments préhistoriques de l'ancienne Pologne (Krakau 1879). Auch sie zeigen den westgermanischen viel mehr an die Gefässe der jüngeren Bronzezeit anklingenden Formen gegenüber einen scharfen eigenen Charakter. Die Urnen tragen meist eine gewisse Behäbigkeit zur Schau ohne dabei an Kraft zu verlieren. Ein breiter, meist gerauhter Bauch mit mässigem, nach innen eingezogenen kaum ausladenden glatten Hals. Auf der Schulter ruht ein gekerbter Tonwulst mit 3 bis 4 mal wiederholten Knopfpaaren, die Nachahmung tordierter Halsringe. Beigefässe sind spärlich, die breiten glatten, unter dem Halse leicht eingezogenen Deckelschalen, die soliden mit praktischem Henkel versehenen meist schwarzen Tassen in verschiedener Grösse. Im ganzen gesehen, zeigt diese Keramik einen festen männlichen Charakter, ohne deswegen grob zu werden, gegenüber den ihr in der ältesten Eisenzeit vorangehenden weichen, fast weichlichen Profilen der thrakischen (karpodakischen) Tongefässe der jüngsten Gräberfelder.

Mit grosser Sorgfalt müssen in Zukunft die ostgermanischen Typen von den am weitesten vorgeschobenen westgermanischen, die jenen im Charakter ganz nahe stehen, geschieden werden. Westgermanen gelangen mit der 5. Periode der Bronzezeit bis an die Weichsel und südwärts an die Netze und werden dann von den Ostgermanen weiter nach Süden gedrängt. In der Provinz Posen lässt sich das Verhältnis beider bereits einigermassen klären[1]). Vor allem scheidet der Grabbau beide, aber auch keramische Eigentümlichkeiten entsprechen dem. So scheinen die Gesichtsurnen auch diesen östlichen Westgermanen ganz zu fehlen.

Nur vereinzelt mischen sich in die ostgermanischen Typen jene schlanken Latèneformen, die südlichen Einfluss verraten und auf westgermanischem Gebiet häufiger sind. Sie bilden ebenso wie die Ausläufer jener oben geschilderten Keramik den Übergang zu der jüngsten Latènestufe auf ostgermanischem Gebiet. Sonst tritt hier um diese Zeit

[1]) Vergl. Ausstellung Posen 1909, S. 14 f. — Aus dem Posener Lande VI (1911) S. 341, Nr. 14 mit Tafel. — Amtlicher Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, dritte Auflage S. 39 f.

Digitized by Google

ein völliger Umschwung ein. Typisch werden meist unverzierte Gefässe mit kurzem, dickem, ausladendem Rand. Die Urnen sind bald mehr schalenförmig mit breiter Mündung oder mehr terrinenförmig mit engerem Rand, beide in der Regel henkellos[1]). Seltener sind etwas hochhalsige Gefässe mit oder ohne Henkel[2]), häufig etwa doppelkonische Töpfe mit kurzem an oder dicht unter dem Rande ansetzenden Henkel[3]). Verwandt sind grosse einhenklige Urnen[4]). Von den Beigefässen sind Näpfe hervorzuheben, von einem Typus, der ähnlich früher und später zu finden ist[5]). Die Gefässe erscheinen in gleicher Weise im Gebiet der Urnengräber (wandalisch) wie auf den Gräberfeldern mit Brandgruben und Urnen. Hier zeigt die Keramik allerdings auch noch andere Formen, z. T. älterer Herkunft, z. T. sich mit westgermanischen mehr berührend.

Diese ostgermanischen Formen sind von den benachbarten westgermanischen ziemlich scharf geschieden und greifen nur vereinzelt hinüber.

Im allgemeinen ist die westgermanische Keramik auf älterer Stufe stehen geblieben. Am auffälligsten ist das gerade am Rhein zu beobachten, wie Kiekebusch's Dissertation lehrte[6]).

Es spielt hier das Weiterleben der Hallstattform eine grosse Rolle. Hervorzuheben sind die auch für den Osten wichtigen mehr oder weniger doppelkonischen Gefässe mit breiter ausladender Mündung[7]), wie sie im Osten z. B. in Vossens „Göritzer Typus" häufig sind[8]).

Auch auf elbgermanischem Gebiet ist die Form in der älteren Kaiserzeit noch beliebt[9]). Die vereinzelt eindringenden ostgermanischen jüngsten Latèneformen, Gefässe mit weitem, dickem kurzem Mündungsrand erscheinen besonders in Verbindung mit Mäanderverzierung[10]) und leben hier in die Kaiserzeit hinein fort[11]). Auf ostgermanischem Gebiet

---

[1]) Vergl. Niederlaus. Mitt. IV, 7 Fig. 1. Anger, Rondsen Taf. XXI, 1, auch Balt. Stud. 39 Taf. IV, 14 X, 3.

[2]) Niederl. Mitt. IV. Fig. 3. 4.

[3]) Niederl. Mitt. IV. Fig., 2. Anger, Rondsen Taf. XXI, 4 b.

[4]) Wie Anger, Rondsen Taf. XXI. 3.

[5]) Balt. Stud. 39 Taf. VI, II Taf. IV, 7. Anger, Rondsen Taf. XXI, 17. Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. II, 16.

[6]) Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. 1908. Vergl. dazu Hoefer, Mannus I, 316 f.

[7]) Kiekebusch, S. 41, Fig. 3.

[8]) Zschr. f. Ethn. 1903, S. 186 f., Fig. 52—54.

[9]) Hostmann, Darzau Taf. III, 21. 24. 26—28.

[10]) Vergl. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 392 ff. Korrespondenzblatt d. d. anthropologischen Gesellschaft 1907, 165.

[11]) Vergl. Hostmann, Darzau Taf. I, 2 — 4. 7. II, 11 mit Henkel oder Griffansätzen. I, 8. 9. IV, 30 — V, 39. 43.

Digitized by Google

sind die Formen zu dieser Zeit kaum mehr zu finden. Auf westgermanischem Gebiet erscheinen daneben die Fussurnen häufig[1]). Dieser Typus wandelt sich bis zu Gefässen mit nur einfach ausgeprägter Standfläche ab. Diese kann sich dann mit allen andern vorhergenannten Formen verbinden[2]).

Den westgermanischen Fussurnen der älteren Kaiserzeit entsprechen auf ostgermanischem (vornehmlich wandalischem) Gebiet wohlgeformte Gefässe mit schlankem eingezogenen Unterteil und mehr oder weniger scharfem Umbruch, über dem eine gerundete Schulter einen kurzen eingezogenen senkrechten oder nach innen sinkenden Hals mit

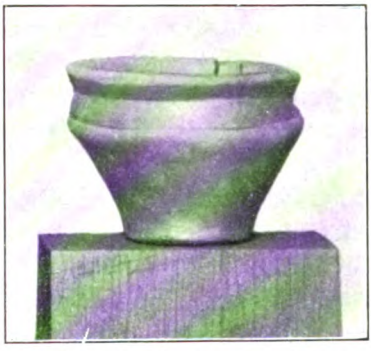


Abb. 151. Slg. Bromberg. 1/3.

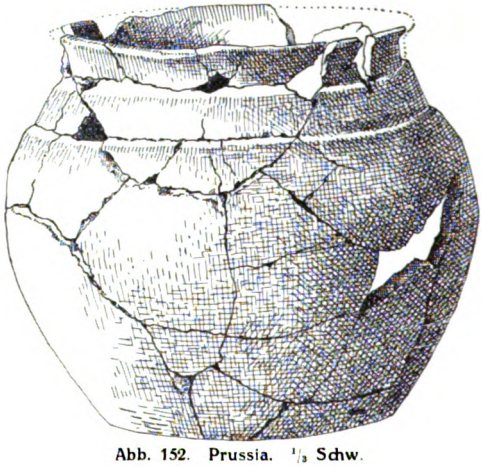


Abb. 152. Prussia. 1/3 Schw.

Abb. 153. Prussia. 1/6 Schw.

Abb. 154. KFM 1909:302. 1/3.

ausladendem weitem Mündungsrand trägt (Abb. 151). Bisweilen fliessen Hals und Schulter in eins, auch kann der Fuss eine besonders ausgeprägte Stehfläche haben, was diese Gefässe den westgermanischen Fussurnen noch näher bringt[3]). Die beschriebene Halspartie sitzt aber auch

---

[1]) Kiekebusch S. 41 Fig. 5, Hostmann, Darzau. II, 10. 13. 15. u. a.

[2]) So Hostmann, Darzau II, 12, 14, 16—18. 20. III, 22. oder I, 1. IV, 32. Balt. Stud. 39 Taf. IV, 15. 16.

[3]) Beispiele: Nachr. 1900, 47 f. Fig. 3. Monatsbl. 1894, 46. Fig. b — Mit Stehfläche und Henkel: Balt. Stud. 39. Taf. 41. 10.

Jene ostgermanischen Urnen stehen im Bau in Beziehung zu Formen der Hallstattkultur. Vergl. z. B. Föhr-Meyer, Hügelgräber auf der schwäbischen Alb Taf. I u. II 1. 4. 5.

Digitized by Google

auf Gefässkörpern, die manchmal eine fast kuglige Rundung haben (Abb. 152 und 153).

Typologisch wie zeitlich jünger dürften die Formen sein, bei denen Hals und Schulter zusammenfallen und in den sonst gerundeten Bauchumbruch übergehen (Abb. 154)[1]). Gerade bei ihnen erscheint die ausgeprägte Stehfläche öfters[2]).

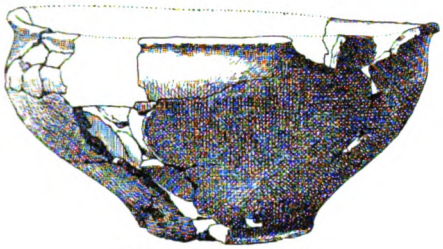


Abb. 155. Prussia. 1/6.

Abb. 156. KFM 1911 : 25. 1/5.

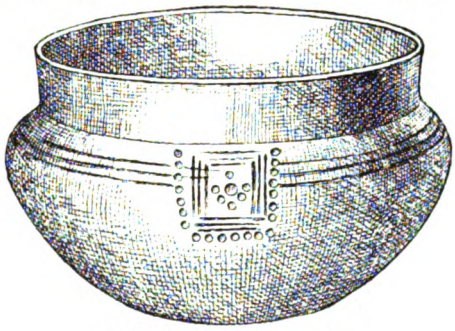


Abb. 157. Uckerm. Mus. 1/3.

Abb. 158. Prussia 1/6.

Abb. 159. Prussia. 1/3.

[1]) Anger, Rondsen Taf. XXIV, 15.

[2]) Vergl. Schles. Vorz. VII, 218 ff. Fig. 6. Ähnlich auch auf westgermanischem Gebiet. Vorgeschichtl. Wandtafel f. d. Prov. Sachsen. Fig. 18.

Digitized by Google

Mit der Stufe B jgst. gehen diese Formen in die konischen napfförmigen (Abb. 155) und die doppelkonisch gerundeten und mit steilerem Rand gekrönten schalenförmigen Urnen über (Abb. 156 und 157). Ihnen stehen verwandte steilere Typen zur Seite (Abb. 158), die manchmal scharf profiliert sind. Auch bei ganz hochschultrigen liegt die doppelkonisch gerundete Form zu Grunde (Abb. 159).

Der Ton, aus dem Gefässe dieser Art hergestellt werden, kann in zweifacher Weise behandelt werden, wie es seit dem Auftreten der Ostgermanen üblich ist. Entweder behält er seine erdfarbene grusgemischte Struktur, sodass die Gefässe bräunlich aussehen, oder es wird ihm Graphit beigemischt, der der Oberfläche einen matten schwarzen Glanz verleiht. Diese Mischung wird bei den grösseren Urnen, zumal wenn sie reicher verziert sind, bevorzugt, während die kleineren Beigefässe lieber aus dem ungeschwärzten Ton hergestellt zu sein scheinen. Durch Rauhung und Glättung vermag man einfachen ornamentalen Wechsel der Oberfläche zu bewirken.

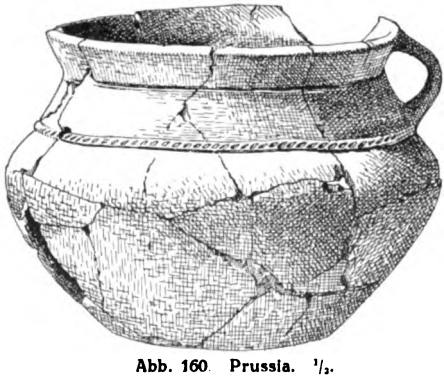


Abb. 160. Prussia. $^1/_3$.

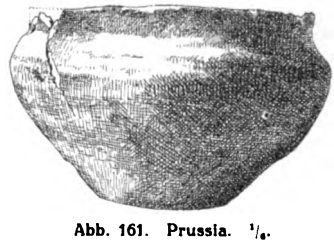


Abb. 161. Prussia. $^1/_6$.

Henkel sind diesen Formen häufig angefügt, einfach (Abb. 160, 161) oder in zwei bis vierfacher Wiederholung [1]).

Henkelpaare sind recht beliebt an Gefässen, bei denen der Hals in die Bauchrundung übergeht (Abb. 162, 163) [2]).

Eine besonders häufige Erscheinung in der Keramik der jüngeren Kaiserzeit des ostgermanischen Gebiets ist die Dreizahl der Henkel wie der Griffzapfen [3]).

---

[1]) Einmal z. B. Mertins, Wegw. Fig. 274. Zwei z. B. Undset Taf. VII, 11 aus Böhmen. Drei z. B. Schles. Vorz. VII, 219. Fig. 3. Mertins. Wegw. Fig. 272.

[2]) Ferner z. B. Nachr. 1900, 47 Fig. 1 u. 2. Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. II, 11. Der Typus ist öfter mit sich kreuzenden Linienmäander verziert und lässt sich etwa in die Stufe B jgst. datieren. — Auch der napfförmig gedrückte (Abb. 164) und der doppelkonische (Abb. 165 und 166) Typus kommt mit zwei Henkeln vor.

[3]) Vergl. Kossinna, Zschr. f. Ethnol. 1905, 404.

Digitized by Google

Sie tritt schon im älteren Abschnitt in der wandalischen Gruppe auf[1]) und an Urnen mit gerundeter Schulter auch im Oder-Passarge-Gebiet (Abb. 167 und 168). Auch vierhenklige Gefässe ähnlicher Form sind hier zu verzeichnen (Abb. 169). Auf westgermanischem Gebiet ist die Dreizahl nur ausnahmsweise bei Henkeln[2]), häufiger da-

Abb. 162. Prussia. 1/6.

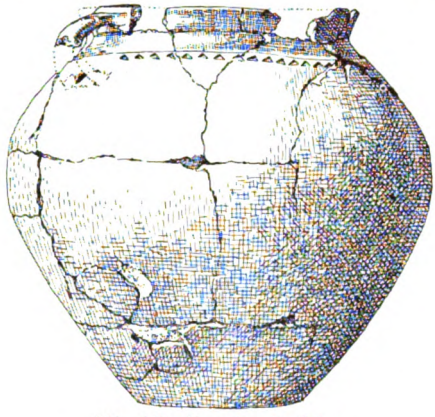


Abb. 163. Prussia. 1/6 Schw.

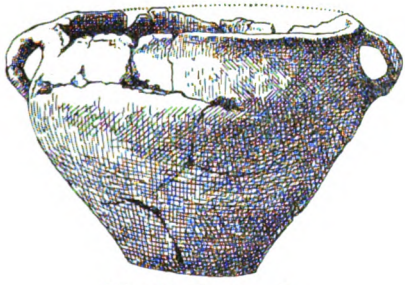


Abb. 164. Prussia. 1/4.

Abb. 165. Prussia. 1/6 Schw.

gegen bei Buckeln[3]) zu finden. Hier ist sie aber in der jüngeren Kaiserzeit an den schalenförmigen Gefässen beliebt[4]). Ebenso häufig erscheint sie auf ostgermanischem Gebiet in der jüngeren Kaiserzeit[5]).

---

[1]) Vergl. Mertins, Wegweiser Fig. 272. Schles. Vorzeit VII, 219. Fig. 3.

[2]) Voss-Stimming V, Taf. 8, Fig. 21.

[3]) Hostmann, Darzau, Taf. III, 24. 26. 28. IV, 37 u. a. Voss-Stimming V Taf. 2, 4. 6. 3, 7.

[4]) Píč II, 3, Taf. XCI, 1. 3a. 6a. 8. 11. 13. XCII, 5. 7. 8. 11. XCIII, 1. 5. 9. 13. XCIV, 1. 14. 15. XCV, 3. 7. 9. Voss-Stimming VI Taf. 1, 5. 2. 3, 16. 19. 21. 4, 27. 5, 31. 33. 35. 36. 6, 48.

[5]) Grempler, Sackrau 1887 Taf. II, 2. 5. 1888 Taf. I, 7. 9. (3×3), IV. 2. 3. 5. 9. Mertins, Wegweiser Fig. 273—279. 281. Tischler-Kemke Taf. XX, 3. 4. XXIII, 6. 12. 14. 23. XXV, 3. 15. 17. XXVII, 6. XXVIII, 3. XXIX, 1. 2. 5. 6. 8. 10. 13. XXX, 20.

Digitized by Google

Reinecke möchte[1]) die Dreizahl auf römische Vorbilder zurückführen, vermag aber nur Stücke der jüngeren Kaiserzeit zu nennen, aber wie oben bereits hervorgehoben wurde, kommt die dreifache Wiederholung von Zierat oder Henkelösen auf ostgermanischem Gebiet schon in der Steinkistenzeit vor. Allerdings wäre die ununterbrochene Verwendung bis in die ältere Kaiserzeit erst nachzuweisen.

Abb. 166. Prussia. 1/6.

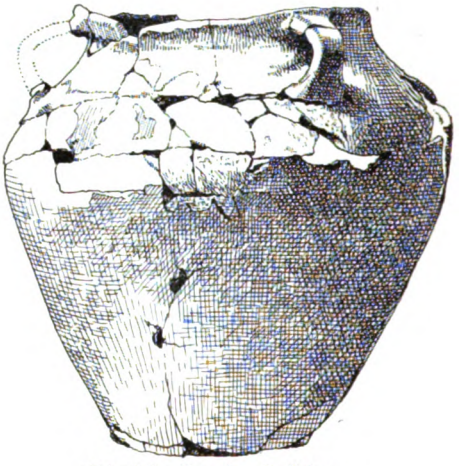


Abb. 167. Prussia. 1/6 Schw.

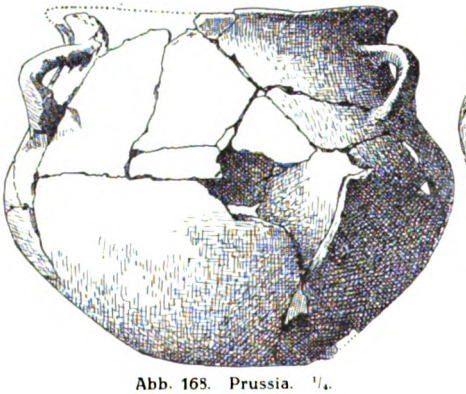


Abb. 168. Prussia. 1/4.

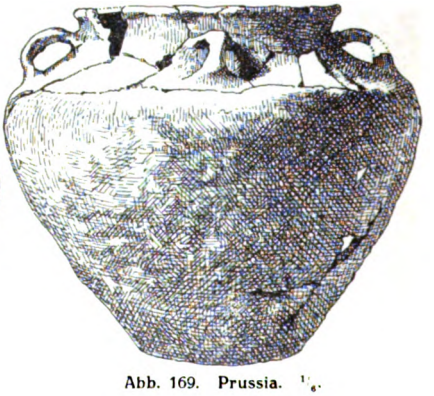


Abb. 169. Prussia. 1/6.

In allen diesen Fällen reichen die Henkel vom Rande bis zum Schulterwulst, wenn ein solcher vorhanden ist. Sonst setzen sie auch unterhalb des Randes an. Der Schulterwulst ist an den Gefässen der ganzen Gruppe auch auf westgermanischem Gebiet öfters zu finden.

Tassenförmige Henkelgefässe, manchmal auch als Urnen benutzt, erscheinen häufiger in den Gräberfeldern an der unteren

[1]) Mainzer Zeitschrift I, 46.

Digitized by Google

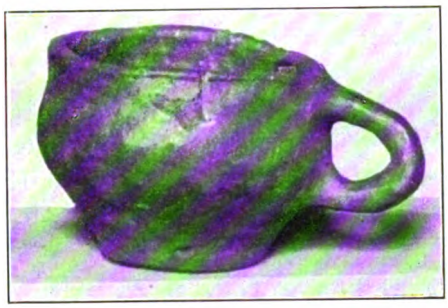


Abb. 170. Slg. Bromberg. 1/8.

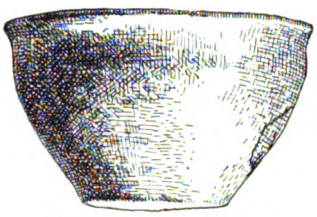


Abb. 171. Prussia. 1/4.

Abb. 172. Prussia. 1/2.

Abb. 173. Prussia. 1/2.

Abb. 174. Prussia. 1/2.

Abb. 175. Prussia. 1/6.

Abb. 176. Prussia. 1/2.

Abb. 177 Prussia. 2/3.

Digitized by Google

Weichsel (Abb. 170)[1]) und in der samländisch-natangischen Gruppe, was unten noch berührt wird. — Manche stehen noch den Latèneformen nahe.

Seltener sind sie im übrigen ostgermanischen Gebiet[2]). Eigenartige Formen zeigen zwei hinterpommersche Stücke[3]). Manchmal sind ja auch grössere Gefässe mit einfachen Henkeln versehen (Abb. 160)[4]). So kommen auf westgermanischem Gebiete die obengenannten Urnenformen häufiger mit Henkeln vor, während hier die tassenförmigen Beigefässe in den Gräbern fehlen. Andere Beigefässe als Tassen kommen bei den Ostgermanen des wandalischen Gebietes zahlreich vor; auch im Oder-Passarge-Gebiet sind mehrere Formen zu verzeichnen, teils den Typen der Urnen verwandt (Abb. 171—176), teils in eigenen Formen wie die mehr oder weniger kugelförmigen kleinen Tonbüchsen mit der eingezogenen Öffnung (Abb. 177), die etwa der Stufe B jgst. angehören.

Der Hauptunterschied in der Keramik der älteren Kaiserzeit auf den beiden grossen germanischen Kulturgebieten besteht in Technik und Motiven der Mäanderverzierung, der Kossinna[5]) eingehende Studien gewidmet hat.

Aber die mäanderverzierte Keramik ist im Osten nur im wandalischen Gebiet, südlich der Netze etwa, häufiger zu finden. Zwischen Oder und Passarge tritt sie nur selten auf und erst recht spät[6]).

Für die ethnographische Teilung der Altertümer sind diese Hinweise sehr wichtig, da gerade die Tongefässe dem Handel nicht so preisgegeben waren wie andere Geräte und daher vielfach ureigenster Artikel eines engeren Gebietes blieben[7]). Für keramische Verhältnisse sind besonders die Kulturgruppen Ostpreussens lehrreich.

Durch eine eigene Tonware hebt sich hier vor allem die samländisch-natangische Kulturgruppe heraus, die auch in der Literatur am besten zugänglich ist durch das Tafelwerk von Tischler-Kemke. In der älteren Kaiserzeit (Tischler B), hauptsächlich dem 2. Jahrhundert, sind hier zunächst grosse terrinenförmige henkellose Urnen charakteristisch; auf etwa doppelkonisch angelegtem Bauch, allerdings mit stark gerundetem Umbruch, erhebt sich ein ziemlich weiter breiter nach aussen

---

[1]) Ferner Anger, Taf. XXIV, 14. 16.

[2]) Mertins, Wegweiser Fig. 275.

[3]) Zschr. f. Ethn. 1891, (594) Fig. 1 und Pomm. Monatsbl. 1894, 40 Fig. a.

[4]) Ferner z. B. Zschr. f. Ethn. 1880, 112 Fig. 56.

[5]) Zschr. f. Ethn. 1905, 392 ff.; Korresp. d. d. Ges. 1907, 165 f.

[6]) Kossinna, K. d. d. G. 1907, 165 f.

[7]) Vergl. aus älterer Zeit Weigel, Niederlausitzer Mitteil. I, 388 f.

Digitized by Google

geneigter Rand, eine Form also, die wie gewisse westgermanische an jenen oben geschilderten Typus der Hallstätter Zeit anklingt[1]).

Auch bei den Henkelgefässen, Urnen oder Beigefässen, liegt diese Grundform vor[2]). An ihnen ist aber die Stellung der einfachen Henkel wichtig, sie setzen bei den typischen unmittelbar oberhalb des Umbruchs an, reichen aber mit dem oberen Arm gewöhnlich nur oder noch nicht einmal bis an den Hals.

Diese Henkelstellung kehrt m. W. auf dem übrigen germanischen Gebiet in Deutschlands Grenzen nirgends wieder. Dagegen hat sie nahe Verwandte auf den dänischen Inseln[3]) und in Südschweden[4]), beidemal aber erst in jüngerer Kaiserzeit. Diese Beziehung in der Keramik nach Nordwesten über die Ostsee ist ebenso wichtig, wie die nach Südosten. Typologisch jüngere Formen dieser Henkelgefässe nämlich tauchen in Russland auf. In letzter Linie mögen auch ungarische, ziemlich junge Typen[5]), auf die mich Heinrich Kemke gelegentlich hinwies, abhängen von der samländischen Keramik der älteren Kaiserzeit[6]).

Zu beachten ist auch ihre Verzierung: Alternierende schräg gestellte Strichgruppen[7]) und stehende gefüllte Dreiecke[8]), beide gewöhnlich zwischen wagerechten Liniengruppen; diese können aber auch ohne Zwischensatz auftreten[9]).

Verwandte Motive besonders in Strichgruppen und Dreiecken finden sich auch auf dem übrigen ostgermanischen Gebiet, besonders aber in der Nachbarkultur westlich der Passarge wieder[10]). Die alternierenden Strichgruppen sind bereits an der Keramik der voraufgehenden Perioden in Ostpreussen zu finden[11]).

Die Verzierung an den Gefässen der Periode B leitet in der Keramik zur folgenden Periode, zunächst der Stufe C (Tischler) im samländisch-natangischen Gebiet über. Aber die Form der Gefässe selbst

---

[1]) Tischler-Kemke Taf. XVIII, 5. 10. XIX, 3. 9. 10. Prussia Kat. II[1] Abb. 6. 10.

[2]) T.-K. Taf. XVIII, 1. 3. 7. 8. XIX, 1. 4. 5. 6. 8. Prussia Kat. II[1] Abb. 17. 22. 41. 42. 110.

[3]) S. Müller, Ordning Jernalderen Taf. XVIII. Fig. 296—300.

[4]) Månadsbl. 1888, 190 Fig. 107.

[5]) Wie Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, III Taf. 235, 531. 255, 1 u. a.

[6]) Das Motiv der mehrfach durchbrochenen Henkel oder Henkelleisten s. u.

[7]) Tischler-Kemke XVIII, 5 XIX, 3. 9. 10.

[8]) a. a. O. XVIII, 1 XIX, 9. 10.

[9]) a. a. O. XVIII, 4. 6. 8. 10. Prussia Kat. II[1] Abb. 6. 10. 17. 41. 110.

[10]) Schles. Vorz. VII, 218 ff. Fig. 6. Zschr. f. Ethn. 1891, (594) Fig. 1. Zschr. f. Ethn. 1880, 112. Fig. 5 b.

[11]) Vergl. Prussia Kat. I 1906 z. B. Abb. 70 u. 93 aus der Latènezeit.

Digitized by Google

wechselt völlig. Ein Blick auf die Beigefässe (bei Tischler-Kemke Taf. XX) lehrt das zur Genüge.

Die alternierenden Strichgruppen, die gefüllten Dreiecke findet man ebenso aber nur in reicheren Variationen wieder. Die Form dagegen, der breite niedrige Bauchteil mit dem hohen leicht eingezogenen Hals mit ausladendem Mündungsrand lässt sich kaum auf die ältere Stufe zurückführen. Aber auffällig genug, erinnern diese Gefässe an Typen der jüngeren gesichtsurnenlosen Steinkistengräber der Latènezeit. Man wird in dieser Verbindung nur gestärkt durch die grossen Urnen dieser Stufe (C)[1]), die mit ihren gekerbten Halswülsten, die gedrehte Halsringe nachahmen, durchaus ein Motiv der Steinkistengefässe wieder aufnehmen[2]).

Anderseits zeigen die einfachen Urnen vom „Grebieter Typus“[3]) Formenverwandtschaft mit gewissen westgermanischen Latèneurnen. Wie diese Momente zu erklären sind, mag hier nicht berührt werden; sie haben aber ein Analogon in den an Latèneformen so stark erinnernden Fibeln mit umgeschlagenem Fuss.

Die Tischler'sche Periode D entwickelt im samländisch-natangischen Gebiet die Keramik unmittelbar weiter, sowohl in den Urnen[4]) wie den hochhalsigen Beigefässen, zu denen allmähliche Übergänge führen[5]); sie laufen dann in den folgenden Perioden aus[6]).

Ebenso scharf, wie die Keramik des samländisch-natangischen Gebietes von der westlich der Passarge zu trennen ist, scheidet sie sich von der masurischen Kulturgruppe. Die dortigen Gräberfelder beider kaiserzeitlichen Stufen (II = Tischler B—C; III = Tischler D—E) bieten ihren geschlossenen Formenkreis. In der Stufe II herrschen zwar Urnen mit doppelkonischem Bauch und trichterförmigem Mündungsrand, die zweifellos in Beziehung zu den samländisch-natangischen B-Gefässen stehen, aber durchaus nicht mit jenen zu verwechseln sind[7]). Daneben erscheinen mehr schalenförmige weite Urnen mit leicht eingezogenem Hals und ähnliche Schalendeckel[8]).

[1]) Tischler-Kemke Taf. XXI und XXVIII.

[2]) Tischler-Kemke Taf. XXI, 4. 6. Anders ebenda Fig. 5. Prussia Kat. II[1] Abb. 56. 57. Schrift. der ph.-ök. Ges. XIV, Taf. V.

[3]) Tischler-Kemke Taf. XXI, 1. 2. 5. Prussia Kat. II[1], Abb. 55. 58. Schrift. der ph.-ök. Ges. XIV Taf. IV.

[4]) Tischler-Kemke Taf. XXVIII.

[5]) Ebenda Taf. XXIX. XXX.

[6]) Dorr, Silberberg, Taf. I.

[7]) Hollack-Peiser Taf. XII, 61. 66. 81. 83.

[8]) Ebenda 9a. 78.—82. 79a. 49. 21. 57. 56. 61. 73.

Digitized by Google

Die Verzierungen sind hier spärlicher, unten sind die Gefässe oft gerauht[1]) wie auch die grossen B-Urnen in Samland-Natangen.

Sowohl im masurischen Kulturgebiet wie im samländisch-natangischen erscheint in der Periode B eine doppelkonische Gefässform, deren Oberteil eine mehrfach durchbrochene Henkelleiste aufweist. An masurischen Stücken ist die scharfe Form ohne Mündungsrand bemerkenswert[2]); sie ist mit senkrechten Bändern, die mit Strichsystemen gefüllt sind, verziert; auch sie erinnern an Latènemotive auf westgermanischem Gebiet. An samländisch-natangischen Gefässen finden sich die Henkelleisten auf die gewöhnlichen Henkelgefässformen der Periode B übertragen[3]). Doppelkonische Form sowohl wie Henkelleisten gehen zurück auf Formen der Latènezeit in den Hügelgräbern Samlands[4]). Also ein einheimischer Einfluss ist hier in der Keramik bis an den Anfang der jüngeren Kaiserzeit zu spüren.

Von solchen Gemeinsamkeiten abgesehen, sondern sich die beiden Kulturgruppen Ostpreussens in der Keramik scharf von einander wie von ihren westlichen Nachbarn und eher begegnet man einigen Einflüssen aus Ostpreussen, besonders der samländisch-natangischen Gruppe an der unteren Weichsel als umgekehrt.

In der jüngeren Kaiserzeit hebt sich jenes aus dem Kreise der übrigen germanischen Keramik auch dadurch heraus, dass hier die ausgesprochen schalenförmigen Gefässe, die so besonders häufig bei den Westgermanen auftreten, ganz fehlen. Sie sind bei diesen bereits in der älteren Kaiserzeit vorbereitet[5]). In der masurischen Kultur sind zwar eigne aber doch in der Gesamterscheinung verwandte Typen vorhanden, die oben schon angeführt wurden. Auch auf dem übrigen ostgermanischen Gebiet kommen Schalen nicht selten vor und gerade im Gebiet zwischen Oder-Passarge[6]), wenn sie auch in der Literatur bisher wenig hervortreten.

Von andern dem ostgermanischen Gebiet eignen Gefässen der jüngeren Kaiserzeit hat Kossinna als besonderes Charakteristikum er-

---

[1]) Ebenda Fig. 79a 49. 21. 78. 56. 61. 66. 81.

[2]) Schr. d. phil.-ök. Ges. XIX. Taf. VII, 3. Prussia Kat. II[1], Fig. 12.

[3]) Prussia Kat. II[1], Abb. 41. 42. 110. 17. 22. Tischler-Kemke Taf. XIX, 8.

[4]) Prussia Kat. I [1906], Abb. 93 b. Vergl. auch Abb. 72 aus der jüngeren Bronzezeit.

[5]) Z. B. Hostmann, Darzau VI, 32. 58 u. a., vergl. Píč II, 3, Taf. XCI—XCVI; Voss-Stimming Abt. VI, Taf. 1–9; Arch. f. Anthr. XXII. Grf. von Dahlhausen.

[6]) Damme, Kr. Prenzlau: Uckerm. Mittlg. 1, 51, Fig. 2 — Prenzl. Verz. Fig. 83. Arnswalde: Götze, Vorg. d. Neum. Fig. 105.

Digitized by Google

kannt die Tassen mit ausgezogenem, geknicktem Henkel[1]) und schalenförmige Pokale mit hohem Hohlfuss, die mit und ohne Henkel in verschiedenen Typen erscheinen (Abb. 178). Auch gedrücktere Formen kommen daneben vor (Abb. 179).

Abb. 178. WPM. $^{2}/_{3}$. Schw.

Abb. 179. Uckerm. Mus. $^{1}/_{3}$. Schw.

Dem wandalischen Gebiet gehören die Beigefässe mit Warzenbesatz an[2]). Hier zeigt sich überhaupt eine eigene keramische Gruppe; z. B. in den Gräbern von Sackrau, Kr. Öls[3]). Sie enthält z. T. Tongefässe, die auf ältere Formen derselben Gruppe zurückgehen. Anderseits finden sich hier wie auch sonst auf ostgermanischem Gebiet gedrehte Gefässe[4]) und andere fremder Herkunft wie die Faltenbecher[5]).

Aber wichtig ist das Aufleben gewisser Verzierungsmotive an ihnen, die bis in Kombinationen hinein an solche der jüngsten thrakischen Gruppe (Periode V, VI der Bronzezeit) anknüpfen. Kossinna hatte gelegentlich schon mündlich auf diese eigentümliche, bisher nicht erklärte Erscheinung hingewiesen.

Es sind Motive wie sie sich an den Gefässen von Sackrau finden, wie die Tupfen, die punktierten Kreise, stehende mit Schrägstreifen gefüllte Dreiecke, Buckel u. a.

Sie finden sich auch auf westgermanischem Gebiet häufig in Abwandlungen[6]). Auch bei den übrigen Ostgermanen sind diese Anklänge zu erkennen, z. B. Tupfen an dem Beigefäss in Abb. 174 oder gar das Band von alternierend schräg gestrichelten Dreiecken an dem zweihenkligen Gefäss in Abb. 165. An ihm bietet die scharf profilierte doppelkonische Form ein weiteres Analogon zu thrakischen Gefässen

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1905, 398.

[2]) Weigel, Niederl. Mitt. III, 26; Kossinna, Indog. Forsch. VII, 278; Zschr. f. Ethn. 1905, 398.

[3]) Grempler 1887, Taf. II, 1888, Taf. I. u. IV. Mertins, Wegweiser Fig. 278—280.

[4]) Prussia SB XXII, Fig. 104. Tischler-Kemke Taf. XXII. Grempler, Sackrau.

[5]) Mertins, Wegweiser Fig. 282 u. a.

[6]) Píč II, 3 Taf. XCIX

Digitized by Google

der jüngeren Bronzezeit. Auch in den Formen der hochfüssigen Pokale kann man Erinnerungen an die 'Posener Becher' der Lausitzer Keramik finden. Deswegen aber unter Nichtachtung einer 700jährigen, keramisch wohlbekannten und vollausgefüllten Zwischenzeit ein ununterbrochenes Fortleben der Motive auf germanischem Gebiet zu vermuten [1]), ist eine chronologische und kulturgeschichtliche Unmöglichkeit.

Solange man nicht eine ganz klare und chronologisch exakt fixierte Quelle für die Berührung der alten thrakischen Formen mit der germanischen Kultur der Kaiserzeit nachgewiesen hat, wird man mit dem Gedanken rechnen müssen, dass Liebhaberei alte, gelegentlich aufgefundene Motive wieder belebt hat. Warum auch nicht? Die Fälle, in denen Kaiserzeitgräber mitten auf alten Friedhöfen der thrakischen Kultur gefunden wurden, sind gar nicht selten [2]), was bei der Häufigkeit und der Ausdehnung jener gefässreichen Gräberfelder nicht verwundern kann. Auch in der Gegenwart werden ja bei Anlage der Kirchhöfe öfters alte Gräber angeschnitten, wieviel eher noch in der alten Zeit, die siedelungsgeographisch enger gebunden war als wir.

Eine Menschheit, die unter dem Banne berückender Importartikel einer feineren antiken Kultur stand, die neue Anregungen begierig verarbeitete, sodass sie sich durch die fremde Pracht und den Luxus schliesslich ganz aus dem Lande locken liess, warum sollte sie mit ihrem ästhetisch geweckten Blick nicht durch Funde der alten formvollendeten Keramik zu nachschaffenden Versuchen verführt worden sein? Aber wie wenig die Germanen wirklich imstande waren, das Gesehene zu erreichen, zeigt ein Vergleich der Vorbilder mit den germanischen Arbeiten, der den weltenweiten Unterschied der alten von kraftvoller Höhe zu nervöser Überfeinerung herabsinkenden thrakischen Kultur von den jugendlich trotzig und etwas barbarisierend prunkhaft auftretenden Völkerwanderungsgermanen deutlich erkennen lässt.

---

[1]) Schuchhardt, Buckelkeramik, Präh. Zschr. I, 366 ff.

[2]) Ich nenne die mir gerade zur Hand liegenden Fälle:

Stufe DA Wojtostwo, Kr. Schrimm (KFM); DA, B jgst. u. C in Solacz, Kr. Posen-Ost; DA, B jgr.—C in Slopanowo, Kr. Samter, DA–B jgr. in Kokorzyn, Kr. Kosten; B mittl. u. C anscheinend in Chojno, Kr. Rawitsch (nach Ausst. Posen 1909, Nr. 2250 u. 2802); B jgst. in Gorzewice, Kr. Samter und Blumberg — Gross-Kammin, Kr. Landsberg a. W. (im MfV), C in Rokutow, Kr. Pleschen. (Aus dem Posener Lande 1911, S. 253, Nr. 6 u. 7.) Man sieht daraus, dass gerade die Stufe B jgst., mit der ja die alten Motive wieder aufleben, mehrfache Berührungsmöglichkeiten mit der thrakischen Kultur hatte.

Digitized by Google

Anhang zu Kapitel VIII.

Gefässe aus anderen Stoffen im Oder-Passarge-Gebiet.

Die grossen Unterschiede in der Keramik verschiedener Gegenden wurden im VIII. Kapitel als einer der besten Beweise für die einheimische, stammestümliche Entstehung bestimmter Kulturen hervorgehoben. Die Töpfe und Näpfe, die man in der Hausindustrie herstellte, hatten schon an und für sich keine Aussicht auf Verbreitung und der selbständige keramische Handwerker beschränkte seinen Absatz bei der Schwierigkeit des Transports gern auf die nächsten Märkte. Nur ausnahmsweise wanderten feinere Arbeiten über weitere Strecken. Und diese Erkenntnis wird nur bestärkt, wenn man die nachweisbaren Importartikel zum Vergleich neben die übliche Keramik stellt. Da ergeben sich dann gleiche Züge der Artikel über grosse Gebiete, wie in der Kaiserzeit z. B. von Pompei bis Skandinavien. Gewiss ist es möglich, dass einzelne Stämme besonderer Handelsbeziehungen nach auswärts pflogen, sodass ein Import nur ihnen zu gute kam; wir haben ja bei den Germanen der Kaiserzeit deutliche Beispiele dieser Art, wie oben (S. 4 f.) schon betont wurde.

Den häufigsten Importartikel in den Gräbern dieser Zeit stellen die Perlen aus Glas und Email; aber augenfälliger sind die über ganz Germanien verbreiteten römischen Bronzegefässe und Gläser. Über die römischen Bronzegefässe sind wir durch Willer's[1]) eingehende Studien glücklich unterrichtet. Für die Gläser in Germanien fehlt eine gleiche Zusammenfassung. In dem dreibändigen Werk von Anton Kisa 'Das Glas im Altertume' (Leipzig 1908) hat Oskar Almgren die Typen der skandinavischen Gläserfunde zusammengestellt (III, 901 ff.). Die deutschen

[1]) Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor 1901 und Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien 1907.

Digitized by Google

Funde gehen ihnen in der Kaiserzeit durchaus parallel. Zumeist handelt es sich dabei um Gefässe, in denen Alkoholika zubereitet, gefüllt oder getrunken wurden. So dienten grosse gehenkelte Eimer für die Mischung, ein gestieltes Gefäss mit eingepasstem Sieb zum Schöpfen und Klären, die Gläser als Trinkbecher. Und mit den Gefässen wurde wohl häufig auch der Wein selbst importiert, wenn nicht kluge Vorsichtsmassregeln wie bei den Sweben schon zu Caesars Zeit dieses Getränk verboten [1]). Aber daneben behauptete sich der einheimische Obstwein, wie der jüngst veröffentlichte Fund von Juellinge auf Lolland bewiesen hat, dem eine so sorgfältige für die deutsche Forschung recht mustergültige Untersuchung gewidmet wurde [2]).

Auch im Oder-Passarge-Gebiet sind Skelettgräber mit solchen importierten Trinkgefässen bekannt. Aus der älteren Kaiserzeit sind die Skelettgräber mit Schöpfgefäss zu nennen, die in Zirzlaff, Kr. Usedom-Wollin, und in der Kiesgrube bei Rondsen, Kr. Graudenz, gefunden wurden. Ihnen, die beide weibliche Bestattungen enthielten, tritt auch ein Urnengrab (von Kommerau, Kr. Schwetz) zur Seite, dem Schöpfgefäss und Trinkhorn beigegeben waren und das der einzigen beigefundenen Fibel nach, eine Mannesbestattung enthielt. Aus der jüngeren Kaiserzeit stammt das nachbestattete männliche Skelett in Hügel VII von Mischischewitz, Kr. Karthaus, neben dem ein gewellter Bronzekessel, ein Glas und der Tonpokal Fig. 178 beigesetzt waren. Wiederum einem Weibe gehört das Skelettgrab von Dorotheenhof, Kr. Flatow, mit einem gleichartigen Kessel an.

Ebenso häufig ist die Sitte zu verzeichnen, dass man den Leichenbrand in solch importierten Trinkgeräten beisetzte, und man möchte meinen, dass ein fideler Zecher seine Gebeine am sichersten in seinen Bierkessel geborgen glauben mochte. Aber auch hier fordert die Frau ihren Anteil. Schon aus der älteren Kaiserzeit ist die Benutzung einer bronzenen Kanne als Urne für eine Frau in der Kiesgrube zu Rondsen, Kr. Graudenz, zu konstatieren. Eine andere weibliche Bestattung enthielt die eine von den beiden Bronzeurnen zu Nichtsfelde, Kr. Marienwerder. Beigaben des Mannes dagegen lagen in den schräg gewellten Bronzekesseln von Lukatz, Kr. Filehne (Schnalle, Sporn), Münsterwalde, Kr. Marienwerder (Sporn) und Sampohl, Kr. Schlochau (Schnalle u. a.). Auch zu Schwedt, Kr. Kolberg-Körlin, wurden bronzene Urnen gefunden und in Kossin, Kr. Pyritz, waren gar zwei Gläser aus der älteren Kaiserzeit mit Leichenbrand gefüllt.

---

[1]) Commentarii de bello Gallico IV cap. II § 6; vergl. auch Tacitus Germania XXIII.

[2]) Nordiske Fortidsminder II, 1.

Digitized by Google

An Formen von Bronzegefässen sind folgende vertreten:

Eimer vom Ende der Latènezeit (bei Willers, Neue Untersuchungen, S. 1 ff., Taf. I. II):

Gross-Starsin, Kr. Putzig. Conwentz, das WPM Taf. 67, 2. Enthielt Waffen als Urne.

Kossabude, Kr. Konitz als Urne m. Bgn.

Schlönwitz, Kr. Schivelbein. MfV.

Schnabelkannen (vgl. Willers, S. 19):

Rondsen, Kr. Graudenz, Kiesgrube. Lissauer Taf. IV, 22. Conwentz, das WPM, Taf. 68, 1. Vorgeschichtliche Wandtafeln f. Westpr. V, 43. Sie enthielt Leichenbrand und lag zusammen mit einer gestielten Bronzepfanne, Fibeln 2 A III ält., 1 A 72 mittl. u. a.

Polnisch-Neudorf, Kr. Breslau. Schles. Vorz. VII, 239 Abb. von einem Gräberfeld der älteren Kaiserzeit.

Eimer aus dem Beginn der Kaiserzeit (bei Willers, neue Untersuchungen, S. 7 ff., Abb. 7. 8. Taf. III, 2):

Klein-Bislaw, Kr. Tuchel, breite niedrige Form mit 2 Paar Löchern am Rande. Als Urne benutzt.

Schwedt, Kr. Kolberg-Körlin. Balt. Stud. 39, 209 f. Taf. XVI, 6. Am Halse je zwei eiserne Nieten für den Henkel (enthielt 2 Stuhlsporen).

Aus wandalischem Gebiet:

Karthaus, Kr. Liegnitz, mit scharfem tiefliegendem Bauchumbruch. Eisenrost am Rande von der Henkelbefestigung. MfV II, 6429.

Rothschloss, Kr. Nimptsch. Nur halb erhalten; verbogen. Mit zweimal drei Nieten am Rande. Schl. Mus. 1901.

Konisches Bronzegefäss mit eingezogener Wandung aus Karlsburg, Kr. Öls; als Urne benutzt, enthielt es ein Goldberlock etwa der Stufe B jgst. u. a. (Schl. Mus. Breslau).

Zu einem Bronzeeimer vom Hemmoorer Typus (Willers, neue Unters. S. 30 ff.), der fast ausschliesslich auf westgermanischem Gebiet Verbreitung fand, haben wohl die Reste eines durch Feuer zerstörten Exemplares aus Gross-Peglau, Kr. Konitz, gehört (WPM. Bodenteil mit Fuss, durch eingravierte Linien verziert. Stark verdickte mit Linien geschmückte Randpartie. Henkelhalter mit der Wand zusammen gegossen).

Schräg gewellte Bronzeeimer (bei Willers, neue Unters. S. 49 ff.) liegen noch vor aus

Cissewie, Kr. Konitz, WPM III, 843. Nur Eimerbügel, tordiert mit den aufgesetzten Attachen.

Jakobsmühle, Kr. Marienwerder. Boden eines Gefässes, das dem Münsterwalder ähnlich gewesen zu sein scheint.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 224. 225. Taf. IV, 1 und 5. Unvollständig.

Sampohl, Kr. Schlochau. Slg. Mathes. Als Urne mit Schnalle (C), Riemenzunge u. zerh. Goldband.

Aus wandalischem Gebiet treten dazu:

Nimschütz, Ahm. Bautzen. Oberl. Jahresh. II, 118 f., Fig. 1. 2. Henkel mit Rand.

Sulau, Kr. Militsch. 15 cm breiter Bügel, mit Strichgruppen verziert; Schl. Mus. 412:01.

Digitized by Google

Von den Kasserollen kommen die Haupttypen am häufigsten vor. An Formen mit kreisrundem Loch in der Scheibe am Griffende (Willers S. 77 f.) sind noch zu nennen:

Kommerau, Kr. Schwetz. 24. ABdWPM S. 37 ff., Abb. 19. Conwentz, das WFM Taf. 71, 1 mit ausgeprägter Stehfläche, in Urne m. Trinkhornbeschlag.

Nichtsfelde, Kr. Marienwerder. Geflicktes Schöpfgefäss ohne Griff, von der Form dieser älteren Kasserollen (enthielt Leichenbrand). Slg. Fibelkorn.

Rondsen, Kr. Graudenz — Kiesgrube. Wandtafeln f. d. Vorgeschichte Westpreussens V, 41. Bei Sk. m. 2 silb. Fibeln A 37 (mittl.) u. Goldberlock B mittl.

Zirzlaff, Kr. Usedom-Wollin. Zschr. f. Ethn. 1892, (448) Fig. 1 bei Sk. m. 2 A IV ält.; 1 A IV mittl. u. a.

Von den Schöpfgefässen der jüngeren Kaiserzeit mit Siebeinsatz ist der Typus mit abgeplattetem Boden (Willers, neue Unters. S. 84 m. Abb. 52), ein beliebter Exportartikel im östlichen Germanien gewesen; ich kann aus dem Oder-Passarge-Gebiet noch drei Funde nennen:

Damme, Kr. Prenzlau, bei Sk. (?) m. A-Fib. m. Nsch., u. A-Fibel m. hoh. Nh. (C/D) u. a. Prenzl. Verz. S. 59, Abb. 86 u. 87 und Mitt. d. Uckerm. Mus. u. Gesch.-V. I, 53 f. Nr. V u. VI, Abb. 5—7.

Häven bei Brüel (Mecklenburg-Schwerin). Gr. 1. Schöpfgefäss u. Siebeinsatz (zus. m. Eimer vom Hemmoorer Typus), Beltz, Vorgeschichte Abb. 232, 233 und 'die vorgeschichtlichen Altertümer' Taf. 66, Fig. 32 u. 33.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Danz. Schrift N. F. VI, 3, S. 224 f. Taf. IV, 3 u. 4. Schöpfgefäss m. Siebeinsatz. WPM.

Andere solche Funde aus dieser Zeit, die der Form nach nicht bestimmbar waren oder von mir nicht bestimmt wurden, sind:

Goldau, Kr. Rosenberg. Randstück eines breiten Siebeinsatzes. WPM. Bei Sk. m. Kamm, br. Schnalle m. rechteck. zweigliedr. Rahmen u. a.

Jakobsmühle, Kr. Marienwerder. Br. Kasserolle mit Leichenbrand. WPM.

Schlönwitz, Kr. Schivelbein. Kasserolle MfV II, 3802.

Ausserhalb des Oder-Passarge-Gebiets sind an ostgermanischen Funden nachzutragen:

Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Prussia Kat. II, 1897, Abb. 34. Kasserolle oder Sieb. Vgl. auch Tischler, Schr. ph.-ök. Ges. XXX, (15).

Nimschütz, Ahsch. Bautzen. Siebreste. Oberl. Jahresh. II, 118 f. Fig. 4.

Ausser den angeführten Formen kommen nur wenige andere bei Willers nicht behandelte Bronzegefässe vor. Am bemerkenswertesten ist ein flacher, innen reich ornamentierter Schalentypus mit zwei beweglichen Henkeln, der zweimal aus Westpreussen zu belegen ist.

Amalienfelde, Kr. Putzig. Auf den Knien eines Skeletts, mit 60 Haselnüssen gefüllt, gefunden, wie es in den Vorgeschichtl. Wandtafeln f. Westpreussens V, 46 dargestellt ist. Lissauer, S. 160.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Nur in Stücken mit losen Henkeln erhalten; Danz. Schrift N. F. VI, 3, S. 224 f., Taf. IV, 2 u. 6.

In dem reichen Skelettgrab aus Valløby auf Seeland ist dieser Typus zus. m. 2 Fibeln m. hoh. Nh. gefunden (Aarbøger 1873, S. 285 ff., bes. S. 303 f., Fig. 9) und dadurch etwa in die Stufe C datiert.

Eine einfache unverzierte Bronzeschale, die ursprünglich drei Griffe hatte, wird aus Polnisch-Peterwitz, Kr. Breslau, im Schlesischen Museum aufbewahrt.

Digitized by Google

Einzelne bronzene Henkelgriffe sind aus zwei Fundorten vorhanden:

Aus Rawitsch sollen zwei gleiche von einem Händler erworbene Stücke im Schles. Mus. zu Breslau stammen (vgl. Fredrich, S. 38, Nr. 5). Zu Kisin, Kr. Kulm wurden drei verschiedene Exemplare, von denen eines torquiert ist, gefunden (WPM).

Zu Ruda, Kr. Strasburg (ungenau auch Steinwage, Kr. Kulm) wurde eine grosse zweihenklige Bronzeschüssel gefunden, zusammen mit Gläsern und einem Bronzeeimer. Innen sind figürliche Darstellungen eingraviert, die versilbert waren. Weiteres bei Lissauer S. 147.

Aus Skelettgrab 6 zu Häven bei Brüel (Mecklenburg-Schwerin) stammt eine henkellose br. Schale mit Standfuss (Beltz, Taf. 66, Abb. 31).

Bruchstücke einer ganz flachen Bronzeschale m. eingravierten konzentrischen Kreislinien sind aus Osnowo, Kr. Kulm, erhalten: XXI. ABdWPM 1900, 46.

Nicht näher bestimmt sind die Gefässreste aus

Tiege, Kr. Marienburg. ABdWPM 1890, 13 (m. Leichenbrand) und

Warmhof, Kr. Marienwerder, Brgr. 10. Zschr. f. Ethn. 1902, 118.

Gläser.

Seltener als die Bronzegefässe sind Gläser in den ostgermanischen Funden vertreten. Mehrere Fundorte enthielten überhaupt nur Bruchstückchen, die meist nicht näher bestimmt sind:

Gross-Schläfken, Kr. Neidenburg. Gr. VII.

Klein-Koslau, Kr. Neidenburg. Bruchstücke in verschiedenen Gräbern. Prussia SB XVII.

Warmhof, Kr. Marienwerder. Stückchen Sk X (m. 3 A II jgr. u. a.).

Willenberg, Kr. Stuhm. Scherben WPM IV, 150.

Unbekannt sind auch die Gläser aus dem Funde von Ruda, Kr. Strasburg. (Lissauer S. 147.)

Bruchstücke importierter Gläser sind manchmal auch den Fenstergefässen eingesetzt, wie der Pokal aus Gr. 48 von Krossen, Kr. Preussisch-Holland, verrät, auf dessen Bruchstücken noch blaue und weisse Fadenauflagen zu erkennen sind. Andere Fenstergefässe unseres Gebietes stammen aus der Provinz Posen; das eine ohne sicheren Fundort ist behandelt Zschr. f. Ethn. 1881, (64) f. Nr. 5 und (252) mit Abbildung auf Taf. II, 3 und 4 und gelangte mit der Sammlung Hartmann in das Städt. Mus. zu Osnabrück. Das andere wurde in einem Skelettgrabe zu Naclaw, Kr. Kosten, gefunden (Pos. arch. Mitt. I, 47 ff., Taf. XXI, 1—3) und kam mit der Slg. Koehler ins KFM (1901: 359).

Östlich der Passarge und im wandalischen Gebiet sind Gläser sehr selten.

Warnikam, Kr. Heiligenbeil. Schr. ph.-ök. Ges. XXIII, (6). (15).

Winzig, Kr. Wohlau (nach Kruse, Budorgis S. 70).

Eine grosse Auswahl von Gläsertypen enthielten dagegen die Gräber von Sackrau, Kr. Öls, besonders das erste.

Häufigere gut erhaltene Gläser gehören zumeist der jüngeren Kaiserzeit an.

Zwei senkrecht gefurchte Glasschalen mit bläulich-grünem Lüstre wurden zu Kossin, Kr. Pyritz, mit Leichenbrand gefüllt, neben einer Bronzekasserolle des P. Cipius Polybius gefunden. Balt. Stud. 34, Taf. II, 4. 39, Taf. XVI, 10. Kult. Pomm.'s Taf. IV, 81.

Aus Bügen, Kr. Neustettin ist ein konischer Becher mit Fuss und aufgelegten Verzierungen mit Fundstücken der älteren Kaiserzeit zusammen erhalten. (MfV I c 3417).

Digitized by Google

Die anderen Becher stammen aus der jüngeren Kaiserzeit:

Elbing, N. F. Dorr, Übersicht S. 55. Abgebildet Zschr. f. Ethn. 1885, (180) f. 3 Fig.1 Lissauer, Taf. IV, 33. Wandtafeln f. d. Vorg. Westpreussens V, 44.

Hansdorf, Lkr. Elbing, XVIII. ABdWPM Fig. 32 = Conwentz, d. WPM, Taf. 70, 6.

Krossen, Kr. Preussisch-Holland. Gr. 6 (zus. m. 2 silb. Eimerberlocks, Kamm u. a.) OPM 20955 (weisses Glas mit milchweissen Fäden).

Mischischewitz, Kr. Karthaus. Skgr. in Hügel VII. Schräggewellt XXII. ABdWPM 1901, 50 (zus. m. A VII, 1 (C), 2 Sporen C, Schnalle u. Rzunge C/D, gewellten Bronzekessel, Trinkhornbeschlag, Fussschale aus Ton u. a.).

Etwa gleichzeitig mit den aufgeführten Bechern wurden niedrige bauchige Gläser importiert. Zweimal ist der Typus mit vertikalen Rippen an der Unterseite zu belegen (bei Almgren Fig. 375):

Gross-Lesewitz, Kr. Marienburg. Marschall, Danz. Schrift. V, 3, Taf. I, 13. OPM.

Krossen, Kr. Preussisch-Holland, Gr. 34. OPM 20851 a auf 9 Wülsten stehend (zus. m. A. Fib. m. u. F. u. a.).

Zwei andere Gläser dieser Form haben keine Rippen, aber schräg gewellten Körper:

Elbing, N. F. Dorr, Übersicht S. 55.

Polchlep, Kr. Schivelbein, Sk. 5 m. den beiden silb. A.-Fibeln Fig. 36 u. 37 (D) u. a. Mus. Stettin.

Eine dritte Abart dieser Gläser ist übersponnen:

Arnswalde i. Nm. Sk. I. Nachr. 1893, 83 f. Nr. 12, Fig. 7. (zus. m. 4 A-Fib. m. kurz. Nh. u. Fuss m. Bügelscheibe, Münze, achtf. Bstb. u. a.).

Abweichend ist auch die Schale aus Grab 7 von Häven bei Brüel in Mecklenburg-Schwerin verziert (Beltz Taf. 65 Fig. 45 zus. m. A-Fib. m. Fussscheibe).

Etwa gleichzeitig mit diesen jüngeren bauchigen Formen gehen die grünlichen Becher mit eingeschliffenen Ovalen einher (Almgren a. a. O. Fig. 376—379).

Borkenhagen, Kr. Köslin: Mus. Stettin 4048. Zschr. f. Ethn. 1894 (595) f. Fig. 1. Schumann, K. P.'s Taf. IV, 82.

Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Gr. VI: Prussia SB XVII Taf. 17b zersprungen u. z. T. zerschmolzen (zus. m. viol. kubookt. Glasp., Kammbruchst. u. a.).

Gr. XXII ebenda Taf. 19b (zus. m. Eimerberlock, A-Fib. m. Nsch.).

Vietkow, Kr. Stolp. Mus. Stettin 5906 I m. runden und ovalen Einschliffen (zus. m. A-Fib. (D), Schnalle, Perlen, Waffen).

Im Grabe II von Sackrau, Kr. Öls war ein weinrotes Glas von 12 cm Höhe m. ovalen Einschliffen zu Tage gekommen.

Silber.

Weit seltener als Bronze und Glas sind andere Materialien unter den Importgefässen zu finden. Von Metallen ist nur noch das Silber belegt in dem bei Willers behandeltem Schöpfgefäss von Suckow und den Funden von Wichulla und Sackrau I in Schlesien. Ihnen kann man die silbernen Schalenbruchstücke von Hammersdorf, Kr. Braunsberg zur Seite stellen (Hollack, Erläuterungen S. 56).

Digitized by Google

Ton.

In der jüngeren Kaiserzeit wurden auch Tongefässe, manchmal wohl von Südosten her, vereinzelt importiert. Die Gräber von Sackrau, Kr. Öls, bieten mehrere Belege. Ziemlich selten jedoch trifft man Terra-sigillata-Gefässe, wie die Zusammenstellung von Lissauer[1]) und die Verbesserung von Dragendorff[2]) ergeben.

Holz.

Neben den fremden Importstücken und den üblichen Tongefässen sind in den Gräbern dort auch vereinzelt einheimische Gefässe aus anderen vergänglicheren Stoffen erhalten, zu denen in erster Reihe das Holz gehörte. Was alles die alte Zeit in diesem billigen Material hergestellt hat, wir können es kaum vermuten, und nur selten lassen glückliche Funde, wie die aus den dänischen Mooren, einen Einblick in die Möglichkeiten tun, die hier vorhanden waren. Auch Gefässe sind sicherlich in grosser Zahl in Holz gearbeitet worden. Im zweiten und dritten Grabe von Sackrau, Kr. Öls, sind Gefässreste aus Eiben- und Eichenholz gerettet worden, mit bronzenen und silbernen Beschlägen[3]). Besonders die nunmehr fast ausgestorbene Eibe[4]) wurde wegen ihres zähen Holzes in jener Zeit gern zu bronzebeschlagenen Eimern geschnitten. Andere Reste sind im Skelettgrabe 5 von Polchlep, Kr. Schivelbein, mit bronzenem Bügel und kreuzförmigen Beschlägen, die Henkelösen tragen[5]) und in einem Grabe von Häven bei Brüel in Mecklenburg-Schwerin (Beltz, Vorgeschichte Mecklenburgs, Fig. 235) auf uns gekommen.

Nur das eiserne Beschläge mit dem Henkel hat sich erhalten aus Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim[6]), und aus den beiden Skelettgräbern von Neuhof, Kr. Liegnitz, ein eiserner Eimerbügel und bronzene Beschlagbänder, z. T. mit Buckelchen[7]).

Trinkhörner.

Zum Trinken sind seit uralter Zeit die Rinderhörner sicherlich viel benutzt worden, wie man vermuten darf und gelegentliche Nachbildungen in anderem Material bestätigen; aber selten sind sie auf die Gegenwart gekommen. In der römischen Kaiserzeit wurden sie bei

[1]) Zschr. f. Ethn. 1905, 591 – 595.

[2]) Ebenda 1906, 369–377.

[3]) Grempler 1888, 6 Taf. I, 2 und S. 10 Taf. V, 8–10.

[4]) Vgl. Conwentz, Die Eibe in Westpreussen, Danzig 1892.

[5]) Zus. m. den beiden Fibeln Fig. 36 u. 37 8-förm. Bstb. u. a.

[6]) MPM II, 15165 aus Gr. 9, Kd Gv. 1888, 3 f. Fig. 11 u. 12 und Gr. 37 bei Busse, Zschr. f. Ethn. 1905, 582 f. Abb.

[7]) Mitt. d. Gesch. u. Alt.-Ver. f. Liegnitz I, 141 ff. Fig. 11 u. 12.

Digitized by Google

den Germanen gern mit Metallbeschläge am Rande und Fuss gefestigt und verziert. Dem reich bedachten Grabe von Wichulla, Kr. Oppeln, gehören die Bruchstücke eines ca. 10 cm Durchmesser haltenden geschlitzten silbernen Hohlringes an, die vermutlich den Randbesatz eines Hornes bildeten [1]). Andere Bronzeteile verschiedener Art sind auf dem Gräberfeld Rondsen, Kr. Graudenz, ausgegraben worden [2]).

Nr. 1902 f. (Taf. XVI, 10 u. 12) br. Halter an Ring (zus. m. Fib. m. Rollenhülse, eis. Halbkreisschnalle u. a. Beigaben eines Männergrabes).

? Nr. 1986, Taf. XVI, 6 br. Blech mit getriebenen Mustern, daran Öse mit Ring (aus reichem Frauengrabe m. 4 Fibeln, von denen Taf. XII, 20 A V, 7, jgr., Glasperlen u. a.).

Nr. 2053 bis 2055, 2056 u. 58, Taf. XVI, 7—9. 11. 13. 14. Bronzefuss (zus. m. Fibel, Glasperlen u. a.).

Ein bronzener Spitzenbeschlag, wie er sich in einem Grabe aus Rondsen findet, ist mit dem reichen, auch den Kettenansatz zeigenden Randbeschlag aus Bronze in Kommerau, Kr. Schwetz [3]), zusammen mit einer älteren Kasserolle gefunden worden. Auch aus der Provinz Posen, wenn schon ohne näheren Fundort, wird im Polnischen Museum zu Posen ein Randbeschlag nebst Kette und Spitze aufbewahrt [4]). Einfacher ist der bronzene Spitzenbeschlag und der Randbesatz, die in Grubno, Kr. Kulm, gefunden wurden [5]). Dieselbe schlichte Form des Randes hatte ein Trinkhorn aus dem Skelettgrabe in Hügel VII zu Mischischewitz, Kr. Karthaus; der Kettenhalter war mit zwei Nieten an der Mündung und am Spitzenbesatz befestigt. Die anderen Beigaben des Grabes [6]) gehören den Stufen C und C/D an.

[1]) Ält. Kz.-Schles. Vorz. VII, 420 f., Nr. 11, Fig. 7, S. 429 f.

[2]) Anger S. 59 unter 4 c.

[3]) Conwentz, das WPM, Taf. 71, 3 u. 4.

[4]) Schwartz, Zschr. f. Ethn. VII, (256) Anm. 2.

[5]) WPM 6710. 6712.

[6]) Fibel, 2 Sporen und Schnalle mit Riemenzunge XXIV. ABdWPM 1905, 40, Fig. 24.

Digitized by Google

Kapitel IX.

Kulturgruppen und Stämme.

Methodisches.

In den Kapiteln IV—VIII sind die kaiserzeitlichen Grabbeigaben des Oder-Passarge-Gebietes typologisch untersucht und mit der Almgrenschen und erweiterten Tischlerschen Chronologie für die ersten vier Jahrhunderte zeitlich nach Möglichkeit bestimmt worden.

Mit diesen Ergebnissen ist nun eine möglichst genaue Einordnung der geschlossenen Funde zu versuchen und auf dieser Grundlage die Geschichte der erkennbaren Kulturgruppen und ihre Stammeszugehörigkeit zu erschliessen.

Das durch die typologische Methode gewonnene chronologische System hat die Eigenheit, dass jede seiner Stufen in geschlossenen Funden mit einer der benachbarten auftreten kann [1]). Das ist der schematische Ausdruck für die natürliche Ablösung älterer durch neuaufkommende jüngere Formen, die zuerst neben jenen in Gebrauch sind und daher mit ihnen zusammen in die Gräber gelegt werden konnten.

Wenn man die jüngste Latènezeit als Ausgangsstufe nimmt, ergibt sich daraus für die Ordnung der geschlossenen Funde der Kaiserzeit folgende Tabelle, in der die absoluten Zahlenangaben aus den Almgrenschen und Tischlerschen Ansetzungen gewonnen sind und nicht so verpflichten wollen wie die Stufeneinteilung selbst [2]).

Funde mit Altertümern der Stufe:

1. D A	1. Jahrhundert v. Chr.
2. D A + B ält.	ca. 1—50 n. Chr.
3. B ält.	um 50 n. Chr.
4. B ält. + B mittl.	ca. 50—100 n. Chr.

[1]) Vergl. Almgren S. 114 f.

[2]) Tischlers Periode A; Reinecke D, vergl. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz 1902, S. 53 ff., die jüngste grundlegende Arbeit zur Chronologie der Latènezeit. Ich werde um Verwechslungen der beiden Bezeichnungsweisen von Tischler und Reinecke zu vermeiden, diese Latènestufe stets mit D A bezeichnen.

Digitized by Google

5. B mittl.	um	100 n. Chr.
6. B mittl. + B jgr.	ca.	100—150 n. Chr.
7. B jgr.	um	150 n. Chr.
8. B jgr. + B jgst.	ca.	150—200 n. Chr.
9. B jgst.	um	200 n. Chr.
10. B jgst. + C	ca.	200—250 n. Chr.
11. C	um	250—275 n. Chr.
12. C + C D	ca.	275—325 n. Chr.
13. C D	um	325 n. Chr.
14. C D + D	ca.	325—375 n. Chr.
15. D	um	375—400 n. Chr.

Bei Anwendung dieses Schemas [1]) muss man sich bewusst bleiben, dass es als eine sozusagen errechnete Ordnung die Wirklichkeit natürlich nicht erreicht. Aber es gibt zur Zeit keine andere Möglichkeit, ihr näher zu kommen; denn für eine freie absolute Datierung liegen nur die ersten Anfänge vor [2]). Auch bietet sie nur den Terminus post quem, der gelegentlich einen sehr wertvollen Anhaltspunkt gibt, da sie zwar die Zeit der Entstehung des Gegenstandes ermittelt — am genauesten und leichtesten bei Münzen — nicht aber die des Grabes oder sonstigen geschlossenen Fundes. Die Bestattung eines alten Menschen kann sehr wohl ein Jahrzehnte lang getragenes Schmuckstück enthalten, und die starken Abnutzungserscheinungen an manchen Armringen z. B. beweisen auch, dass sie recht lange im Gebrauch waren. Aber in allen Fällen, wo mehrere Beigaben in einem Grabe liegen, wird sich die Zeit ihrer Entstehung nicht übermässig von der des Grabes entfernen, da schwerlich mehrere Schmuck- und Gebrauchsgegenstände längere Zeit getragen wurden, ohne dass einer zu ersetzen gewesen wäre. Auch hier verliert sich der Einzelfall unter einer Summe von Erscheinungen. Der Terminus ante quem bleibt bei freier absoluter Datierung des Grabes der Schätzung überlassen, die wiederum auf dem Wege anderer Methode gewonnen wird.

Wäre aber auch die Jahreszahl des Grabes zu ermitteln, so besagte sie noch nichts für die Dauer der Siedlung, zu der es gehörte. Nimmt man z. B. an, dass ein von einer Familie bewohntes Gehöft seine Toten gesondert bestattete, so kann es noch Jahrzehnte, nachdem

---

[1]) Zur absoluten Chronologie vergl. Bezzenberger, Prussia SB XXII, 478 ff., der aber die Formenreihen allzu starr einzelnen Kulturperioden zuteilen möchte, anstatt in der Entwicklung ein Nebeneinander mehrerer Reihen in einzelnen Zeitstufen zu erkennen.

[2]) Vergl. Kiekebusch, der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins: Anhang die absolute Chronologie der Augenfibel.

Digitized by Google

die letzte Bestattung vollzogen wurde, bewohnt worden sein. Je mehr Gräber aber ein Friedhof aus einer Zeit enthält, je grösser also die zugehörige Gemeinde war, um so geringer wird der wahrscheinliche Abstand zwischen letzter Benutzung des Gräberfeldes und Aufgeben der Siedelung sein. Solche Abstände zwischen Zeitereignissen und Grabchronologie wird man auch in anderen Fällen zu erwägen haben. Zur Auswanderung und Besiedlung neuer Länder neigen vorwiegend junge Leute, die sich zu Hause überflüssig erscheinen; so kann es also leicht kommen, dass erst nach längerer Zeit die erste Bestattung einer Neusiedlung vorgenommen wird. Umgekehrt werden sich ältere eingesessene Leute, die sich schwer von Haus und Hof trennen, einem duldsamen Eroberer fügen und bei ihrer Anhänglichkeit am alten doch selten neue Modetypen mit ins Grab nehmen. Aber auch das gleicht sich bei grösseren Siedlungskomplexen etwas aus. Immerhin mag sich die Armut einer Typenstufe bei Bevölkerungswechsel leicht auf diese Weise erklären.

Dabei entgehen aber dem grosszügigen Stufensystem alle kleineren Veränderungen der Stammsitze. Die Besiedlung eines Gebietes, die etwa nur einen Zeitraum von 20 Jahren umfasst und vielleicht nur ein paar verstreute Gräber hinterliess, wird schwerlich klar zu erkennen sein. Aber was ist damit verloren, wenn wir doch eine Tatengeschichte nicht zu schreiben vermögen, sondern uns mit einer Geschichte der Kulturentwicklung, die immer in den Schöpfungen einzelner Einheiten ihren Ausdruck findet, ohne lebhaftes Bedauern zufrieden geben?

Stufe D A.

Mit der jüngsten Stufe der Latènezeit (D A) vollzieht sich auf ostgermanischem Gebiet ein deutlicher Wechsel in der Bestattungssitte. Die den Vorfahren der Wandalen zuzuschreibenden rechteckigen Steinkistengräber mit ihrem spärlichen Beigabenmaterial verschwinden, und an ihre Stelle treten Urnengräber mit typischen Eisenbeigaben: Waffen, Fibeln und anderem Gerät [1]).

Hauptsächlich von der Insel Bornholm dringt in das deutsche Küstengebiet die burgundische Bevölkerungsgruppe ein, die die Brandgrubenbestattung mitführt und sie untermischt mit Urnengräbern übt [2]).

[1]) Die Frage des Übergangs und Wechsels ist noch wenig geklärt. Die beiden Gräberfelder von Kaulwitz, Kreis Namslau, von Seger Schlesiens Vorzeit VI, 422 ff. veröffentlicht, zeigen deutlich den Unterschied zwischen beiden Zeitstufen; sie liegen völlig getrennt.

[2]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 391. Stjerna S. 70 ff.

Digitized by Google

In der Art der Beigaben unterscheidet sie sich nicht von ihren wandalischen Nachbarn [1]), und beide Gruppen verbinden gemeinsame ostgermanische Kennzeichen.

Die Grenzen dieses gesamten Gebiets sind von Kossinna nach der Grabbestattung und den charakteristischen Beigaben, den verzierten Eisengeräten und den zweigliedrigen und dreiteiligen Gürtelhaken, gewissen keramischen Verzierungen und Formen in der mehrfach genannten Arbeit so genau als möglich bestimmt worden; die Funde, die in Hinterpommern, West- und Ostpreussen aus der Stufe D A stammen, sind in Beilage 69 zusammengestellt.

An der Odermündung hebt sich ein kleineres Gebiet heraus, das Beisetzung des Leichenbrandes in Urnen mit Branderdeschüttung kennt [2]). Die Funde von Brendemühl und Dünow, Kreis Kammin, rechts der Oder gehören hierher, auch wohl Kalkenberge, Kreis Saatzig. Links der Odermündung zeigten sich Brandgrubengräber in Gorkow [3]) und Brandschüttungsgräber in Radekow [4]), beide Arten auf den Rollbergen bei Löcknitz II (östl. Gruppen) [5]) und in Wamlitz [6]), alle im Kreise Randow, und weitere in der benachbarten Uckermark [7]). In einem Falle ist diese Bestattungsart auch noch für die ältere Kaiserzeit zu belegen, aus Bergholz, Kreis Prenzlau [8]).

Nach Osten überschreitet die germanische Latènekultur die untere Weichsel nur wenig. Aber eine Kulturgruppe, die östlichste in den preussischen Provinzen überhaupt, ist weiter vorgeschoben. Sie liegt im westlichen Teile des Kreises Neidenburg und weist noch Latènegräber auf, vorwiegend aber Funde der Stufen B ält. und B mittl. (Beilage 70). Die längere Dauer ist das charakteristische Merkmal dieser Gruppe; denn danach lassen sich die Latènegräberfelder unseres Gebietes, die sich durch Beigaben noch nicht, durch die Bestattungsart nur gelegentlich gruppieren, manchmal zusammenschliessen, dass sie zu verschiedenen Zeiten aufhören.

Auch die Gruppe des Kreises Neidenburg zeigt neben freien Urnen und Brandgruben Urnen mit Brandschüttung. Charakteristisch sind hier

[1]) Die Brandgruben mögen z. T. so entstanden sein, dass man Leichenbrand, Branderde und Beigaben vermischt in die Grube schüttete, es ist aber auch denkbar, dass man alles in einen Sack tat und diesen vergrub; vergl. Hollack, Zeitschr. f. Ethn. 1908, 147 unten.

[2]) Vergl. Schumann, Kultur Pommerns S. 56 f.

[3]) Balt. Stud. XXXIX, 145.

[4]) ebenda 192 ff.

[5]) ebenda 198 ff.

[6]) ebenda S. 242 ff.

[7]) Vergl. Prenzlauer Verzeichnis S. 49.

[8]) Balt. Stud. XXXIX, 101 f. Urne m. 2 A II jgr. westgerm.

Digitized by Google

viele Beigefässe, die oft von der Glut des Scheiterhaufens stark mitgenommen, verschlackt und mehr oder weniger zerplatzt, manchmal sogar nur in Scherben ins Grab gelangten. Waffen bleiben hier noch in der Kaiserzeit als Beigaben üblich! In all diesen Merkmalen, wie auch in der Keramik schliesst sie sich an Gräberfelder an, die weiter südlich in Posen [1]) und Schlesien vorkommen, und ist somit ethnographisch den wandalischen Stämmen naheverwandt. Man wird annehmen dürfen, dass die Bevölkerung in diese Gebiete durch die von Norden kommenden Brandgrubenstämme gedrängt worden ist.

Die hierher gehörigen Gräberfelder, von denen Hollack die Behauptung aufstellt, dass die einzelnen Gräber ursprünglich durch oberirdische Steinkreise gekennzeichnet waren [2]), liegen vornehmlich im Kreise Neidenburg: Grodtken, Niederhof, Taubendorf, Gross-Lensk, Klein-Tauersee. Dazu kommt noch Ruttkowitz im selben Kreise [3]) sowie Taulensee und Lindenau, Kreis Osterode [4]). Diese drei Gräberfelder kann ich auf einzelne Stufen noch nicht datieren. Von andern Gräberfeldern mit Steinkreisen, wie sie Hollack [5]) aufführt, liegen überhaupt keine datierbaren Fundstücke vor.

Hollack spricht bei der ganzen Kulturgruppe ungenau stets nur von Latènekultur [6]). Man kann auch Bezzenberger nicht beipflichten, wenn er die Gruppe nur mit der Periode B zeitlich gleich setzt [7]), während Brinckmann wieder zu hoch hinaufdatiert [8]). Es sind vielmehr drei Stufen (D A—B ält. —B mittl.) für diese Gruppe voll anzusetzen, in denen die einzelnen Felder bald eine Stufe später anfangen oder eher aufhören können, und somit für die gesamte Dauer ein Zeitraum von 150—200 Jahren.

Eine andere Kulturgruppe des Brandgrubengebietes grenzt westlich an die eben besprochene. Sie zeigt in der Latènezeit ein Gemisch von Brandgruben und Urnengräbern, doch so, dass gerade diese oft von Waffenbeigaben begleitet sind [9]). Waffenbeigaben sind aber in diesem

[1]) vgl. Mannus I (1909), 140 Nr. 36 und 37.

[2]) Hollack-Peiser S. 8 ff.; Prussia SB XXII, 356 ff.; Zeitschr. f. Ethn. 1908, 147; Erläuterungen S. LIII f. u. a.

[3]) Hollack, Erläuterungen S. 138.

[4]) ebenda S. 162 f. u. 90, letzteres unveröffentlicht.

[5]) a. a. O.

[6]) a. a. O. Prussia SB XXII, 357 besonders unangebracht.

[7]) Prussia SB XXII, 70.

[8]) ebenda S. 295.

[9]) In Rondsen sind nach Angers Veröffentlichung 68 unverzierte, 6 verzierte Urnen gefunden, der Ausdruck ist allerdings nicht korrekt angewandt. Davon 45 mit Beigaben, unter denen wieder in 21 Fällen Waffen vertreten waren. 39 Urnen gehören sicher der Latènezeit an, 3 weisen in die römische Kaiserzeit: 564 a. 1490 a. 2095.

Digitized by Google

Gebiet während der Kaiserzeit nicht mehr in die Gräber gelangt; auch herrscht dann fast ausschliesslich Brandgrubenbestattung. In diesen beiden Merkmalen unterscheidet sich das Gebiet deutlich von der Gruppe des Kreises Neidenburg, die auch in den Beigabenformen während der Kaiserzeit keine Zugehörigkeit zum grossen Kulturgebiet zwischen Oder und Passarge erkennen lässt [1]).

Aus dem grossen Brandgrubengebiet von der Weichselgegend bis zur Oder hebt sich ein kleineres räumlich wie durch seine Zeitdauer ab; es liegt östlich der Weichselstrecke Bromberg—Graudenz, in dessen Gegend es sein Nordende erreicht; nach Süden überschreitet es die Weichsel und setzt sich nach Posen hinein fort (Beilage 71). Die Gräberfelder enden in der Stufe B jgr., sofern sie nicht in der jüngeren Kaiserzeit durch Skelettgräber abgelöst werden, wie in Grubno, Kreis Kulm, auf dem aber beide Gruppen getrennt liegen. Zum Normaltypus gehören: Rondsen, Kreis Graudenz, das nördlichste, Kulm (Fribbetal) und Neugut, Kreis Kulm, denen man noch die Latènefunde von Papau und Schwarzbruch, Kreis Thorn, wie das Henkelgefäss von Nonnenkämpe, Kreis Kulm, die kaiserzeitlichen Stücke von Tittlewo im selben Kreise, und die unter der Bezeichnung „Graudenz" im Stettiner Museum aufbewahrten, die aber kaum aus diesem Ort stammen dürften, anreihen kann. Auch die Funde von Dubielno, Kreis Kulm wird man hierher rechnen müssen, da sie die Stufen B ält. — B jgr. belegen und nach einer Lücke wieder die Stufe C; in ihnen hat man eine Parallele zu Grubno zu vermuten. Etwa dasselbe Verhältnis mag den kaiserzeitlichen Funden vom Lorenzberg bei Kaldus, Kreis Kulm, zugrunde liegen. Gelegentlich mischen sich in diese Gruppe auch die ihr fremden Skelettgräber schon in den beiden ersten Jahrhunderten, z. B. in Neugut, Kreis Kulm. Man wird darin ein Zeichen enger ethnographischer Berührungen, wie sie Handel und Verkehr im Weichseltal leicht mit sich bringen konnte, zwischen Stämmen sehen können, die durch gemeinsame Märkte verbunden, sonst aber geschieden waren. Das Leben spielt sich eben nicht nach festen Formeln ab [2]). Bemerkenswert sind auch die anders-

[1]) Es fehlen ihr z. B. die Armringe der Stufen B ält. und B mittl.

[2]) Zu vergleichen sind die vereinzelten Skelettgräber der älteren Kaiserzeit in Schlesien:

Guhrwitz, Kr. Breslau, nach Seger, Schles. Verz. VII, 438, Anm. 1.

Jackschönau, Lkr. Breslau, in A III (!) mittl. u. zweiöhrigem Näpfchen, Schles. Vorz. VII, 221, Anm. 1 u. 438, Anm. 1.

Jäschwitz, Kr. Nimptsch. Erwähnt Schles. Vorz. N. F. I, 81. 1) m. 2 br. Fibeln A IV mittl. (Mertins, Wegweiser Fig. 263) u. eis. Halbkreisschnalle. 2) m. eingliedriger Br. Dreisprossenfibel einzigartiger Form (Mertins Fig. 264) u.

Digitized by Google

artigen Gräberfunde aus der Kiesgrube bei Rondsen (B ält. u. mittl.), deren Fundstelle vom Brandgrubengräberfeld getrennt liegt. Da Rondsen der nördlichste bekannte Punkt des behandelten Kulturgebiets ist, möchte man hier fast an Grenzposten des gutonischen Nachbarstammes denken.

Weniger günstig als bei der Bestimmung dieser Kulturgebiete liegen die Verhältnisse in Hinterpommern, da hier umfassendere Grabungen noch spärlicher ausgeführt wurden als in Westpreussen. Doch sind in einigen Kreisen Brandgrubengräberfelder vorhanden, die von der Stufe D A in die Kaiserzeit übergehen. Auch das Gräberfeld von Sinzlow, Kreis Greifenhagen, das die Stufen D A — B mittl., B jgst. und die jüngere Kaiserzeit belegt, scheint seiner Dauer nach hierher zu gehören, bleibt aber in seiner Stellung doch unklar und ist daher besser auszuschalten. Das gilt noch mehr von den Funden zu Lettnin, Kreis Pyritz, über deren Herkunft von einer Stelle mir nichts Sicheres bekannt ist. Dagegen sind die Gräberfelder von Butzke, Kreis Belgard, wenn auch nicht mit der wünschenswerten Sicherheit, Persanzig II, Kreis Neustettin, dem sich das zerstörte Galower im selben Kreise anreihen dürfte, und jedenfalls auch Gumbin, Kreis Stolp, massgebend für die Sesshaftigkeit der Brandgrubenbevölkerung in diesen Gegenden bis zur Stufe B jgr.; Persanzig belegt sogar alle Stufen bis C.

In der älteren Kaiserzeit werden die Verhältnisse in diesem Gebiet durch manche Einzelfunde noch unklarer. Isinger, Kreis Pyritz, mit B ält. und B jgst. aus Brandgruben, tritt vielleicht Lettnin zur Seite. Aber Funde römischer Bronzegefässe und anderer Importstücke von Segenthin, Kreis Schlawe; Kossin, Kreis Pyritz; Schwedt, Kreis Kolberg-Körlin (B mittl. B jgr.); Bügen, Kreis Neustettin (B jgr. ?) oder Urnengräber wie die von Stargard, Kreis Saatzig; Lübjust, Kreis Neustettin (B mittl. B jgst.); Geiglitz, Kreis Regenwalde (B jgr.), Selchow, Kreis Greifenhagen (B jgr.) sind nur mit Zwang einer der andern Kulturgruppen zuzuteilen. Als ganz unbestimmter Fund ist hier zu nennen: Schönenberg, Kreis Schlawe (B mittl. B jgr.). Bei diesen Urnengräbern, die doch

kl. Näpfchen. 3) m. br. Armring mit breiten Querfurchen, sonst offen wie die Armringe des Oder-Passarge-Gebiets.

Jordansmühl, Kr. Nimptsch, nach Schles. Vorz. VII, 438, Anm. 1.

Karlsburg, Kr. Öls, ebenda.

Wichulla, Kr. Oppeln, in mauerartiger Feldsteinsetzung von der Grösse eines Bettes. Seger, Schles. Vorz. V, 66. VII, 413 ff.

Die bestimmten von diesen Skelettgräbern fallen durch Beigaben auf, die in Schlesien selten sind (Augenfibel, Armring u. a.), sowie durch das Fehlen von Waffen in offenbaren Männergräbern. Sicherlich handelt es sich dabei um verstreute Einwanderung aus dem Oder-Passarge-Gebiet.

Digitized by Google

wieder vereinzelt auftauchen, möchte man fast an eine eigne kleine Kulturgruppe denken, die vielleicht nach Süden Anschluss findet. (Beilage 72.)

In der älteren Kaiserzeit dringen aber auch von Osten und Westen Skelettgräber an, und ihr Erscheinen ist eng verknüpft mit der Frage nach den Latènegräbern im Weichselmündungsgebiet, die noch zu erledigen ist.

Zunächst sind hier einige Gräberfelder festzustellen, die zwar eine ganze Zahl von Funden der Latènezeit geliefert haben, aber keine aus der Kaiserzeit (Beilage 69). Es sind: Koppenow und wohl auch Woedtke [1]) im Kreise Lauenburg [2]), ferner Suckschin, Kreis Danziger Höhe, und hieran anschliessend wohl auch Krockow, Kreis Putzig, und Bohlschau, Kreis Neustadt. Sie liegen also in einem geschlossenen Gebiet an der pomerellischen Küste bis zur Weichselmündung hin. Und man hat aus ihnen auf eine Auswanderung der Bevölkerung am Beginn der römischen Kaiserzeit zu schliessen. Die Ursache dieser Stammesverschiebung ist in der Skelettgräberbevölkerung zu erkennen, die seit dieser Zeit an der Weichselmündung auftritt und hier die Eingesessenen vertrieben haben muss, ohne ihre Sitze einzunehmen (Beilage 73). Anders steht es mit einer ganzen Reihe von Latènefunden oder Gräbern, die sich um das Weichseldelta lagern. Sie stehen in engster Verbindung mit den Gräberfeldern mit kaiserzeitlichen Skeletten und lehren, dass hier die Eindringlinge die Siedelungen der Unterlegnen besetzt haben. Hierher gehören die Gräberfelder von Schönwarling, Kreis Danziger Höhe; Dirschau, Gross-Borroschau (vermutlich) und Maciejewo, Kreis Dirschau; Willenberg, Kreis Stuhm; Liebenthal, Kreis Marienburg; Elbing (Neustädter Feld)?; Grunau und Kickelhof, Landkreis Elbing; schliesslich Krossen, Kreis Preussisch-Holland, wo sich bei chronologischer Durcharbeitung des Fundplans ein deutlicher räumlicher Abstand zwischen dem Laténegrab und den Gräbern der älteren Kaiserzeit ergab; es mag auch wohl Marusch, Kreis Graudenz, hierher zu zählen sein, das allerdings ganz abseits von den Funden um das Weichseldelta liegt, und Grenzort gegen die Brandgrubengruppe der älteren Kaiserzeit am Weichselknie wird. Es liegt höchstens eine Meile östlich von Rondsen. Gegen seine Zugehörigkeit zur Brandgrubengruppe spricht, dass es Urnengräber aufweist und auch Funde aus der Stufe B jgst. In solch einem Falle ist der Mangel einer systematischen Ausgrabung besonders zu empfinden.

Eine Sonderstellung unter den eben besprochenen Gräberfelder-

[1]) Die Perlen sind sicherlich der jüngeren Kaiserzeit zuzuschreiben.

[2]) Der Sporn muss, da seine Fundumstände unbekannt sind, ausser Frage bleiben.

Digitized by Google

typen des Weichselmündungsgebiets nehmen die beiden Gräberfelder von Oliva, Kreis Danziger Höhe, und Ladekopp, Kreis Marienburg, in der Niederung ein, die sich zwar beide in die Kaiserzeit fortsetzen, denen aber die Skelettgräber fehlen. Sie sind später noch einmal zu berühren.

Anfänge der Goten [1]).

Als Träger der Skelettgräberkultur hat Kossinna 1905 die Goten erkannt und auf ihren Ursprung aus Gotland hingewiesen [2]). Über ihre Einwanderung in das norddeutsche Gebiet berichtet auf Grund nicht erhaltener Quellen ziemlich eingehend Jordanes, der gotische, lateinisch schreibende Schriftsteller des 6. Jahrhunderts n. Chr. in Italien. Allerdings ist die Erzählung, dass die Goten in drei Schiffen über das Meer gekommen seien, in deren letztem die trägen Gepiden gesessen, nur eine Sage, die die Dreiheit der sich als gotisch fühlenden Stämme in der Völkerwanderungszeit begründen sollte. Tatsächlich mag es ja der Fall gewesen sein, dass die Ankömmlinge, aus denen der Stamm der Gepiden hervorging, später eingetroffen sind, als die übrigen Goten. Die geographische Verteilung der gotischen Kulturgruppen in Ost- und Westpreussen spricht wohl dafür. Aber das verträgt eine erfolgreiche archäologische Nachprüfung, was Jordanes von den Kämpfen berichtet, die die Goten — oder wie man sie besser für diese Frühzeit mit Tacitus (Germania 43) benennt: die Gutones — mit ansässigen Stämmen zu bestehen haben. Nach Jordanes' Bericht (c. 4) sind die Goten von der Insel Scandza unter ihrem König Berich ausgewandert und haben ihrer Landungsstelle den Namen Gothiscandza gegeben, der noch zur Zeit des Jordanes bestand. Mit Grienberger [3]) hat man ihn als *Gutisk-andja („gotische Küste") aufzufassen.

[1]) Zeitschr. f. Ethn. 1905, 391 f. Vgl. auch Much, D. Sts. 179.

[2]) Die Geschichtsschreibung muss über dieses Thema fast ausschliesslich Jordanes folgen, wie noch die Darstellung von Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung I, 1 S. 50 ff. beweist. Sein Versuch die Archäologie herauszuziehen gründet sich auf den chronologisch wie ethnographisch überholten Arbeiten von Lissauer und Anger. Kossinnas Ostgermanenarbeit begegnet er später — ohne Verständnis für die Methode — mit Zweifel. I, 3 S. 326 Anm.

[3]) Zschr. für deutsches Altertum XXXIX, 173; vergl. auch Much, Deutsche Stammeskunde (2) S. 119; anders Kossinna, Indogermanische Forschungen VII, 287 f.

Digitized by Google

Ulmerugii [1]).

Die Goten wandten sich nun zunächst gegen die „Ulmerugii" an der Ostseeküste und vertrieben sie aus den Sitzen. Es war eben dargelegt worden, dass mit dem Auftreten der Skelettgräbergruppe ein Teil der Gräberfelder an der Danziger Bucht nicht mehr belegt, ein andrer um das Weichseldelta von der neuen Bevölkerung fortgeführt wurde. Demnach sind die Latènegräberfelder dieser Gegend als Hinterlassenschaft der Ulmerugii anzusprechen. Dem gibt auch der Name des Stammes recht. Sein erster Bestandteil wurde schon von Zeusz [2]) mit dem Worte holm („Insel"), das ja in zahlreichen skandinavischen Ortsnamen neben ø Inselwort ist, in Verbindung gebracht. „Ulme-rugii" ist mit dem Abfall des Anlauts - h in romanischem Munde und der Schwächung des bindenden Stammauslautes in dem jüngeren Ostgotischen [3]) auf ein wulfilanisches *Hulma - rugjōs zurückzuführen. Müllenhoff [4]), dem Much folgt [5]), setzte sie als erster auf den Inseln im Weichseldelta an. Aber die Geographie des Küstengebiets verbietet eine solche Beschränkung. Die dem Kartenbilde nach anscheinend so einförmige pommerellische Küste ist durch eine Reihe von Vorsprüngen des pommerellischen Landrückens reicher gegliedert. Sie heben sich für den Beschauer aus den umgebenden Torfbildungen, die sie mit dem übrigen Festland jetzt gangbar verbinden, hochinselartig heraus. Es sind die auf tertiärem Untergrunde [6]) ruhenden Diluvialinseln Oxhöfter und Schwarzauer Kämpe und die halbinselartig zwischen jenen beiden sich zur Putziger Wiek vorschiebende Putziger Kämpe, die in sich wieder weiter gegliedert ist. Beim Rückzuge der letzten Vereisung sind diese Kämpen durch Schmelzwasserströme, die später versumpften, isoliert worden [7]). Zu diesen Inselbildungen kommen noch die Kerninseln, die durch die ausgleichende nach der vorherrschenden Windrichtung von Westen nach Osten arbeitende Tätigkeit des Meeres zur Halbinsel Hela verbunden worden sind. Im

[1]) Vgl. dazu die geschichtliche Darstellung von Ludwig Schmidt, I, 3 S. 327.

[2]) Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. S. 484. Anm. 2.

[3]) Vergl. Wrede, über die Sprache der Ostgoten in Italien S. 183 f.

[4]) D. Altertumskunde II, 2, 400.

[5]) Much, D. Sts. 183.

[6]) Deecke, geologischer Führer durch Pommern. S. 119 ff.

[7]) Für einige Auskünfte in diesen Fragen bin ich Herrn Professor Dr. Friedrich Solger (jetzt in Peking), Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Hugo Conwentz (früher in Danzig) und Herrn Geh. Bergrat Prof. Jentzsch (Berlin) zu Dank verpflichtet. Eine Antwort auf die Frage, ob geologische oder botanische Gesichtspunkte es zulassen, dass die Kämpen noch zu Beginn unserer Zeitrechnung rings von offenem Wasser umgeben waren, was wohl zu vermuten ist, habe ich von berufener Seite nicht erhalten. — Vergl. noch Lakowitz, die Danziger Bucht (Festschrift. Beiträge zur Landeskunde Westpreussens. Danzig 1905).

Digitized by Google

Jahre 1655 durchbrachen noch 6 Wasserstrassen die heutige Landzunge, wie eine Karte der Danziger Bucht aus damaliger Zeit zeigt [1]). Dieses inselreiche Küstengebiet vom Weichseldelta bis nach Pommerellen deckt sich also mit dem Gebiet, das archäologisch den Vorgängern der Skelettgräberkultur zugeschrieben werden muss und ist somit wegen ihres Namens den Hulmerugiern in der jüngsten Latènestufe zuzuweisen.

Andere Stämme.

Jordanes fährt nach dem Bericht über die Vertreibung der Hulmerugier fort, dass die Goten deren Nachbarn, die Wandali, unterjocht hätten. Die Archäologie kann diese Nachricht so nicht bestätigen, wohl aber bietet sie die Möglichkeit, einen Zusammenstoss zwischen Gutonen und Wandalischen Stämmen nachzuweisen. Weichselaufwärts schloss sich den Hulmerugiern das bis in die Stufe B jgr. unberührt bleibende Brandgrubengebiet an; östlich waren germanische Gräber um Christi Geburt nur im Kreise Neidenburg nachweisbar, diese allerdings mit posenschschlesischen, d. h. wandalischem Charakter. Sie verschwanden mit der Stufe B mittl., also in der Zeit um 100, wie man annehmen kann, infolge des Andrängens der Gutones, und womöglich ist hierin der Vorgang zu sehen, der in Jordanes Nachricht fortlebte. Die von Jordanes angeführte Nachbarschaft zwischen Hulmerugiern und Wandalen kann sich nur auf eine nordsüdlich verlaufende Grenze beziehen. Im Weichselgebiet stiessen sie ja kaum unmittelbar auf einander.

Da die Namen Wandali und Lugii ein Volk bezeichnen, so ist auch der Satz des Tacitus: Trans Lygios Gotones regnantur (Germania 43), zu dessen Zeit jene Verschiebung erst eintrat, noch archäologisch erwiesen.

Er gibt uns auch im selben Kapitel als nächste Nachbarn der Gutones nach Westen die Rugii an, denen demgemäss die ungestörten Gräberfelder in Hinterpommern zukommen; demnächst nennt er die Lemovii, deren Name allein bei ihm erscheint. Über diesen Stamm und den bei Ptolemaeus aufgeführten andern Namen bestehen Unklarheiten [2]), die durch die dürftigen archäologischen Funde in Hinterpommern nicht besser werden.

[1]) Bei Conwentz, das westpreussische Provinzialmuseum 1880—1905, Taf. 42, 6, verkleinerte Abbildung. Ferner sind die Abrasionsflächen des Meeresgrundes zu beachten: Jentzsch, Handbuch des deutschen Dünenbaues. S. 33, Abb. 9.

[2]) Much, D. Sts. 183 ff.; D. Stk. 124 f.

Digitized by Google

Odermündung.

Zur Bestimmung stehen hier noch aus die vereinzelten Urnengräber der älteren Kaiserzeit, die jedenfalls nur einem kleinen Stamme angehört haben, und die Skelettgräber an der Odermündung, der Westgrenze der Ostgermanen[1]). Diese letzte Gruppe (Beilage 74) liegt aus der Stufe B ält. vor in Bünnewitz, Kreis Kammin (da nur eine Fibel vorhanden, vermutlich Männergrab) und Voddow, Kreis Greifswald, mit B ält. + mittl. aus Pyritz-Altstadt (Männergrab) und Zirtzlaff, Kreis Usedom-Wollin (Frauengrab). Aus B mittl. und B jgr. in Brenkenhofswalde, Kr. Greifenhagen, dem auch Fundstücke aus B ält. anzureihen sind, über deren Herkunft aus Skelettgräbern mir aber nichts bekannt ist. Fundstücke aus Stufe B jgr. sind vertreten in den Frauengräbern von Unrow, Kr. Rügen und Augustwalde, Kr. Arnswalde, denen wohl ein drittes vom Langen Berg bei Garz, Kr. Rügen, zeitlich gleichzusetzen ist. Mit Stücken aus B jgr. u. jgst. gesellt sich dazu ebenfalls ein Frauengrab in Marlow, Kr. Rügen. Das Männergrab von Seelow, Kr. Lebus, das wohl in Stufe B jgr. einzureihen ist, stammt von einem Fundorte, unter dem auch andere kaiserzeitliche Funde bekannt sind; aber leider ist nicht festgestellt, ob sie einem einzigen Gräberfeld angehören. Für diese Skelettgräber an der ostgermanischen Westgrenze ist bemerkenswert, dass sie in der Regel vereinzelt aufgetaucht sind. Auch sonst sind in ihrem Gebiet grössere Gräberfelder selten bekannt, meist nur einzelne Urnenfunde oder Stücke unbekannter Fundart. Diesen Gräbern hier nachzugehen, scheint mir nicht lohnend. Dem Charakter der Beigaben nach dürften sich die Skelettgräber denen des Weichselmündungsgebietes anschliessen. Am nächsten verwandt, auch in seiner Isolierung, ist der Kiesgrubenfund von Rondsen. Doch kann ich Sicheres mangels genügender Einzelkenntnis nicht sagen.

Weichselmündung B ält.

An der Weichselmündung erscheinen die ältesten Skelettgräber in der Regel auf Gräberfeldern, die bis in die Stufe C/D belegt worden sind, gelegentlich auch später noch. Sie sind hier durcheinander mit gleichzeitigen Urnengräbern zu finden, was auf eine ethnographische Mischung zu deuten scheint. Zahlreichere systematische Grabungen könnten hier vielleicht noch manche feineren Unterschiede in Zeit und Ort der Mischung ergeben. Allgemein aber, und das ist charakteristisch für das Weichselmündungsgebiet, gehen Skelette mit Urnen durch alle diese Stufen nebeneinander her.

[1]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 391 ff.

Digitized by Google

Es wären hier zunächst solche zu nennen, die auch Funde der jüngsten Latènestufe aufweisen, also auf eine Fortführung bereits vorhandener Siedelungen deuten. Nicht immer sind alle Stufen lückenlos zu belegen, was zumeist dem Mangel an systematischen Grabungen zuzuschreiben ist. Es sind (Beilage 73): Dirschau; Elbing (Neustädter Feld); Gross-Boroschau, Kr. Dirschau; Grunau u. Kickelhof, Lkr. Elbing; Liebenthal, Kr. Marienburg; Maciejewo, Kr. Dirschau; wahrscheinlich Marusch, Kr. Graudenz; Schönwarling, Kr. Danziger Höhe; Willenberg, Kr. Stuhm. Aus Ostpreussen könnte man Krossen, Kr. Preussisch-Holland, aufführen, wo allerdings die älteste Kaiserzeitstufe fehlt, wie überhaupt erst mit der Stufe B jgst. die Fundstücke zahlreich werden, wäre nicht das eigne Verhältnis des Latènefundes. Dieses Gräberfeld wird man also besser der Expansion in der Stufe B mittl. zugute rechnen.

Mit der Stufe B ält. beginnen und sind z. T. auch fortlaufend belegt: Hohenstein, Kr. Dirschau; Klein-Kleschkau, Kr. Danziger Höhe; Laase, Kr. Stuhm, und Warmhof, Kr. Marienwerder, das wegen der Brandgruben neben den Skelettgräbern und Urnen bemerkenswert ist.

Mit B ält. und mittl. ist hier einzuschieben die Urne aus der Kiesgrube von Rondsen, die neben einem Skelett etwa gleichen Alters gefunden wurde; sie wurden oben schon berührt (S. 152).

Im ganzen genommen ist die älteste Stufe der älteren Kaiserzeit zwischen Oder und Passarge ziemlich spärlich vertreten. An Beigaben (Taf. I) sind am häufigsten unter den Fibeln die ältesten Formen der Augenfibeln (Fig. 1 a. b; s. Kap. III) und die kräftig profilierten mit durchbrochenem Nadelhalter (Fig. 2); beide Arten sind aber nicht eigentümlich in diesem Gebiet. Von den Schnallen gehören hierher die Kreisschnallen mit oder ohne Dornschwanz (Fig. 39. 46. 46 a). Sie zeigen sich sowohl im Skelettgräber- wie Brandgrubengebiet. (Kap. IV.) An Schmuck sind Armringe gefunden, drahtförmig, mit kugligen Erweiterungen an den Enden (Fig. 71), deren Verbreitung aber auch wie die der anderen Stücke über das hier in Frage stehende Gebiet wenigstens nach Norden hinausgeht. Für Halsketten treten schon S-förmige Schliesshaken auf, doch sind Anhänger oder Perlen fast gar nicht bekannt. Allenfalls kommen abgeplattet kuglige Bernsteinperlen und goldüberfangene Glasperlen in Frage. Sonst tauchen noch bronzene Öhrnadeln, Spinnwirtel und eiserne Messer auf.

Der Charakter dieser Stufe in der Kleinkunst der Metallgegenstände ist wie immer in erster Linie an den Fibeln zu erkennen. Gegenüber den vorwiegend dünndrahtigen, oder bei Kombination verschieden profilierter Teile konstruktionsgemäss aneinander reihenden Fibeln der jüngsten Latènestufe, neigt man jetzt zu stärkerer Vereinheitlichung des Gesamtbaus, ohne dabei die kräftigen Gegensätze zwischen

Digitized by Google

gestreckten und gedrungenen Teilen aufzugeben. Der ganze Bügel wird körperhafter; der durchbrochene Nadelhalter schliesst sich, die dünndrahtigen Teile werden dicker, die bandförmigen breiter und stärker. Gleichen Charakter wie die Fibeln verraten die dickdrahtförmigen Armringe mit Kugelenden, die denen der kräftig profilierten Fibeln innerlich durchaus verwandt sind. Die Schnallen stellen noch allzusehr ein von der Fremde beeinflusstes der reinen Konstruktion huldigendes Anfangsgebilde dar, und nur die Schwänzung des Dornes ist eine einheimische den anderen Bronzen stilistisch verwandte Errungenschaft.

Stufe B mittl.

Mit der Stufe B mittl. macht sich eine grössere Ausdehnung der Weichselmündungsskelettgräber und ihrer Kultur nach Osten wie Westen bemerkbar (Beilage 73).

Im östlichen Hinterpommern taucht jetzt (in Zietzen, Kr. Stolp), ein Gräberfeld der Skelettgräberkultur auf, das wie die andern der unteren Weichsel auch Urnen führt und bis in die jüngere Kaiserzeit belegt ist. Es liegt auf dem rechten Lupowufer südöstlich des Garder Sees und tritt als das westlichste der Küstengegend dem Brandgrubengräberfeld von Gumbin bei Stolp gegenüber! Ihm sind wohl die aus zerstörten Urnen herrührenden Funde von Luggewiese und Wobensin, Kr. Lauenburg, anzureihen, die den Stufen B mittl. und B jgr. angehören. Dazu kommen noch Urnengräber von Schwichow, Kr. Neustadt i. Wpr. (B mittl. — jgr. jgst). Auch nach Südwesten öffnet sich den Skelettgräbern jetzt der Weg, wohl infolge der oben berührten Kämpfe mit den Wandalen. Im Kreise Flatow fanden sich ein vereinzeltes Männergrab zu Dobrin und mehrere Skelettgräber mit Stücken aus der mittleren und der jüngeren Stufe zu Schönhorst, denen ein einzelner Armring aus Klein-Lutau angefügt werden kann. Die Südgrenze wird hier die Netze, da auch noch aus den nördlichen posenschen Kreisen hierher gehörige Funde zu belegen sind[1]). Später dringen sie noch über diese Linie hinaus.

[1]) Vergl. Ausstellung Posen 1909, S. 16 f. Zu nennen sind: Niezychowo, Kr. Wirsitz, mit der Schnalle aus Skelettgräbern und der Armring aus dem eigenartigen Fund von Stöwen, Kr. Kolmar; ferner die Augenfibeln aus dem unbestimmten Fund 2 von Bromberg und vielleicht die Schnalle aus Behle, Kr. Czarnikau. Die weiter vorgeschobenen Funde von der Insel Ostrow bei Alswede, Kr. Posen-Ost, Gorzewice, Kr. Samter, und Kischewo, Kr. Obornik, erscheinen mir nicht sicher genug. Doch mag es immerhin Etappen geben, die zu den vereinzelten Skelettgräbern in Schlesien hinüberleiten (vgl. S. 151, Anm. 2).

Digitized by Google

Im engeren Gebiet der Weichselmündung gesellen sich in der mittleren Stufe noch folgende Gräberfelder zu den genannten: Im Landkreis Elbing Hansdorf, das bis zur Stufe C/D durchbelegt ist, und Wöcklitz, von dem nur Einzelfunde bekannt sind, die aber wohl auf ein gleiches Gräberfeld schliessen lassen. Dasselbe ist vielleicht bei den Funden aus Adlig-Liebenau, Kreis Marienwerder, der Fall. Wiedersee, Kreis Graudenz (mit B mittl. u. B jgr.), tritt in die Grenzzone zum Brandgrubengebiet an der Weichsel, das nunmehr von den Brandgruben Hinterpommerns durch die vorerwähnte südwestliche Ausstrahlung der Skelettgräberkultur abgeschnitten ist! Im Südosten erscheinen Skelettgräber und Urnen in Abbau Neuheim, Kreis Strasburg i. Wpr., die Funde dieser und der folgenden Stufe lieferten.

Östliche Randzone.

Diese Gegend bietet nun aber eine Erscheinung, die besonderer Berücksichtigung bedarf (Beilage 75). Schon in der älteren Stufe ist zu Jaikowo, Kr. Strasburg, ein Gräberfeld belegt, das sonst von B jgr. — C D nachgewiesen werden kann und zwar Urnen und Brandgruben aber keine Skelette beobachten liess. Man könnte daher geneigt sein, dieses Feld in der älteren Kaiserzeit dem Brandgrubengräbergebiet zuzuschlagen, fänden sich nicht im benachbarten Ostpreussen eine Reihe von Parallelen, und hätte nicht das grosse Gräberfeld von Warmhof auch Brandgruben neben Skeletten und Urnen enthalten. Bei Osterode an der Drewenz ist von Otto Tischler ein Begräbnisplatz der Stufen B mittl. + jgr. — C/D gehoben worden, der in 112 Gräbern ausser 6 Urnen nur Brandgruben und Knochenhäufchen, d. h. weder durch Branderde noch durch Urnen umschlossene Leichenbrandbeisetzungen enthielt, und Urnen und Knochenhäufchen fanden sich in Abbau Thierberg, Kr. Osterode (B mittl. — C/D), wo Bezzenberger arbeitete, und in dem erheblich nördlicher auf dem Westufer der Passarge liegenden Pettelkau, Kr. Braunsberg (B mittl. — D!). Anzureihen wären hier vielleicht die Funde von Braunsberg-Huntenberg, die abgesehen von dieser Stufe zumeist der jüngeren Kaiserzeit angehören, und bei denen nur Brandbestattung gemeldet wird.

Das Charakteristische dieser Gräberfelder ist also das Fehlen der Skelette und das gelegentliche Auftreten der Knochenhäufchen, einer Bestattungsart, die in Ostpreussen auch anderswo geübt wurde. In den Kulturformen und der Zeitdauer aber ist kein Unterschied zu dem unteren Weichselgebiet zu erkennen. Hier ist zu erinnern an jene beiden Gräberfelder im Mündungsgebiet, die aus der jüngsten Latènestufe in

Digitized by Google

die Kaiserzeit fortgeführt werden, ohne Skelettgräber aufzunehmen: Ladekopp und Oliva.

Wie diese östliche Randzone der Weichselmündungskultur skelettfrei bleibt, so ist auch die Südzone in Posen nach 100 Jahren (B jgst.) arm an Leichenbeisetzungen. So etwas darf nicht befremden. Es fügt nur dem farbenreichen ethnographischen Bilde in diesen Gegenden eine neue Nuance zu. Es wird sich hier um ethnographisch nicht immer näher bestimmbare Reste älterer eingesessener oder durch die Verschiebung eingedrängter Bevölkerung handeln, die sich politisch und kulturell dem Eroberer angliederten, aber alten Sitten treu blieben.

Wie solche Vermischungen eindringender und sesshafter Bevölkerung unter Umständen weiter wirken und zu ganz neuen Stammescharakteren führen können, zeigt uns deutlich das Aufblühen der gotischen Kultur im Samland. Denn die Weichselmündungskultur zieht jetzt ziemlich schnell weiter nach dem mittleren Ostpreussen ein, während die Richtung der zuletzt behandelten Gräberfelder nach dem südwestlichen Teil Ostpreussens wies, aus dem um diese Zeit die wandalenverwandte Kulturgruppe verschwindet.

In der Stufe B mittl. bilden, wie auch in der vorausgehenden Stufe, die verschiedenen, den Bestattungssitten und der Geschichte nach getrennten germanischen Stammesgebiete von Ostpreussen (mit Ausnahme der Kultur des Kreises Neidenburg) bis zur Oder noch im grossen und ganzen ein weites Kulturgebiet, das gemeinsame Handelsgelegenheiten gehabt haben muss (Taf. II). Allerdings sind die hierher gehörigen Funde in Hinterpommern ziemlich schwach im Verhältnis zu denen Ost- und Westpreussens.

Hier machen sich auch eigne Schattierungen im Kulturgut bemerkbar. Während die gemeingermanische auch auf provinzialrömischem Gebiet auftretende Form Almgren Fig. 53 der Augenfibel nur spärlich im fraglichen Gebiet vorkommt, ist die typologisch jüngere aber ungefähr gleichzeitige Fig. 57—59 schon zahlreich, doch fast nur in West- und Ostpreussen vertreten und entartet bei dieser Massenhaftigkeit bereits (Abb. 3). Die Frage nach ihrem Ursprung wird bei ihrer jüngeren Form zu behandeln sein. Ebenso ausschliesslich in dieser Gegend erscheint die kräftig profilierte Fibel Almgren Fig. 72 mit Stützplatte, während die Fig. 75—78, an und für sich gemeingermanisch wie auch provinzialrömisch, allenthalben verbreitet sind (Abb. 4). Es entwickeln sich also von beiden Fibelgruppen im gutonischen Gebiet Sonderformen, die aber wenigstens auch auf das Brandgrubengebiet an der Weichsel übergreifen. Sie

Digitized by Google

fehlen aber durchaus in der wandalischen Kulturgruppe des Kreises Neidenburg, wo sich dagegen neben den allgemeinen Formen zweimal die nach Almgren (S. 53) sehr seltene Gruppe V, 4 [1]) findet. Hier fehlen aber auch die unprofilierten offnen Armringe (Abb. 74. 75), die für gewisse Teile des Oder-Passargegebiets in dieser Stufe so charakteristisch sind; sie finden sich nämlich in der Skelettgräberkultur an Weichsel und Oder und dem Weichselbrandgrubengebiet, fehlen aber wieder wie auch die Neuentwicklungen der Fibeln im Brandgrubengebiet Hinterpommerns und den westlich anschliessenden Urnengräbern. Bemerkenswert aber ist es, dass diese Armringe auch in den sonst kulturell gleichen Funden östlich der Passarge nicht vorzukommen scheinen. Als Halsschmuck beginnen sich jetzt die Berlocks aus Silber oder Gold einzubürgern. Dagegen bleiben Perlen noch selten und ohne neuen Zuwachs an Formen. Die Schnallen entwickeln sich aus den kreisförmigen zu den eingliedrigen halbkreisförmigen, die besonders typisch erscheinen, noch ohne eine Riemenkappe anzulegen (Abb. 40. 40 a. 41. 41 a). Dazu tritt jetzt der erste häufigere und allgemeiner verbreitete Typus der Riemenzunge mit doppeltem Vasenmotiv an der Spitze (Abb. 57).

Was nun die Stilform dieses Kleingeräts anbelangt, so zeigen zunächst die Fibeln die gemeingermanische Zeittendenz, die körperhafte Füllung der einfachen Konstruktion in der Weise weiter zu entwickeln, dass sie den Bügel zu verflachen, eine vernachlässigte Unterseite von einer geschmückten Oberseite durchweg zu scheiden beginnen. Darum verlieren die durchgedrückten Knöpfe wie Kopfpartien allmählich ihre volle Rundung nach unten. Damit verschwindet aber auch das kräftig profilierende Nebeneinander von gestreckten und gedrungenen Teilen. Die Augenfibeln, die gerade bei den Gutonen weiter entwickelt werden, zeigen den weitesten Fortschritt darin. Auch die Armringe fügen sich diesem Zuge, da die Endkugeln fortfallen, und schliessen sich ebenso im Aufgeben der körperlichen Rundung den Fibeln an, indem sie weniger gewölbte Innenseiten entwickeln. Die Armringe stellen aber auch den ersten spezifisch gutonischen Typus dar. Dieser Stamm, der in dieser Stufe, nachdem er sich in der vorhergehenden zunächst begründen musste, eine so starke Expansionskraft betätigte, zeigt also auch in der Kleinkunst ein selbständiges Können. Die Sonderentwicklung der Augenfibeln und der kräftig profilierten bestätigt das in erhöhtem Masse. Vom stilistischen Standpunkt muss man die ältere Stufe noch mit der Latènezeit verbinden, erst diese mittlere bildet den Übergang zu einem neuen Abschnitt. Es ist bezeichnend, dass eben jetzt Sonderentwicklungen stärker hervortreten.

[1]) Prussia SB XXII, 362 Fig. 212 z. B.

Digitized by Google

Ostpreussische Kulturgruppen.

Im übrigen Ostpreussen hebt sich in der vorchristlichen Zeit eine Fundgruppe heraus, die Tischler als jüngste, Bezzenberger als jüngere Bronzezeit Ostpreussens auffasst [1]). Sie umfasst etwa die Periode von der jüngeren Bronzezeit des Nordens (Montelius V) wenigstens bis zu den ältesten Latènestufen. Charakteristisch sind Hügelgräber mit Steinkisten, in denen Urnen beigesetzt sind. Der Verbreitung nach sind bisher drei Hauptgebiete zu erkennen: eines im westlichen Ostpreussen, das sich ins benachbarte Westpreussen fortsetzt; ein anderes zwischen Passarge und Frisching nach Südwesten ziehend, ein drittes im westlichen Samland. Die innere Einheitlichkeit dieser Fundgruppen ist bisher nicht in Frage gestellt. Doch ist bemerkenswert, dass sich nur im Samland Hügelgräber der späteren Latènezeit fanden, die den älteren verwandt waren, oder Nachbestattungen in solchen [2]). Dann folgen hier die grossen Flachgräberfelder der römischen Kaiserzeit.

In Kettenberg, Kr. Goldap, hatte Tischler [3]) einen Übergang von den Hügelgräbern zu den Flachgräbern der Kaiserzeit beobachtet, dagegen hat das Gräberfeld von Espenheim im Drusker Forst Hügelgräber der oben genannten jüngeren Bronzezeit wie der Kaiserzeit ergeben [4]).

Ich stehe aber nicht an, auch den Bau der kaiserzeitlichen Flachgräber im samländisch-natangischen Kulturgebiet als von den älteren Hügelgräbern beeinflusst zu betrachten. Bei ihnen ist die Bestattung bedeckt mit einer Steinpackung, die, selbst leicht gewölbt, als kleiner Hügel sich aus dem Boden herausheben kann [5]). Es sind also kleinere Abbilder der älteren Grabhügel.

Andererseits zeigen die in der Periode B vorherrschende Skelettbestattung und die Beigaben denselben Kulturcharakter wie das Weichselmündungsgebiet; ich nehme daher an, dass gutonische Einwanderer während der älteren Kaiserzeit in das samländisch-natangische Gebiet eindrangen, schliesslich die einheimische kulturell offenbar ziemlich

---

[1]) Zuletzt Hollack, Erläuterungen S. XXVI f. XXXVII ff. mit Literatur.

[2]) Hollack a. a. O. S. L.

[3]) Hollack, Erl. zählt zu den Übergangsgräberfeldern auch Patersort und Wolittnick (Wangnieskeim), Kr. Heiligenbeil, weil hier Hügelgräber inmitten eines kaiserzeitlichen Gräberfeldes lagen. Dasselbe war an einem schon gestörten Grf. in Kirtigehnen, Kr. Fischhausen, zu beobachten, dessen Untersuchung durch Herrn Prof. Peiser am 5. Septemher 1906 ich beiwohnen durfte. Bei den Gräberfeldern Adlig-Damerau, Kr. Wehlau, und Skatnik, Kr. Rastenburg, konstatiert Hollack Übergänge von der jüngeren Bronze- zur Latènezeit.

[4]) Zuletzt Hollack, Erl. S. 33.

[5]) Vgl. Ztschr. f. Ethn. 1872 (IV), (177) f. Abb. eines Grabes vom Hünenberg zu Rantau, Kr. Fischhausen, noch aus der Periode C; s. Hollack, Erläuterungen.

Digitized by Google

schwache Bevölkerung unterwarfen, aber von ihr in den Sitten beeinflusst wurden.

Für die Untersuchung, in welcher Weise sich das Eindringen der Germanen vollzog, ist zwar ein überaus reiches Material aus Gräberfeldern, vor allem des Kreises Fischhausen vorhanden, leider aber noch nicht insgesamt verarbeitet. So muss sich ein schneller Versuch, das ganze Gebiet zu überblicken, an die Almgrensche Fibelstatistik halten.

Latènefibeln der jüngsten Stufe (DA) erscheinen auf den Gräberfeldern nur ausnahmsweise [1]), und auch die älteste Stufe von B ist noch sehr schwach vertreten. Im samländisch-natangischen Gebiet belegt Almgren (S. 148) nur 5 Augenfibeln der ältesten Reihe aus drei Funden — bezeichnenderweise des Kreises Fischhausen — gegenüber 14 der mittleren und 76 der jüngeren Stufe! Im Südosten der Provinz (Kr. Rastenburg, Angerburg usw.) weiss er noch gar keine zu nennen, während hier 4 der mittleren, 26 der jüngeren Stufe aufgezählt werden. Nur auf dem Galgenberg bei Lötzen findet sich eine Fibel ältester Form der Gruppe IV (S. 156).

Von der mittleren Stufe sind dann in Samland-Natangen ausser der älteren Form von Fig. 72 nur noch einige Fibeln der Fig. 75—78, also alles Typen der kräftig profilierten (Gr. IV), zu finden (Almgren S. 158 u. 160). Letztere erscheinen auch gelegentlich im Südosten. Es erhellt also hieraus, dass erst mit der mittleren Fundstufe der älteren Kaiserzeit ein stärkeres Eindringen germanischer Kultur in diesem Gebiet bemerkbar wird, also in derselben Stufe, in der die wandalenverwandte Kultur des Kreises Neidenburg eine Störung erleidet. Aber noch unterscheidet die Gerättypen nichts von denen der Weichselmündung. Wohl aber sind in der jüngeren Stufe, die hier eine überreiche Fülle von Funden zeitigte, ganz ausgeprägte Eigenheiten zu finden.

Stufe B jgr.

Zunächst sind aber die Verhältnisse der Stufe B jgr. westlich der Passarge zu verfolgen [2]).

Im südwestlichen Ostpreussen gehören zur Weichselmündungskultur die Funde von Scheufelsmühle, Kr. Ortelsburg, Sagsau und Gross-Schläffken, Kr. Neidenburg; dieser Fundplatz weist ausserdem noch

[1]) Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Prussia SB XX, 55 Nr. 4. Abb. 27 (= Prussia Kat. II (1897), 12 Abb. 27) Einzelfund.

[2]) In der kommenden Aufzählung werden nur die neu auftauchenden Fundorte genannt, nicht die bereits früher belegten.

Digitized by Google

Stücke der Stufen C und C/D (?) auf. Er gehört seinem Charakter nach dem skelettlosen Gebiet an.

Im selben Kulturgebiet am Frischen Haff tauchen jetzt Funde auf in Bludau, Kr. Braunsberg; Preussisch-Holland und Rapendorf desselben Kreises; ferner ein Urnenfund aus Mitteldorf, Kr. Mohrungen (Beilage 75). Östlich der Weichsel (Beilage 73) treten dazu noch die Funde, die in Berlin unter der Bezeichnung „Marienburg" aufbewahrt werden, ein Augenfibelbruchstück aus einem Skelettgräberfeld von Mienten, Kr. Stuhm, und die keramischen Funde von Paulsdorf, Kr. Marienwerder, wo Urnen zerstört wurden. Wegen seiner Grenzlage ist das Gräberfeld von der Slupper Mühle, Kr. Graudenz, wichtig, von dem ausser dieser Stufe nur noch C vertreten ist. Über die Weichsel führen die Leichenbrandgräber von Schwetz und Kommerau desselben Kreises. Daran schliessen sich im Kreise Preussisch-Stargard die vereinzelten Funde von Hochstüblau und Suzemin. In Küstennähe findet sich jetzt eine Fibel aus Löbsch, Kr. Putzig, und Urnen auf „Steinpflaster" — was ohne Parallele bleibt — in Obliwitz, Kr. Lauenburg, dieser und der folgenden Stufe angehörend. Im Kreise Berent sind Funde aus einem oder mehreren Skelettgräbern von Gross-Paglau bekannt.

Sehr eigenartig und mir in ihrer Zugehörigkeit zu dieser Kulturgruppe nicht ganz zweifellos sind die Urnen- und Skelettnachbestattungen in Hügelgräbern älterer Zeit von Mischischewitz, Kr. Karthaus. Sie beginnen mit einem Grabe, das Stücke der Stufen B mittl. und jgr. enthielt und schliessen mit einem Grabe aus C + C/D; erschöpft ist das Gräberfeld noch nicht. (Beilage 72.)

Ihnen reiht man am besten die Funde von Sampohl, Kr. Schlochau, an, ein Skelettgrab dieser Stufe und eine Leichenbrandbeisetzung in einem schräg gerippten Bronzegefäss aus der jüngeren Kaiserzeit. Ob beide aber einem Fundplatz angehören, ist mir nicht bekannt. Zwei Fibeln liegen vor aus Miedzno, Kr. Konitz.

Dann wären noch einige Funde aus dem benachbarten Hinterpommern zu erwähnen, eine Fibel aus einem fraglichen Skelettgrab von Strussow, Kr. Bütow, und Stücke von Bügen, Kr. Neustettin, die wohl auch aus einem Skelettgrab stammen. Im selben Kreise fand sich zu Buchwald ein Skelett der folgenden Stufe. Brandgräberfunde lieferte dagegen noch Abbau Briesenitz, Kr. Deutsch-Krone, nahe der Provinzialgrenze.

Ob nun alle diese Funde dem Skelettgräberkulturgebiet der Weichselmündung angehören, mag fraglich bleiben. Noch steht ihnen Persanzig, Kr. Neustettin, als Typus des Brandgrubengräberfeldes gegenüber. Aber es ist möglich, dass diese Gräber schon den Beginn des Einflusses zeigen, der anscheinend von der Weichselkultur auf die ver-

Digitized by Google

mutlich rugische Bevölkerung ausgeübt wird und der zur völligen Annahme der Skelettbestattung während der jüngeren Kaiserzeit in Hinterpommern führt. Davon wird noch zu sprechen sein.

In der jüngeren Stufe der älteren Kaiserzeit beginnt die scharfe Scheidung innerhalb der gutonischen Kultur an der Passarge deutlicher hervorzutreten, und daraus ergibt sich eine getrennte und vergleichende Behandlung der Kulturformen beider Gebiete. Erst in dieser Stufe verwenden die Ostgermanen in grösserer Häufigkeit die Almgrensche Gruppe II und zwar in zwei hauptsächlich in diesen beiden Gebieten auftretenden Arten, von denen die eine, Fig. 38/39, mit zweilappiger Rollenkappe und Sehnenhülse vornehmlich im Küstengebiet von der Passarge bis Rügen zu finden ist, doch zeigt sich hier auch wenn schon seltener die andere, Fig. 42, mit Rollenhülse. Von den Augenfibeln (Gruppe III) erscheinen jetzt die Fig. 60/61 in West- wie in Ostpreussen, doch hier am häufigsten. Wie diese ist aus der Gruppe der kräftig profilierten Fig. 72 mit Rollenhülse zu beiden Seiten der Passarge verbreitet. Daneben kommen die gemeingermanischen Reihen Fig. 79, 80, 84 und Fig. 90, 91, 93 mit Spirale ziemlich selten vor. Von den zahlreichen zur Gruppe V zusammengefassten Arten sind vertreten Serie 7 mit den im Elbgebiet und gesamten ostdeutschen Küstengebiet gefundenen Fig. 109—112 und den auf West- und Ostpreussen beschränkten Fig. 113/114. — Von den Zweisprossenfibeln (Almgren Gr. V, 8) erscheinen die allgemein ostgermanischen Fig. 120—124. Die vorwiegend östlichen, besonders in Skandinavien und dem ostdeutschen Küstengebiet auftretenden S-förmig geschweiften Fibeln (Gruppe V, 10) sind hier mit Fig. 148/149 belegt, aber nur westlich der Passarge reichlicher. Auch einige Fibeln der Gruppe V, 13 sind zu verzeichnen.

Von dem gleichzeitigen Gürtel mit seinen metallenem Zubehör haben wir weniger Charakteristisches für Zeit und Gegend. Die Schnallen sind recht verschieden und ohne spezifischen Typus, die Riemenzungen entwickeln sich weiter. Häufiger sind rechteckige Riemenbeschlagplättchen in dieser Stufe gefunden (Abb. 68).

Unter den Schmucksachen erscheinen jetzt neben den völlig ausgebildeten birnförmigen Berlocks (Abb. 121. 122) die älteren Kapselanhänger (Abb. 116. 117), die im Oder-Passargegebiet, besonders für die Skelettgräberkultur und deren Ausstrahlungen, kennzeichnend sind. Jetzt werden auch Perlen in mehreren Formen getragen. Nur dieser Stufe gehören die blauen Glasknöpfe mit weisser Spiralauflage an, dieser und der folgenden die kugligen flaschengrünen und die zylindrischen senkrecht

Digitized by Google

gerippten blauen Glasperlen. Bis zur Stufe C bleiben die kugligen weissen und wohl auch die melonenförmigen Emailperlen in Gebrauch.

Alle diese Perlen sind durch den Handel eingeführt, der aber auch andere weniger zahlreiche und weniger gut datierbare Gegenstände, wie Bronzegefässe und Gläser, ins Land brachte. Durch solche Importstücke zeichnet sich ja während der älteren Kaiserzeit besonders das hinterpommersche Urnengebiet aus.

Burgunden und Gepiden.

Noch bestehen jetzt zwischen Oder und Passarge alle die Kulturgruppen, die bisher zu unterscheiden waren. Die westlichen Skelettgräber an der Odermündung sind sogar in Ausdehnung begriffen. Die Brandgrubengräberfelder Hinterpommerns: Butzke—Gumbin—Persanzig sind unvermindert vorhanden. Die Skelettgräberkultur mit ihren Ausläufern macht in Nordposen Fortschritte über die Netze südwärts[1]). Auch die Brandgrubenkulturgruppe in Westpreussen auf dem rechten Ufer der Weichsel bleibt unverändert. Aber es ist die letzte Stufe, die sie hier erlebt. Überblicken wir daher kurz ihre Geschichte! Sie entstand in der jüngsten Latènestufe infolge einer grossen Neueinwanderung, die ihre Hauptheimat in Bornholm haben musste. Mit dem Beginn der römischen Kaiserzeit änderte sie ihre Bestattungssitten, indem sie Waffen nicht mehr beigab, und fast nur noch in Brandgruben beisetzte. Die Entziehung der Waffenbeigaben ist offenbar Einfluss der neu auftretenden Gutonen, unter dem sie die drei behandelten Stufen über blieb. Denn alle Neuentwicklungen, die ihren Ausgang bei den Gutonen hatten, sind auch bei ihr zu finden. Also muss die Bevölkerung der Brandgrubenkultur mit den neuen Eroberern in engem Handelsverkehr gestanden haben, wie ihn das Weichseltal begünstigt, ja vielleicht von ihnen in gewisser Weise politisch abhängig gewesen sein. Jedenfalls bestanden friedliche Beziehungen zwischen beiden. Den Platz aber, den die Brandgrubenkultur in dieser Stufe, d. h. noch vor Ablauf des 2. Jahrhunderts räumt, nehmen in der Stufe C die Skelettgräber der Weichselmündung ein, jene Kultur, deren Mittelpunkt das Weichseldelta bildet.

Sie scheidet sich, wie dargelegt wurde, seit der jüngeren Stufe scharf von der östlichen Nachbarkultur der samländisch-natangischen

[1]) Zu den Funden von Behle, Kr. Czarnikau; Eichberg, Lkr. Bromberg; Niezychowo, Kr. Wirsitz; Selchowhammer, Kr. Filehne; und Stöwen, Kr. Kolmar, die nördlich der Netze liegen, kommen die Fibeln von Wilhelmshöhe im letztgenannten Kreise südlich des Flusses, von der Insel Ostrow zu Alswede, Kr. Posen-Ost; Kruchowo, Kr. Mogilno; und Slopanowo, Kr. Samter. Weiteres s. Beilage 73.

Digitized by Google

Gruppe, mit der sie aus einer Wurzel hervorging, und es erhebt sich die Frage, welche Stämme bei der Spaltung entstanden.

Oben war schon durch die Berücksichtigung der gotischen Wandersage des Jordanes darauf hingedeutet worden, dass dessen Zeit drei Stämme kannte, die sich gotischen Ursprungs fühlten, die Ost- und Westgoten und die Gepiden. Wo dieser dritte Stamm vor der Völkerwanderung gesessen hatte, darauf weist der bei Jordanes, Kap. 17, genannte, noch zu seiner Zeit bestehende Name für die Inseln des Weichseldeltas: Gepedōjos, d. h. Gepideninseln, ein Wort, das aus dem Stammesnamen und dem Femininum Pluralis *ōjōs gebildet ist. Dieses steht mit jüngerer ostgotischer Kontraktion [1]) für wulfilanisches *aujōs, zu dem der Singular *awi, entstanden aus der urgermanischen Form auja, lauten müsste, die in Namen wie Skadin-avia, Bat-avia u. a. erhalten ist und in den germanischen Sprachen zahlreiche Nachkommen hinterlassen hat, z. B. schwed. ö, fries. oog in Spickeroog, Wangeroog, deutsch Aue usw. Danach hatte schon Müllenhoff und später Much (S. 182) den Schluss auf die Sitze der Gepiden gezogen und auf Grund der archäologischen Funde darf man den Gepiden die um das Weichseldelta gelagerte Skelettgräberkultur zuschreiben.

Eine der ersten Taten, die uns Jordanes aus der Geschichte der Gepiden zu berichten weiss, ist ihr Sieg über die Burgunden. Und in diesem Bericht besitzen wir die Handhabe, nachdem einmal die Gepiden kulturell bestimmt sind, die Träger der Weichselbrandgrubenkultur zu erkennen: es sind die Burgunden. Oben war bei Entstehung der Brandgrubenkulturen in der jüngsten Latènestufe auf ihre vornehmliche Herkunft aus Bornholm hingewiesen worden, einen Vorgang, den schon Kasiski für Hinterpommern gemutmasst hatte, und der 1905 von Kossinna und Stjerna fast gleichzeitig dargelegt wurde. Kossinna [2]) hatte den altnordischen Namen der Insel Bornholm, den man schon vor Zeuss mit den Burgunden zusammengebracht hatte, zuerst einwandfrei erklärt. Borgundarholmr ist eine jüngere Verdeutlichung eines alten nicht mehr verstandenen Inselnamens, und dieser muss nach andern noch rein erhaltenen Ortsbezeichnungen Burgund gelautet haben. Davon ist der bei Ptolemäus überlieferte Stammname Burgundiones (urgerm. *Burgundjonez) eine Ableitung mit dem häufigen germanischen jon- suffix (got- jan-), das diese Völkerschaft als von Burgund stammend bezeichnet. Ihre Niederlage durch die Gepiden dokumentiert sich archäologisch darin, dass ihr Gebiet von der Skelettgräberkultur eingenommen wird.

Nachdem die Burgunden ihre Weichselsitze verlassen hatten,

[1]) Wrede, Sprache der Ostgoten in Italien S. 165 f. Müllenhoff, D. A. II², 346.
[2]) Indogermanische Forschungen 1897.

Digitized by Google

tauchen Gräberfelder mit Brandgrubenkultur seit dem Ende des 2. Jahrhunderts in der Niederlausitz und an der Spree bei Wilhelmsau (Kr. Niederbarnim) auf. Damit ist die Richtung ihrer Wanderung, auf die zuerst Kossinna [1]) aufmerksam machte, gewiesen; er hat auch die weiteren Spuren bis an den Rhein verfolgt. Die früher auf Grund gelegentlicher Erwähnungen des Burgundennamens aufgestellte Wanderungsgeschichte an die Donau und diesen Strom aufwärts an den Rhein, die zuletzt noch von Stjerna wiederholt wurde[2]), wird damit hinfällig. Wir müssen annehmen, dass es sich bei den an den Grenzen des römischen Reiches kämpfenden Burgunden um einzelne Scharen handelt, die ihre Kriegskunst aus Not oder aus Lust an Kampf und Beute betätigten.

Betrachtet man die geographische Verteilung der Gräberfelder an der Weichsel in der Stufe B jgr., so ist ihr strassenartiges Auftreten an den Stromufern besonders bemerkenswert. Ins Land hinein sind sie nur gelegentlich versprengt. Allerdings wird man mit Recht einwenden können, dass wir gar nicht wissen können, ob uns die bekannten Gräberfelder wirklich ein getreues Abbild geben von den tatsächlichen Verhältnissen, und das ist dann zu bezweifeln, wenn in einer Provinz systematisch gearbeitet wird, diese Arbeit aber erst teilweise durchgeführt ist (wie z. B. in Ostpreussen). Aber in Westpreussen ist von einer solchen systematischen Arbeit keine Rede; sollte es da rein zufällig sein, dass gerade an den Weichselufern Funde häufiger bekannt geworden sind, als weiter landeinwärts? Im burgundischen Brandgrubengebiet liegen die Mehrzahl der bekannten Gräberfelder auf dem rechten Weichselufer bis in die Gegend von Graudenz. Auf dem linken ist überhaupt noch keines gefunden. Im gepidischen Kulturgebiet sodann auf dem linken, beginnend bei Schwetz, dann über Warmhof nach Dirschau bis Oliva sich hinziehend. Nördlich von Graudenz fehlen sie auf dem rechten bisher so gut wie ganz. Wir haben gutonisch-gepidische Funde nur an der Grenze des Brandgrubengebiets. Erst bei Braunswalde-Willenberg treten wieder einige hervor. Man könnte daher mit Vorsicht den Schluss ziehen, dass eine der grösseren Handelsstrassen, die an die Ostsee führten und die nun schon so lange in der Literatur ihr spukhaftes Wesen treiben, zuerst durch burgundisches Gebiet auf dem rechten Weichselufer, sodann durch gepidisches auf dem linken lief. Zweifellos war das Weichseldelta in der Kaiserzeit wie ja auch noch später recht schiffbar, so dass ein lebhafter Wasserverkehr von den Steilufern des Kreises Danziger Höhe nach dem Elbinger Landkreis möglich war. Denn in der Gegend von Elbing setzen die Gräberfelder wieder mit grösserer

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1905, 391. 407.
[2]) a. a. O. S. 134 ff.

Digitized by Google

Dichtigkeit ein und ziehen sich nun zonenartig am Frischen Haff entlang nach Ostpreussen hinein bis an die Frisching. In den Kreisen Elbing und Preussisch-Holland herrscht noch die Skelettbestattung; dann folgt bei Braunsberg eine Gruppe von Gräberfeldern, auf denen bisher nur Brandbestattung festgestellt ist. Mit ihnen erreicht man die Passarge, die nur in dieser Fundzone Grenzfluss ist, aber hier auch ganz zweifellos. Weiter oberhalb fehlen entscheidende Gräberfelder noch fast ganz. Das auf dem rechten Ufer noch im Kreise Braunsberg gelegene Wusen mit Brand- und Skelettbestattung, dessen Funde in der Sammlung Blell auf der Marienburg aufbewahrt werden, ist mir leider nicht näher bekannt. Über die Zeitstellung gibt Hollack nichts an. Hollack vermag aus dem Kreise Mohrungen zwar eine ganze Reihe zu nennen: Alt-Bolitten, Mohrungen, Pfeilings, Ponarien, Rosenau und aus dem Kreise Osterode die an der Passarge gelegenen Brückendorf und Koyden; aber näheres gibt er nicht an, ausser dass in Alt-Bolitten, Brückendorf und Koyden Brandbestattung beobachtet wurde. Schon die Zeitstellung bleibt ganz fraglich, da ja auch „spätheidnische" unter dem betreffenden Hollackschen Zeichen verstanden werden können.

Jenseits der oberen Passarge sind Gräberfelder noch weit spärlicher. Hier scheint das etwas jüngere Gross-Bertung, Kr. Allenstein, ebenso wie Scheufelsdorf, Kr. Ortelsburg, darauf hinzudeuten, dass die Grenze der gepidisch beeinflussten Kultur etwas über die Passarge nach Osten ausbiegt.

Samländisch-natangisches Kulturgebiet.

Die Kultur der Siedelungszone, die rechts der unteren Passarge beginnt und ihren Mittelpunkt im Samland, besonders im Kreise Fischhausen hat, zeigt nun erhebliche Abweichungen nicht nur in der Bestattungssitte, sondern auch in den Kulturformen.

Es war oben schon angeführt worden, dass zwar Skelettgräber und Urnen, jene im Übergewicht, wie an der unteren Weichsel vorkommen, aber sie sind unter einer Steinpackung beigesetzt und die Männergräber sind ebenso reichlich bedacht wie die der Frauen. Von den Waffen sind Schildreste, Lanzenspitzen, Schwert und Beil typisch. Leider liegt über sie noch keine zusammenfassende Veröffentlichung vor, wie über eine Reihe anderer Fundstücke in dem Werk von Tischler und Kemke. Dieses scheidet zwar nur die Stufe B im Tischlerschen Sinne aus, doch lege ich es zu grunde, da B im Samland der Hauptsache nach mit B jgr. zusammenfällt. Soweit nicht schon genauere Fixierungen durch Almgrens und meine Untersuchungen möglich sind, werden die Ausscheidungen, die eine genauere Durcharbeitung bringen würden, das Bild nicht allzu sehr ändern.

Digitized by Google

Betrachten wir zunächst die Fibeln, die in den Frauengräbern gewöhnlich zu dreien, zwei gleichen, die dritte abweichenden Typs, oder vieren, in den Männergräbern dagegen nur einzeln erscheinen! Aus der Gruppe II mit zweilappiger Rollenkappe entwickelt das samländisch-natangische Kulturgebiet eine Sonderform, indem sie die Rolle durch eine Hülse fast ganz umschliesst. (Almgren Fig. 42. Tischler-Kemke Taf. I, 10—14.) Diese Fibel erscheint ja gelegentlich auch westlich der Passarge, umgekehrt fehlt aber die dort übliche Form mit zweilappiger Rollenkappe hier wohl ganz. Es ist also in diesem Kulturgebiet exportiert worden, nicht aber importiert. Dasselbe wird man für die Augenfibeln anzunehmen haben, deren jüngste so entartete Form (Almgren Fig. 60/61, Tischler-Kemke Taf. I, 1) östlich der Passarge am häufigsten auftritt, aber auch westlich zahlreich vorkommt. Neben diesen minderwertigen Produkten finden sich aber noch gediegenere Stücke dieser Gruppe, die sich durch eine breitere Rolle auszeichnen, sich aber auf dieses Gebiet beschränkt zu haben scheinen. (Almgren Fig. 62. Tischler-Kemke Taf. I, 5. 7. 8.) Die in der Gruppe II entstandene Rollenhülse wird nun aber auch auf eine aus der starkprofilierten Fibel mit Stützplatte (Almgren Fig. 72) entstandene Form der Gruppe IV übertragen. (Tischler-Kemke Taf. II, 10. 11. 13.) Auch dieser Typus ist über die Passarge ausgeführt. Andere, gemeingermanische Typen dieser Gruppe treten zurück. Von der Gruppe V ist zunächst die Serie 7 zu nennen mit ihren weiter verbreiteten Formen (Almgren Fig. 109. 111. Tischler-Kemke Taf. II, 2 - 5), sodann mit ihren preussischen Sonderentwicklungen (Almgren Fig. 113. 114. Tischler-Kemke Taf. II, 8. 9), von denen die mit Rollenhülse wieder unter dem Einfluss der samländisch-natangischen Tendenz steht. Die Serie 8 (Almgren 120—124) scheint noch verhältnismässig selten zu sein.

In Frauengräbern, wie es scheint, ausschliesslich, kommen nun oft Gürtelschliessen vor, bestehend aus einer Kreisschnalle, deren profilierter Dorn eine rechteckige breite Platte trägt, und einer Gegenplatte für das andere Gürtelende. Seltener ist an Stelle der Schnalle ein Haken vorhanden. Die Platten sind entweder rahmenförmig einfach gehalten oder mit gitterartigen Verbindungen mannigfach gefüllt. Diese Gürtelverschlüsse bilden eine Besonderheit für das samländisch-natangische Kulturgebiet. Ausserdem, wenn auch seltener, erscheinen Schnallen, gewöhnlich in Männergräbern; ein Typus mit etwa halbkreisförmigem Krempenrahmen ist unter ihnen hervorzuheben. (Tischler-Kemke Taf. X, 9. 10.)

In der Frauentracht weist aber dieses Gebiet noch eine Eigentümlichkeit auf, das sind die öfters auftretenden Reihen von „Besatz-

Digitized by Google

plättchen", die am Kopfputz getragen und in Skelettgräbern auf der Stirn gefunden wurden [1]).

Vom übrigen weiblichen Schmuck kommen Glas-, Email-, Mosaikperlen und Berlocks wie auch westlich der Passarge vor; es fehlen hier aber die S-förmigen Schliesshaken und die Anhänger aus Edelmetall, was mir Heinrich Kemke auf Anfrage noch bestätigt. Vornehmlich jedoch sind Armringe zu nennen, unter denen wieder eine Abart der Schlangenkopf-Armbänder (Tischler-Kemke Taf. XIV, 9) besonders charakteristisch ist. Aber eine völlige Eigenheit der samländisch-natangischen und nordöstlich anschliessenden Kultur bilden die Halsringe mit hohlen oder gefüllten Kolbenenden (Tischler-Kemke Taf. XIV, 1—4).

Als letztes, aber eines der wichtigsten Kennzeichen dieses Gebiets wäre die Keramik aufzuführen, die ein recht einheitliches Gepräge trägt, wie oben im Kapitel VIII näher dargelegt wurde. (Tischler-Kemke Taf. XVIII und XIX.) Sie zeigt ein Element, das offenbar auf ältere einheimische Tradition zurückzuführen ist, den Doppelhenkel, und sich der örtlich beeinflussten Bestattungsart anreiht!

---

[1]) Solche Funde kenne ich aus:

Dollkeim, Kr. Fischhausen, Grab 9 (Sk) m. 3 A III jgr. u. a. (Tischler-Kemke, Taf. X, 6 u. 7, die zu einem Besatz gehören).

Dollkeim, Kr. Fischhausen, Grab 27 d (Sk) m. 3 A III jgr. u. a. (Tischler-Kemke, Taf. X, 8).

Fürstenau, Kr. Rastenburg
Imten, Kr. Wehlau } Prussia SB XX, 44.

Legden, Kr. Preussisch-Eylau. Mit Schädel im Prussia-Mus. SB XX, 45.

Margen, Kr. Fischhausen. Prussia SB XXI, 119.

Schatzberg (bei Gross-Steegen), Kr. Preussisch-Eylau. Prussia SB XX, 45.

Schlakalken, Kr. Fischhausen. OPM.

Wolittnick, Kr. Heiligenbeil. Prussia Kat. II (1897), Abb. 4. SB XX, 45.

Anderswo sind mir gleiche Plättchen nicht bekannt geworden. Dagegen sind viermal im Weichselmündungsgebild Bronzegebilde gefunden worden, die wahrscheinlich mit der Kopfbedeckung verbunden waren, da sie zweimal am Schädel beobachtet wurden. Es sind rechteckige Plättchen von 2—3 cm Länge und ½ cm Breite, die 2—3 mal längsgerieft sind und auf der Unterseite etwa in der Mitte einen kurzen senkrecht zur Platte stehenden Stift tragen. Zwei gleiche Stücke dieser Art liegen vor aus Hansdorf, Lkr. Elbing (WPM V. S. 5661 u. 5664), ein drittes aus Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 87 (WPM 4972 vom Kopf); da nur eine Fibel und vermutlich ein Messer beigegeben waren, jedenfalls Männergrab.

Das vierte hierher gehörige aber abweichende Stück stammt vom gleichen Gräberfeld Sk. 86 (Frauengrab, da 3 Fibeln 2 A IV jgr., 1 A III mittl. u. a. beigegeben waren). Es fand sich ebenfalls am Kopf und besteht aus einem runden, 3 mm starken und 2½ cm langen Drahtstück, dessen eines Ende profiliert ist. In der Mitte trägt es auch einen nietartigen Fortsatz (WPM).

Digitized by Google

Die Fortentwicklung, die diese Keramik und die Schnallen mit durchbrochenen Platten z. B. in Russland finden, deuten auf Kulturübertragung von hier dorthin. Andererseits erwuchs die samländisch-natangische Kultur aus einer Wurzel mit der gepidischen der Weichselmündung und ist danach als gutonisch-gotisch anzusehen. Wenn nun Goten nach der geschichtlichen Überlieferung um 200 am Schwarzen Meer erscheinen, und wir andererseits eine erhebliche Abnahme der Bevölkerung im Samland in der jüngsten Stufe gegenüber der jüngeren, also gegen Ende des 2. Jahrh. gleichzeitig mit dem Verschwinden der gutonischen Skelettbestattung feststellen müssen (s. u.), so sind in den Goten zwischen Passarge und Deime die Vorfahren der West- und Ostgoten in Südrussland zu erblicken. Wie sich allerdings die Zweiteilung der Stammesgruppe zu der Bevölkerung der ostpreussischen Kulturgruppe verhält, bleibt vorläufig unbestimmt. Man könnte allenfalls vermuten, dass die am meisten vorgeschobenen Westgoten auch in Ostpreussen den exponiertesten Platz einnahmen und dann als Träger der Gräberfelder, der vom Samland nach Südosten ausstrahlenden Kulturgebiets zu vermuten wären. Dafür könnte auch ihre unten berührte Stellung zu den Galindai sprechen. Sicheres wird aber erst zu sagen sein, wenn in Südrussland Ost- und Westgoten kulturell klar geschieden und Rückschlüsse möglich sind.

Zweifel daran, dass diese Kulturgruppe überhaupt germanisch ist, sollten bei ihrem archäologischen Verhältnis zu den westlichen Nachbarn eigentlich nicht aufkommen dürfen. Der alte Name für den Pregel, den Plinius überliefert, Guthalus, ist eine germanische Benennung und in seine Nachbarschaft ist der von Ptolemaeus verzeichnete Chronos zu setzen, der sich auch noch germanisch erklärt [1]). So bilden die überkommenen geographischen Namen zum mindesten keinen Widerspruch gegen den archäologischen Befund.

Es bleibt nun noch die jüngere Stufe in ihrer Gesamterscheinung auf dem behandelten Gebiet zu überblicken.

Die in der vorigen Stufe begonnene Scheidung zwischen verzierbarer Ober- und vernachlässigter Unterseite an Fibeln und Armschmuck hat sich weiter entwickelt. Ganz bandförmig erscheinen jetzt die Augenfibeln (Gr. III — Taf. III, 8), meist auch die Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe (Gr. II — Taf. III, 5. 6), bei denen auch dachförmige Brechung der Flächen vorkommen kann; diese überwiegt bei den kräftig

[1]) Müllenhoff, D. A. II², 209. 351. Much, D. St. 182.

Digitized by Google

profilierten (Gr. IV — Taf. III, 9). Dagegen verhalten sich die einzelnen Serien der V. Gruppe wieder verschieden; in der 7. sind hier sogar noch ganz abweichende Körper gebräuchlich. In der Profilierung bleibt zunächst ein scharfer und nach oben gewölbter Kamm bestehen, daneben die weiter entwickelten Endprofilierungen in der Gruppe IV und der 5. und 7. Serie der Gruppe V. Verzierungen treten nun ausser an den Augenfibeln vornehmlich in der II. Gruppe auf, neben Perlschnüren hängende bezw. stehenden Winkel mit Kreiseinschlag an der Spitze. Seltener sind die andern Gruppen verziert.

Dieselben Schmuckelemente, die auf den Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe zu finden sind, zeigen sich auch vereinzelt schon auf den Schlangenkopfarmbändern vom Typus I, nämlich den Stücken, die ein voll entwickeltes Endband besitzen. Ganz bandförmig aber ist die gleichzeitige samländisch-natangische Abart (Fig. 89). Bei den Fibeln war der wesentliche Unterschied zwischen beiden Kulturen der, dass sich östlich der Passarge die Rollenhülse entwickelte, die regelmässig nur an den Augenfibeln fehlt, und es dürfte wohl die Mehrzahl der damit versehenen Fibeln hier entstanden sein, wenn sie sich auch zahlreich ausserhalb dieses Gebiets finden. (Taf. III, 7. 9—11.) Der offenbar lebhafte Handel dieser ostpreussischen Goten hat sie so weit verbreitet. Die Rollenhülse verleiht dem gefühlsmässigen Aufbau der Fibel einen neuen Charakter, weil sie das letzte rein konstruktive Element des beschaubaren schmückenden Teils ganz versteckt, gleichsam jetzt erst den wirksamen Grundstock bildet für das Kräftespiel des breiten Bügels; am vollkommensten erscheinen die Verhältnisse entwickelt an den Fibeln der Gruppe II (Almgren Fig. 42). Die emporstrebende Kraft des Bügels, die sich von der Rollenhülse elastisch abhebt, wird vom Kamm straff hinaufgerafft und dann so abgestossen, dass sie, freischwebend für das Gefühl, in naturgegebener Weise zum Ende hin absinkt; all das prägt diese Fibel zu einer der vollendetsten Leistungen der germanischen Fibelkunst überhaupt.

Ein verwandter Linienfall wie an diesen Fibeln, aber innerlich anders begründet, zeigt sich am Profil der einen der beiden Gruppen von goldenen Berlocks, die gerade in dieser Stufe so häufig sind. Das Erzeugungsgebiet dieser feinen germanischen Filigranarbeiten ist noch nicht näher bestimmt, dürfte aber bei der grossen Häufigkeit solcher Stücke in Skandinavien, auch dort zu suchen sein. Eine Statistik würde das leicht lehren. Zwischen Oder und Passarge treten sie wie ihre technischen Verwandten, die silbernen und goldenen filigranverzierten Schliesshaken, vereinzelt auf, fehlen aber wie diese bei den östlichen Nachbarn.

Digitized by Google

Neben solchen vollendeten Leistungen ist das häufige Auftreten eines solchen heruntergekommenen Fibeltypus wie der jüngsten Augenfibel recht auffällig. Keine andere Fibelgruppe hat gleiche Entartung aufzuweisen. Und selbst bei der Augenfibel finden sich noch technisch sauber gearbeitete Stücke zu gleicher Zeit in Samland-Natangen. Kossinna äusserte einmal mündlich die Vermutung, dass es sich bei diesem Machwerk zum Unterschied von allen anderen Formen um ein Erzeugnis der einheimischen nichtgermanischen Bevölkerung handle, während die soliden Arbeiten germanischen Handwerkern entstammten. Dem möchte man zustimmen. Aber die weite Verbreitung dieser Augenfibel, die die ihrer vollkommeneren Kulturgenossen beträchtlich übertrifft, erheischt noch eine Erklärung. Zeigt sie sich doch nicht nur in Westpreussen, wie auch die Fibeln der Gruppe II, sondern auch in Skandinavien, selbst Schleswig, und andererseits in Posen (z. B. auf dem zum wandalischen Kulturkreis gehörigen Gräberfeld von Kokorzyn, Kr. Kosten mehrmals) und vereinzelt fernerhin in Hinterpommern, Brandenburg, Anhalt, selbst in Carnuntum (Almgren S. 151 ff.). Ein lebhafter Handel hat sie also weit verstreut, und mir scheint, als ob irgend eine unter gotischer Leitung stehende von ungeschulten Nichtgermanen gehandhabte Massenerzeugung die Ursprungstätte ist. Billigkeit und ein reger Unternehmertrieb verschafften dann solcher Schleuderware weite Verbreitung bei den benachbarten Stämmen.

Gerade diese Spuren des Handels, der über das in seiner Kultur schnell selbständig gewordene und in Sitte und Tracht sonst so scharf abgeschlossene samländisch-natangische Gebiet hinausgreift, sind Zeichen derselben Unternehmungslust, die die Goten als erste Ostgermanen dieser Gegenden einen so weiten Vorstoss nach dem Süden wagen liess.

Ungemischte Skelettgräber der jüngeren Kaiserzeit.

In der jüngsten Stufe der älteren Kaiserzeit, der Übergangsstufe zur jüngeren, befinden sich die hinterpommerschen Kulturverhältnisse in einer Wandlung, die sich erst mit der Stufe C/D völlig klärt.

Zunächst sind in den westlichsten Kreisen einige Funde zu nennen, die am besten dem Skelettgräbergebiet der Odermündung angeschlossen werden. So gehört hierher der Baumsarg mit Skelett von Bodenhagen, Kr. Kolberg-Köslin, (mit B jgr. + jgst.) und einiges aus dem Kreise Naugard, wie die Stücke von Puddenzig aus Skelettgräbern und Urnen, zu denen auch noch der zu einem gebundenen Anhänger verarbeitete, versteinerte Seeigel aus Stufe C gehört. Unbestimmt sind die Fundumstände der Fibeln von Korkenhagen und der Schmucksachen von Klein-Wachlin; die hier gefundenen Perlen deuten wohl auf Frauenskelettgräber und reichen in die jüngere Kaiserzeit hinein.

Digitized by Google

All diese Funde verraten eine stärkere Ausdehnung der westlichen Skelettgräber nach Osten.

Im Zusammenhang damit dürfte stehen, dass die vereinzelten Urnenfunde westlich der rugischen Brandgrubengräber nunmehr verschwinden. Man könnte zu ihnen noch das Urnengrab von Lettnin, Kr. Pyritz, rechnen, das sich aber ebenso gut den Skelettgräbern zugesellen lässt. Unbestimmt sind wiederum die Fundumstände in Ückerhof gleichen Kreises, wo man auch ein Skelett, und zwar ein männliches, vermuten möchte; hier liegen auch Stücke der C-Stufe vor!

Ganz isoliert steht nur der Urnenfund mit Sporn aus einem Hügelgrab (!) zu Neulobitz, Kr. Dramburg. Dieses wie auch die andern vereinzelten schon genannten Hügelgräber bleiben in ihrer Stellung ungeklärt.

Der jüngerkaiserzeitlichen Gruppe von Skelettgräbern, in der man eine Fortsetzung der rugischen Brandgrubenkultur zu erkennen geneigt ist, nachdem sie unter Einfluss der westlichen und östlichen Nachbarn die Skelettbestattung angenommen hat, gehören, mit der jüngsten Stufe beginnend, die Gräberfelder von Borkenhagen, Kr. Köslin, und Lustebur, Kr. Kolberg-Körlin, an. In C gesellen sich dazu die steinumsetzten Gräber von Redel, Kr. Belgard, und wohl auch die Nachbestattungen in den Hügeln des Gross-Grünow'schen Forstes, Kr. Dramburg. Mit C und C/D-Stücken treten hinzu die Einzelskelette von Eichen, Kr. Neustettin, und Lettnin, Kr. Pyritz, und in der Stufe C/D die Funde von Falkenburg, Kr. Dramburg; Greifenberg i. P.; Klein-Küssow, Kr. Pyritz; Stuchow, Kr. Kammin; die aus dem Moor stammende Perle von Timmenhagen, Kr. Köslin; das männliche Skelettgrab von Zarzig, Kr. Saatzig, und die eigenartige Fibel von Zülzefitz, Kr. Regenwalde.

Dazu kommen aus dem Übergang zu Stufe D: die Fibel von Alt-Storkow, Kr. Saatzig, die Skelettgräber von Polchlep, Kr. Schivelbein, und Polzin, Kr. Belgard, und schliesslich der Fund von Voigtshagen, Kr. Greifenberg.

Dieses Kulturgebiet hat sich also mit der Zeit im Pommerschen ausgebreitet. Aber auch weiterhin sind seine Charaktere zu finden, und mit den Gräbern von Arnswalde in der Neumark beginnt eine Reihe verwandter Funde, die über Damme, Kr. Prenzlau, Görlsdorf-Wohrin, Kr. Lebus, und Naclaw, Kr. Kosten im Posenschen, bis nach Sackrau, Kr. Öls, mit seinen Fürstengräbern zieht, die man mit Unrecht schlechthin als wandalisch ausgegeben hat. Dazu kommen noch allerlei Einzelstücke wie der goldene Halsring von Glogau, der silberne von gleichem Typus aus dem Moor von Lagiewnik, Kr. Kosten (Abb. 104) und das von Hermann vor 200 Jahren publizierte Goldberlock von

Digitized by Google

Massel, Kr. Trebnitz. Ja, auch die Gräberfunde von Häven in Mecklenburg-Schwerin, möchte ich als westlichste Posten dieser Gruppe zurechnen. (S. Beilage 76).

Das Gemeinsame ist ausser dem verwandten Kulturinhalt der Gräber, der für die einzelnen Stufen noch zu behandeln ist, die gleiche Dauer mindestens bis zur Stufe D, also längere Sesshaftigkeit als bei den meisten benachbarten ostgermanischen Kulturen, und die häufige Bestattung in rechteckigen Steinsetzungen. Von jenen trennt sie auch, dass sie nur Skelette hinterlassen hat, während der Leichenbrand bei den andern immer noch, wenn auch manchmal seltner als früher, zu finden ist.

Schwierig bleibt aber die Bestimmung der Stammeszugehörigkeit ihrer Träger. Die Gruppe erwächst zwar in dem Gebiet der rugischen Brandgrubenkultur der älteren Kaiserzeit, es ist jedoch noch kein Gräberfeld bekannt, das derartige Brandgruben und die jüngeren Skelette vereinigte und so die ununterbrochene Fortdauer der Besiedlung bewiese. Andererseits fehlt aber der Sprung in der Kulturentwicklung, der ja gewöhnlich zu beobachten ist, wenn eine Bevölkerung die andere ablöst. Unklar bleibt auch das Verhältnis zu der westlichen Skelettgräbergruppe an der Odermündung. Ob diese verdrängt wurde, nachdem sie noch den Anfang der jüngeren Kaiserzeit erlebt hat, oder vielleicht mit der stärkeren verschmolzen ist? Jedenfalls aber hat man keinen Anhalt dafür, etwa die jüngerkaiserzeitliche Skelettgräbergruppe Hinterpommerns aus den Skelettgräbern der Odermündung entstanden zu denken. Sie finden sich niemals vorher wie jene zu grösseren Gräberfeldern vereinigt. Man könnte auch daran denken, dass die Rugier Hinterpommerns etwa zugleich mit den ihnen verwandten Burgunden vertrieben worden wären. Wo sind sie dann aber geblieben, da sie erst im 5. Jahrh. geschichtlich wieder in Österreich auftauchen? Doch nichts steht dem entgegen, dass sie vorher bis zum 4. Jahrh. an der Ostseeküste gesessen haben. Auch wird man gegen die Ausdehnung, die ihr Gebiet hier zuletzt erreicht hätte, nichts vorbringen können; die Tendenz der weiten räumlichen Verbreitung ist allen germanischen Stämmen dieser Zeit eigen. Auch darin liegt nur ein allgemeines Bestreben der Zeit, kleine Stämme, wie sie in der älteren Kaiserzeit in der antiken Überlieferung noch stärker hervortreten, als in den archäologischen Verhältnissen, von grösseren aufsaugen zu lassen. Und so wäre das Verschwinden der Odermündungsskelettgräber sehr begreiflich. In der letzten Zeit der neuen Kulturgruppe machten sich in den Kulturformen Beziehungen zu den dänischen Inseln bemerkbar. An und für sich ist das ja nicht auffällig, da sie als die letzte ostgermanische hier an der Ostsee — das samländisch-natangische

Digitized by Google

Gebiet beginnt schon von dem sonstigen germanischen Charakter abweichende Erscheinungen zu entwickeln — natürlich die Verbindungen nach Skandinavien unterhielt. Aber es widerspricht wiederum nicht der Verknüpfung, die die Rugier nach dem westlichen Skandinavien, besonders Norwegen hin besassen.

Moorfunde.

Schliesslich könnte man als Beweis für eine Kontinuität der rugischen Kultur von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit noch den Moorfund von Butzke, Kr. Belgard, anführen, der im rugischen Kernland gehoben wurde.

Es sind unter den Stücken dieses Fundes fast alle Stufen wenigstens von B mittl. an bis C/D vertreten. Daraus erhellt ja ohne weiteres, dass es sich hier um keinen geschlossenen Fund handeln kann, etwa eine Bernsteinwerkstätte, wie Schumann [1]) gemeint hat. Er beruft sich dabei auf viele Tausende von Bernsteinperlen in allen Stadien der Herstellung, von denen Proben in Berlin zu sehen sind. Man hat aber die Frage gar nicht aufgeworfen, wie denn diese Bernsteinwerkstätte in das Moor hineingeraten ist. Soll sie ausgerechnet auf einem Pfahlbau — das wäre überhaupt etwas Neues für diese Zeit [2]) — über dem Moor angelegt gewesen sein, oder hat man eines schönen Tages den Gesamtvorrat der Werkstätte vom Ufer in das Moor oder den ehemaligen See versenkt — oder was sonst? Und wie kommen in die Bernsteinwerkstätte die anderen Perlen, die z. B. das MfV aufweist, und die Fibeln, die z. T. ausnahmsweise filigrangeschmückte Stücke ihres Typs sind? Man wird sagen, sie wurden hier vielleicht mitverkauft, aber das würde die andern Probleme der Werkstätte im Moor nicht verändern. Nein! Dieser Fund ist sicherlich den grossen dänischen Moorfunden zur Seite zu stellen, die man bislang als Opferweihgaben nach einem grossen Siege auffasste [3]). Man muss aber bei dem Butzker Fund wegen der grossen

[1]) Zuletzt Kultur Pommerns S. 75 f.

[2]) Vgl. den „Pfahlbau" von Lagiewnik, Kr. Kosten. Beilage 76.

[3]) Z. B. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde II, 122 ff. Auch Salin S. 143 unten. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 198—201. — Aber auch in den dänischen Moorfunden liegen manchmal Stücke der Stufen B jgr. wenigstens bis C/D nebeneinander, wie am schnellsten die Fibeltabellen der Funde von Torsberg und dem Vimose bei Almgren S. 234 lehren. Das spricht m. E. auch hier gegen eine gleichzeitige Deponierung, mag sie nun in offenem Wasser oder auf trockenem, wachsenden Moor erfolgt sein. Die Annahme gleichzeitiger Niederlegung würde auch die Verstreuung der Funde über einen grösseren Platz nicht genügend rechtfertigen. Die von Cäsar überlieferte keltische Sitte der grossen Beutedepots für den Kriegsgott sollte man bei der zeitlichen und ethnographischen Differenz

Digitized by Google

zeitlichen Abstände seiner Stücke von einer einmaligen Niederlegung ganz absehen, vielmehr annehmen, dass es sich etwa um einen heiligen See handelte, in dem man Opfergaben versenkte. Die zahlreichen Schmucksachen bei völligem Fehlen von charakteristischen Stücken der männlichen Ausstattung lassen auf eine jedenfalls doch einer weiblichen Gottheit geweihte Opferstelle für Frauen schliessen. Man muss diesen Fund zur Gruppe der Depotfunde im weiteren Sinne von Weihgaben schlechthin rechnen; dass man Gewässern Opfer übergab, ist für das germanische Altertum zweifellos durch den Nerthuskultus bei Tacitus bezeugt (Germ. 40), wenn auch hier nur der Wagen des Umzugs und die begleitenden getöteten Sklaven versenkt wurden. Aber wie auch etwa in heiligen Hainen oder anderen festen Stätten Beute und Kostbarkeiten niedergelegt wurden, so wird bei manchen Stämmen der heilige See dieselbe Bedeutung gehabt haben [1]). Dass gerade dieses hinterpommersche Gebiet und andererseits dänische Landschaften darin übereinstimmen, dürfte ethnographisch wohl begründet sein; zeigte ja doch auch, wie oben gesagt, die Kultur der jüngeren Kaiserzeit beider Länder Beziehungen zu einander.

Der Moorfund von Butzke steht auch nur durch seinen Umfang, nicht als solcher vereinzelt in dieser Gegend. Eine grosse Reihe kleinerer Funde gleicher Art lässt sich zwischen Oder und Passarge aufführen.

Aus Hinterpommern habe ich notiert:

Darkow, Kr. Belgard. Beim Torfstechen Schädel, in dessen Umgebung Bernsteinschmucksachen, Glasperlen und eiserne Lanzenspitzen. Näheres ist mir leider nicht bekannt. Zeit unsicher, anscheinend jgr. Kz. — Kat. 1880, 314 Nr. 1. Lissauer S. 162. Monatsbl. III, 46.

Eichen, Kr. Neustettin. In moorigem, jetzt trockenem Boden Bernstein- und Glasperlen. S. Beilage 76. Kz. jgr. (C + C/D).

Klein-Wachlin, Kr. Naugard. Im Torf gefunden Bernstein-, Glas- und Emailperlen, Bronzen. S. Beilage 74. B jgr./jgst. — C/D.

Liebenow, Kr. Greifenhagen. In einem Pfuhl silberplattierte Bronzestatuette des Bachus (Antiquarium Berlin). Balt. Stud. XXII, 34. Jahresb. S. 22. . . XXVII: 39. Jahresb. S. 80 f. Taf. Nr. 11. Friedländer, Archäolog. Zeitung XXXV, 78 (Auszug daraus Balt. Stud. XXVIII, 136 ff., 40. Jahresb. S. 10) — Kat. 1880, 366. Undset S. 251, Anm. 1. Walter Nr. 188. Monatsbl. III, 46.

---

nur mit Vorsicht zur Erklärung der nordischen Funde heranziehen, selbst wenn sie von Kimbern und Teutonen berichtet wird, da diese zum mindesten stark unter keltischen Einfluss geraten waren.

[1]) Vgl. die Fibelfunde aus den Quellen zu Pyrmont und Teplitz. Zusammenstellung des Pyrmonter Brunnenfundes bei Almgren S. 235. — Auch die Moorleichen kann man zu den Wasseropfern im weiteren Sinne rechnen, und sie gehören, soweit sie durch Beigaben datiert sind, bemerkenswerter Weise derselben Zeit an wie die Moordepots! Vgl. zuletzt Hahne, Mannus, II. Ergänzungsband S. 19.

Digitized by Google

Schivelbein. Im Anschluss an den vorgenannten Fund kann eine 6 Zoll lange Metallfigur gebucht werden, die übersilbert gewesen sein soll, aus den „Torfgruben". Sie ging aber verloren. Balt. Stud. I, 275 f. Undset S. 251, Anm. 1.

Timmenhagen, Kr. Köslin. In einer Moorwiese achtförmiges Bernsteinberlock. S. Beilage 76. C/D.

Woltersdorf, Kr. Saatzig. Aus dem Moor „eichene Lanzenspitzen", „blaue Perle", „gehämmerter Bronzekessel". Slg. Mercker. Näheres ist mir nicht bekannt. Balt. Stud. 28, 574. Walter Nr. 66.

Wopersnow, Kr. Schivelbein. Hier vielleicht hergehörig eine 1811 beim Brunnengraben gefundene Bronzestatuette (Jupiter hastatus). S. Friederichs, Berlins antike Bildwerke II, 508. Balt. Stud. XXVIII, 138. Undset S. 251, Anm. 1. Kat. 1880, 366.

Zwielipp, Kr. Kolberg-Körlin. Im Moore Glasperle. S. Beilage 74. B jgr. und jgst.

Aus Westpreussen:

Böskau, Kr. Deutsch-Krone. In einem See schwarze farbig verzierte Emailperle. Mus. Stettin 1297. Kat. 1880, 325 Nr. 119. Balt. Stud. XXVIII, 241 D1 (fälschlich dunkelblaue Glasperle). Kz. jgr.

Briesen. Römischer Münzfund im Torfmoor. Schwandt S. 141. (Anf. 4. Jahrh.)

Dünhöfen, Lkr. Elbing. Auf einer Wiese gefunden scheibenförmige Bernsteinperle und Bernsteinstück. Städt. Mus. Elbing. Dorr, Übersicht I, 33. Führer S. 36.

Gross-Katz, Kr. Putzig. Im Moorboden am Rande des ehemaligen Gross-Katzer Sees fünf achtförmige Bernsteinberlocks. S. Beilage 73. Stufe C—C/D.

Gross-Wattkowitz, Kr. Stuhm. Im Moderbruch röm. Bronzeglocke (wie Hollack-Peiser, Moythienen, Taf. VIII, 94 b.). Zschr. d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder II, 160 ff. (Abb. Taf. IX, 4), V. 45.

Kulm. Aus dem Weichselkies[1]) grüne dickscheibenförmige, farbig verzierte Glasperle. XV. ABdWPM 1894, 30. Kz. jgr.

Lamenstein, Kr. Danziger Höhe. Beim Torfstechen gefunden breite Armbrustfibel mit Nadelscheide. S. Beilage 73. Stufe C/D.

Neuteich, Kr. Marienburg. Aus der Schwente grüne glatte und gerillte Glasperle. WPM. Lissauer S. 152.

Thorn. 1. Aus der Weichsel[1]) br. Armbrustfibel m. u. F. MfV I b 665. Vgl. S. 36. Stufe C/D. 2. desgl. br. Fibel, kräftig profiliert, verwandt Almgren Fig. 74, aber mit zwei Bügelknöpfen, Kopf doppelkonisch, eingliedrig. XXVI. ABdWPM 1905, 17 f. Kz. ält.

In Ostpreussen vermag ich nur drei Funde dieser Art festzustellen; alle drei liegen östlich der Passarge, aber Heinrikau nicht fern davon.

Deyguhnen, Kr. Lötzen. Im See neun röm. Münzen und zwei geflochtene Drahtringe. Hollack, Erläuterungen S. 26.

Gross-Wronnen, Kr. Lötzen. Im Torfbruch Bügel einer Armbrustfibel, Hollack, ebenda S. 52. Nach Hollack Periode C.

Heinrikau, Kr. Braunsberg. In einem Torfmoor zwei goldne Halsringe. Grempler, der Fund von Sackrau 1887, S. 13 Nr. 21 a. Hollack S. 57. Stufe C.

[1]) Bei den Stromfunden kann es sich auch leicht um Stücke handeln, die im Laufe der Zeit aus den Uferhängen losgespült wurden.

Digitized by Google

Zeigt sich schon durch die bisher aufgeführten Moorfunde, dass sie vornehmlich dem Oder-Passarge-Gebiet angehören, so bestätigt sich das durch die Fundverhältnisse in den anderen Nachbarprovinzen. Aus Posen liegen vor:

Eichenhain, Kr. Schubin. Aus dem Torf KFM 1906: 500 br. Armbrustfibel m. u. F. (Stufe C.)

Lagiewnik, Kr. Kosten. Funde aus einem „Pfahlbau" darunter der silberne Halsring Abb. 104, Dass die gefundene Pfahlsetzung der Kaiserzeit angehört, ist durchaus nicht erwiesen, da sich auch anscheinend steinzeitliche und Koehlers Ansicht nach slawische Scherben der Burgwallzeit fanden. Die kaiserzeitlichen Stücke gehören wohl hierher. Zschr. f. Ethn. 1885, (176) ff. Mit der Slg. Koehler gelangten sie ins Posener Provinzialmuseum (1901), dessen Zettelkatalog sie zum Teil noch aufführt, sind aber jetzt nicht mehr im KFM vorhanden. (Stufe C/D.)

Lengowo, Kr. Wongrowitz. Beim Torfstechen Münzfund von wenigstens 235 Denaren. Vgl. Fredrich, Zschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen 1909, 203 f. Nr. 5 und 10.

Plonkowko, Kr. Hohensalza. Beim Ausräumen des Sees eine römische Münze. Fredrich, a. a. O. 211 Nr. 66.

Posen. Aus der Warthe römische Münze (Faustina jun.). Fredrich a. a. O. 211. Unter Nr. 68.

Tursko, Kr. Pleschen. Beim Torfstechen römische Münzen. Fredrich a. a. O. 214 Nr. 101.

Wisniewo, Kr. Wongrowitz. Auf einer Wiese römische Münze. Fredrich a. a. O. 215 Nr. 107.

Diese Posener Funde gehören also vorwiegend dem nördlicheren (speziell nordöstl.) Teil der Provinz an, der dem Oder-Passarge-Gebiet zuzurechen ist. Aus Schlesien, Brandenburg und Vorpommern sind mir Moorfunde der Kaiserzeit überhaupt nicht bekannt geworden! Nur aus Mecklenburg ist — wiederum eine Bronzefigur — aus einem Torfmoor von Manderow bei Wismar[1]) zu nennen.

Aber nicht nur örtlich, auch zeitlich bilden diese Funde eine ziemlich einheitliche Erscheinung. Soweit sie chronologisch sicher bestimmbar sind, gehören sie der ausgehenden älteren und vornehmlich der jüngeren Kaiserzeit an, der ja die Münzfunde schlechthin zuzuteilen sind.

Was die Art der Fundstücke anbetrifft, so erscheint es recht bemerkenswert, dass ungefähr die Hälfte der Funde entweder eine Mehrzahl von Stücken oder besonders seltene Einzelstücke lieferte, die andre Hälfte nur Einzelstücke gewöhnlicher Art, solche, von denen man annehmen könnte, sie wären zufällig verloren gegangen. Aber Funde unfreiwillig

[1]) Zuletzt Beltz, die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtum-Mecklenburg-Schwerin, S. 354. — Wenn Beltz trotz dieser und der allerdings unsicheren Funde aus der älteren Kaiserzeit (S. 344) sagt (S. 362): „Moor- und Depotfunde fehlen hier gänzlich", so meint er wohl grössere in der Art des Thorsbjergers.

Digitized by Google

verlorener Stücke spielen in unsrer Wissenschaft überhaupt eine herzlich unbedeutende Rolle.

Ausser den Perlenfunden, die dem Moorfund von Butzke also auch ihrer Bedeutung nach gleichzustellen sind, fallen unter den genannten besonders die drei Bronzestatuetten auf, von denen allerdings nur die von Liebenow mit Sicherheit hierher gezogen werden kann, da die Schivelbeiner nur aus der Literatur bekannt ist, während die Fundumstände der Wopersnower („Brunnengraben") auf einen Erdfund deuten. Aber derartige kleinere antike Bildwerke aus Bronze sind in Deutschland und Skandinavien nichts Seltenes, und man möchte ihnen eine gründliche Bearbeitung wünschen besonders im Interesse der germanischen Religionsforschung, für die sie nicht ohne Bedeutung sein dürften.

Depotfunde auf trockenem Boden sind in grösserer Zahl aus dieser Zeit und Gegend nicht zusammenzustellen, vielleicht nur darum, weil die Fundberichte nicht immer sicher genug erkennen lassen, dass es sich nicht um Bestattungen handelt. Nur die grösseren Münzfunde dürfen hier nicht übergangen werden, die zumeist auf festem Lande zu Tage kommen, aber örtlich keine ethnographisch deutbare Verbreitung besitzen, vielmehr durch andre Momente bestimmt erscheinen. Von andern Depotfunden möchte man nur das mit Zeug umwickelte Holzkästchen von Voigtshagen, Kr. Greifenberg, mit Fundstücken aus C/D und D erwähnen, aber es fehlen Parallelen, wenn man nicht den Fund von Stöwen, Kr. Kolmar, (Beilage 73) daneben stellen will. Hinterpommern besitzt noch aus den folgenden Jahrhunderten, die sonst an Gräberfunden leer sind, mehrere Goldfunde aus Torfmooren!

Als Ergebnis bleibt, dass das Wasser- oder Mooropfer bei den Ostgermanen zwischen Oder und Passarge seit dem Ende der älteren Kaiserzeit stark in Aufnahme kam. Sie unterscheiden sich dadurch wieder von ihren östlichen, südlichen und westlichen Nachbarn, sind aber durch diese Sitte verbunden mit den skandinavischen Germanen, wenigstens denjenigen, die in dieser Zeit in Dänemark und Schleswig sassen und jedenfalls kein ausgesprochen ostgermanisches Kulturgut ihr eigen nannten, wie die westgermanischen Fibeln in manchen Moorfunden beweisen. Eine genauere Untersuchung des ethnographischen Charakters dieser Funde steht noch aus. Aber bei den Westgermanen benachbarter Landschaften herrscht die Sitte, Verbrecher im Moor zu versenken, und auch solche vereinzelten Funde wie die genannte Bronzestatuette von Manderow oder der Pyrmonter Quellfund fallen ja in westgermanisches Gebiet. Bei den schwedischen Ostgermanen sind Moorfunde wie dänischen und schleswigschen weit spärlicher zu ver-

Digitized by Google

zeichnen [1]). Zum Unterschiede von allen diesen skandinavischen Moordepots sind im Oder-Passarge-Gebiet bisher Waffen aus Moorfunden noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen.

Welchen Gottheiten diese Opfer geweiht wurden, dafür haben wir durch die Tacitusstelle über den Nerthuskult (Germ. 40) einen ausreichenden Hinweis. Die Göttin Nerthus gehört durch ihren Namen zum Kreise der Wanen, und man wird annehmen können, dass auch die Moorfunde des Oder-Passarge-Gebietes verwandten Gottheiten zugedacht waren. Es ist gewiss kein Zufall, dass hier die Gräber keine Waffen enthalten, während ihr Vorkommen das wandalische Gebiet und andre Nachbarkulturen so deutlich auszeichnet. Denn sicherlich ist dieser augenfällige Unterschied in der religiösen Anschauung der Stämme tief begründet. Und nur da, wo die Waffen, selbst getötet, den Verstorbenen ins Jenseits begleiten sollten, hat man allen Grund, mit treuen Anhängern des Kriegergottes Wodan und seiner Kämpferscharen zu rechnen, während der Waffenmangel bei andern Stämmen die Vorherrschaft andrer Götterkreise verraten dürfte. So kommt man auch von dieser Seite zu dem Ergebnis, dass vermutlich die friedliebenden, handelsfreudigen Wanen im Oder-Passarge-Gebiet die Hauptgottheiten der Stammeskulte waren. Ihrem milden Walten entspricht auch am meisten die Toleranz, die hier in der Mischung der Bestattungssitten durchschimmert.

B jgst.

In der Stufe B jgst. sind aus der gepidischen Kulturgruppe im Kreise Flatow zwei Funde bekannt: Urnen aus Gross-Zirkwitz, darunter ein Frauengrab mit Stücken aus B jgr. und B jgst., und ein männliches Skelettgrab aus Gursen, Kr. Flatow. Dazu kommt das Skelettgrab eines Mannes aus Zwangsbruch, Kr. Tuchel. Im Kreise Schwetz stellt sich den aus der vorigen Stufe bekannten Funden von Schwetz selbst eine reiche weibliche Skelettbestattung aus Wilhelmsmark mit Beigaben aus B jgr. und B jgst. zur Seite. Der Kreis Preussisch-Stargard vermag einen Urnenfund von dem bei seiner Hauptstadt belegenen Franzosenberg mit einer weiblichen Bestattung, die Fundstücke aus der vorigen und dieser Stufe enthielt, aufzuweisen. Im benachbarten Kreise bestehen die seit der ältesten Stufe andauernden Gräberfelder von Dirschau, Gross-Borroschau, Hohenstein und Maciejewo fort. Die Danziger Höhe gesellt den altbekannten Gräberfeldern von Klein-Kleschkau, Oliva und Schönwarling eine Urne mit weiblicher Bestattung von Lamenstein zu, denen der Kreis Karthaus Urnenfunde von Lindenhof anreiht. Im Neustädter Kreise kommen zu dem früher schon belegten Schwichow eine Fibel

[1]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 198 ff.

Digitized by Google

aus einer Steinkistenurne (!) von Henriettenhof und im Putziger zwei Stücke aus Celbau. Der sicher dieser Kultur zuzurechnende Teil Hinterpommerns bietet neben den Gräberfeldern von Obliwitz, Kr. Lauenburg, und Zietzen, Kr. Stolp, nichts Neues.

Aber jenseits der Weichsel hat man die vereinzelt auftauchenden Funde im ehemaligen Burgundenlande nunmehr der Gepidenkultur zuzuzählen. Es sind das im Thorner Kreise das Armband von Rentschkau und vielleicht der Urnenfund von Chrapitz. Im Kreise Kulm haben wir Fibeln von Scharnese und Gross-Lunau, ferner Funde auf den alten burgundischen Gräberfeldern Grubno und vielleicht auch Neugut, die dadurch die Fortdauer mancher eroberten Siedelungen andeuten. Dagegen dürfte die Dreisprossenfibel, die am Rondsener See gefunden ist, kaum dem bekannten Gräberfeld entstammen. Weiterhin haben wir aus dem Kreise Graudenz eine Fibel von Parsken und ein Gräberfeld mit Brandgruben und Skelettgräbern von Ossowken, das dem länger bekannten von Marusch als gepidisch zur Seite tritt. Es mischt ähnlich wie auch Warmhof, Kr. Marienwerder, schon seit seinem Beginn, beide Bestattungsarten. Der gleiche Kreis bietet rechts der Weichsel noch ein weibliches Skelettgrab von Abbau-Garnseedorf. Aus dem benachbarten Kreise Rosenberg sind Bruchstücke silberner Wellenarmringe aus Bischofswerder zu nennen. Kreis Stuhm weist ausser dem bekannten Gräberfeld von Willenberg Urnen in Lautensee auf.

Zu den Gräberfeldern vom Neustädter Feld zu Elbing, denen von Grunau, Hansdorf und Kickelhof gesellt sich in dieser Stufe noch ein Frauenskelett zu Wolfsdorf-Höhe im Landkreise und ein Urnenfund aus der Gegend von Elbing (im OPM), der wohl einem der bekannten Gräberfelder angehören dürfte. Ostpreussen westlich der Passarge belegt aus der gepidischen Skelettgräberkultur nur Krossen, Kr. Preussisch-Holland, aus der skelettfreien Zone Pettelkau, Kr. Braunsberg, dem sich ein Armband von Frauenburg im gleichen Kreise anreiht. Hierher sind wohl auch die Funde von Rhoden und Schwalgendorf, Kr. Mohrungen, zu ziehen. Kreis Osterode bringt zu den älter bekannten Brandgräberfeldern bei der Hauptstadt wie in Abbau Thierberg noch eines von Geierswalde. Zu dieser Gruppe sind wohl nun auch wegen der Fibeln Gross-Bartelsdorf und Gross-Bertung im Kreise Allenstein zu rechnen. Am weitesten nach Osten springt sie mit dem Fund von Scheufelsmühle, Kr. Ortelsburg, vor. Über den Kreis Neidenburg, der jetzt ein Gräberfeld dieser Kultur in Klein-Koslau beginnen lässt, kehren wir nach Westpreussen zurück, wo im Kr. Strasburg die Friedhöfe von Abbau Neuheim und Jaikowo wiederum Funde liefern.

Im Posenschen dringen die Zweige dieser Kultur mächtig vor. Dem neumärkischen Kreise Landsberg a. W. mit seinem Urnengrab von

Digitized by Google

Blumberg-Gross-Kammin ist der Kreis Filehne mit den Brandgräberfunden von Penskowo und Selchowhammer benachbart. Weiter südlich schliessen sich im Kreise Samter Gross-Gay mit mutmasslichen Skelettgräbern und Gorszewice wie Slopanowo mit Übergangsfibeln von der vorausgehenden Stufe an, und im neubesetzten Kreise Neutomischel die Urnengräber auf dem gemischten Gräberfeld von Neustadt b. P. und Brandgrabfunde von den Glinauer Bergen. Nach Osten ziehen sich die Funde von Golaschin, Kr. Obornik, auch aus Brandgräbern, und aus der Gegend von Posen die Fibeln von Kzyzownik (?), ein Urnengrab „hinter dem Warschauer Tor" und das Gräberfeld am Schilling auf der Gemarkung Winiary, Kr. Posen-Ost, auf dem einige Skelettbestattungen gesichert sind. Zu Kicin im selben Kreise wurden Urnen zerstört, und von der zu Alswede gehörigen Insel Ostrow im Lettberger See ist noch eine Fibel zu erwähnen. Wir sind mit diesen Funden an der Südgrenze des Oder-Passarge-Gebiets mit gepidischer Färbung gelangt, die im östlich angrenzenden Kreise Schroda durch die Funde von Drzonzgowo, einer angeschmolzenen Fibel mit zweilappiger Rollenkappe, und aus der Nähe von Kostschin, einem Skelettgrab mit dem zweiteiligen Knochenkamm (Fig. 142), festgelegt wird. Der Nordosten der Provinz häuft auch noch mehrere typische Funde. Aus dem Kreise Mogilno gehörte vielleicht dieser Stufe das verlorene Skelettgrab von Westfelde an, zu dem noch Fibeln von Kruchowo und die bei der Stadt Mogilno selbst gefundene Urne treten. Ein anderes Skelettgrab, mit Stücken aus B jgr. und jgst., wurde kürzlich zu Coton, Kr. Znin, gefunden; es enthielt auch silbernes Schlangenkopfarmband von jenem leicht variierenden Posener Typus, wie sie auch in dem Armbandpaare ohne sicheren Fundort aus der Zniner Gegend vorliegen. Schliesslich ist der Landkreis Bromberg mit mehreren Fundstellen vertreten, Karlsdorf mit Urnen, Fünfeichen mit einer Fibel, Bukowitz mit zwei Fibeln und einem Tonwirtel und dem gemischten Gräberfeld auf dem Vorwerk Eichberg, bei dem an die Fundstelle gleichen Namens in nächster Nähe der Stadt Schneidemühl, Kr. Kolmar, erinnert werden mag. Die meisten dieser Posener Gräberfelder sind auch noch in der folgenden Stufe belegt und beweisen somit, dass das Land gegen 100 Jahre lang in Händen der Eroberer blieb.

In dem Kulturgut, das in dieser Stufe bei den Gepiden charakteristisch ist, spielen wieder die Fibeln die Hauptrolle. Die importierten Augenfibeln sind aber nunmehr ausgestorben, recht plötzlich nach jenem letzten starken Wachstum. Das spricht ja auch wieder für ihre Entstehung als Massenprodukt eines oder weniger Zentren, deren Verschwinden ihr plötzliches Aufhören erklärt. Dagegen entwickelt die Gruppe mit zweilappiger Rollenkappe, Almgren Fig. 40,41, einen häufig

Digitized by Google

vertretenen Typus, der ziemlich allgemein ostgermanisch ist bis auf Skandinavien und die spezifisch ostpreussischen Kulturgruppen. Aus den kräftig profilierten Fibeln ist jetzt die Dreisprossenfibel (Almgren V, 1 Fig. 96) entstanden, die im ostgermanischen Küstengebiet und auf den grossen Ostseeinseln zu finden ist. Allgemein ostgermanisch sind dagegen die jüngeren Formen der einsprossigen Gruppe V, 8 (126—136). Selten bei den ostdeutschen Ostgermanen erscheint die skandinavische Gruppe V, 11 (115—119). Doch sind wieder nur die selteneren Formen Almgren Fig. 132. 137 (Kniefibeln) u. a. vornehmlich hier zu finden.

Für Schnallen und Riemenzungen ist es schwer einen Zeittypus fest zu greifen.

Dagegen vermag jetzt der Armschmuck eine diesem Gebiet ganz typische, reich vertretene Erscheinung aufzuweisen: die Schlangenkopfarmbänder (II). Sie sind am häufigsten in den gepidischen Kernlanden und den östlichen kulturellen zugehörigen Sondergebieten bis zur Passarge, während sie in der Kulturgruppe Hinterpommerns und an der Odermündung seltener vorkommen. Neben den Schlangenkopfarmbändern zeigen sich spärliche Drahtwellenringe mit Kapselverschluss. Die Halsschnur, die noch von S-förmigen Haken zusammengehalten wird, zieren jetzt ausser den Perlen, die sich seit den älteren Stufen weiter im Handel halten noch gerundete flach zylindrische und melonenförmige flaschengrüne sowie wohl die melonenförmig blauen Glasperlen. Noch in die Folgezeit hinein sind üblich die orangefarbenen Emailperlchen und kuglige rote Emailperlen.

Als einzelne Anhänger sind häufiger in Gebrauch die kapselförmigen mit Röhrenöse, die wieder diesem Kulturgebiet spezifisch sind.

In der jüngsten Stufe dringt auch die Sitte ein, den Verstorbenen Kämme beizugeben; sie wurden offenbar von Frauen im Haare getragen. Die ältesten, vielleicht dieser Stufe zwischen Oder und Passarge parallel zu setzenden, sind einseitig und aus einem geschlossenem Stück gearbeitet. Mehrfach sind sie im engeren Weichselgebiet und den östlich anschliessenden skelettfreien Gräberfeldern gefunden worden; aber östlich der Passarge fehlen sie ganz. Noch werden jetzt seit B ält. die langöhrigen Bronzenadeln wie die Kämme am Hinterhaupt getragen. Daneben sind bemerkenswert für das engere Weichselgebiet die Krückennadeln mit gedrehtem Schaft, die aber an der Kleidung auf der Brust befestigt wurden.

Vornehmlich dieser Stufe gehören auch die verschliessbaren Holzkästchen an, deren Schlossbestandteile gelegentlich noch erhalten sind. Auch sie fehlen wieder östlich der Passarge.

Digitized by Google

Aus den Männergräbern sind wohl dieser Stufe hochbüglige Sporen mit konischen oder fazettiertem Dorn zuzuschreiben.

Samländisch-natangische Kulturgruppe in B jgst.

Schwieriger ist es von dem Charakter der samländisch-natangischen Kultur in dieser Stufe ein Bild zu entwerfen. Tischler hatte den Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit als solchen nicht erkannt und rechnete die hierher fallenden Formen seiner Periode C zu. Erst Bezzenberger sondert Übergangserscheinungen aus.

Der Hauptgrund für diese Schwierigkeit ist in der Verringerung des Fundmaterials dieser Stufe zu erblicken, was als Folge gotischer Auswanderung am Ende von B jgr. gedeutet werden muss. Bezeichnend dafür ist auch, dass der starke ostpreussische Einfluss von Fibeln bei den westlichen Nachbarn jetzt wohl ganz aufgehört hat. Die Augenfibeln verschwinden plötzlich von der Bildfläche, offenbar nachdem der Grossvertrieb ein schnelles Ende genommen hat; ebenso stirbt die Gruppe V ziemlich aus. Es ist kein Wunder, dass dieses Gebiet, das schon in B jgr. eine so starke Formenselbständigkeit erwies und sich in Tracht und Sitte scharf charakterisierte, auch jetzt wieder starke Unterschiede aufweist, es macht sich besonders durch das Fehlen mancher weiter westlich vorkommenden Erscheinungen, auf die oben hingewiesen wurde, bemerkbar.

Am besten lassen sich noch auf Grund Almgrens die Fibeln feststellen: Mit am häufigsten ist hier jetzt eine für diese Kultur charakteristische Dreisprossenfibel mit Charnier (Almgren S. 46. 47), sodann die Gruppe V, 8 (Tischler-Kemke, Taf. III, 2. 3. — Prussia Kat. II, 1897, Abb. 28. — SB XIII Taf. VIII Nr. 114 u. XVI Taf. IV Nr. 13) und die Kniefibel Almgren, Fig. 137 (Tischler-Kemke, Taf. II, 18. 19. — Prussia Kat. II, 1897, Abb. 30; SB XVI Taf. IV Nr. 5), die in hiesiger Eigenart mit Hülse gebildet wird zum Unterschied von den westlichen. Selten erscheint daneben die auf gepidischem Gebiet häufige Dreisprossenfibel der Gruppe V, 1, Almgren Fig. 96 (z. B. Schr. d. phys.-ök. Ges. XVII Taf. II, 4) und die Gruppe II (Prussia Kat. II, 1897, Abb. 44 mit Charnier).

Vom Armschmuck möchte man solche stilistisch den Schlangenkopfarmbändern II parallel laufenden Stücke wie Tischler-Kemke Taf. XIV, 16. 18. 19 hierher rechnen, wenn auch der Nachweis dafür noch nicht zu erbringen ist.

Das wäre alles, was sich zur Zeit schnell überblicken lässt. Deutlich vollzieht sich in dieser Stufe auch ein innerer Umschwung in dieser Kultur. Die gotische der Skelettbestattung huldigende Kern-

Digitized by Google

bevölkerung wandert aus, und eine zwar noch germanisch bestimmte, aber offenbar von anderen Elementen durchsetzte Bewohnerschaft bleibt zurück. Die Skelettbestattung ist in Stufe C hier fast völlig verschwunden, die Leichen werden verbrannt und unter dem traditionellen Steinpflaster in Urnen oder Knochenhäufchen beigesetzt. Auch die eigenartige Keramik wandelt sich stark ab.

Masurische Gruppe.

In dieser Stufe (B jgst.) beginnt eine zweite ostpreussische Kulturgruppe stärker hervorzutreten, die ihr Hauptfundgebiet in südlichen Teilen der Provinz, in Masuren, besitzt. Ihr haben Hollack und Peiser eine Monographie gewidmet in der Publikation „Das Gräberfeld von Moythienen", auf die hier verwiesen sei. Den dort genannten Gräberfeldern, der Hollackschen Gruppe II, sind noch mancherlei Fundorte aus der früheren Literatur anzureihen; so Dietrichswalde, Kr. Sensburg; Waldhaus Görlitz, Kr. Rastenburg; Bartlickshof, Kr. Lötzen u. a.[1]).

Der eigene Charakter dieser Gruppe, die auf den doppelt belegten masurischen Gräberfeldern die tiefere ist, zeigt sich zunächst in der Bestattungsart. Die Skelette fehlen durchaus, die Urnen aber sind frei in der Erde zu finden, nur ein gerundeter Stein liegt öfters in Abstand darüber. Neben der Beisetzung in brandfreiem Boden kommen auch Urnen mit Brandschüttung oder wenigstens gemischter Erdschüttung vor. Nach Hollack wären dies vornehmlich die reicher ausgestatteten Gräber. Unter ihnen sind wie in der samländisch-natangischen Kultur Männer- und Frauenbeisetzungen deutlich zu scheiden. Beigaben der Männergräber sind Waffen, 1—2 Lanzenspitzen, Speerspitzen, Schildbuckel und -fessel, Schere und Messer (manchmal nach ostgermanischer Sitte verziert), Feuerstahl, Beil, Trense und Sporen, Geschirrschnalle, Gürtelschnalle und Riemenzunge, sowie die übliche Fibel; in den Frauengräbern finden sich 1—2 Fibeln, Perlen, Spinnwirtel u. a. Recht kennzeichnend ist die Keramik, wenn schon sie der samländisch-natangischen von B in manchen Zügen nahe verwandt ist[2]).

Das älteste mir bekannte Grab dieser Kultur, das eines Mannes, ist Moythienen, Kr. Sensburg, Nr. 27 (Hollack-Peiser Taf. V). Ausser einem Paar Bügelsporen enthält es ein einschneidiges Schwert der Art, die nach Kossinna bereits um die Mitte des zweiten Jahrhunderts ausser Gebrauch kommt. Diese Waffe ist aber für die masurische Gruppe überhaupt sehr selten; Hollack und Peiser vermögen nur ein Parallelstück,

[1]) Literatur bei Hollack, Erläuterungen.
[2]) S. Kap. VIII S. 134 ff.

Digitized by Google

ebenfalls einschneidig, aus Waldersee (Koczek) Kr. Johannisburg, anzufrühen, das man also auch für eben so alt halten muss. Schliesslich gehört jenem Moythiener Grabe noch eine kräftig profilierte Fibel an, die der Abbildung nach eingliedrig zu sein scheint. Demnach fällt es etwa in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts (B mittl. + jgr.). Man wird hierzu vielleicht die Fibeln vom Galgenberg bei Lötzen stellen dürfen (Almgren S. 152. 156). Über die weiteren Zeitstufen, die diese Kultur füllt, geben die Moythiener Fibeln den besten z. Zt. erreichbaren Überblick in Verbindung mit der Hollackschen Übersicht und Almgrens Fibelstatistik.

Die Stufe B jgr. scheint noch schwach vertreten; allenfalls könnte man nur Taf. VIII Fig. 60 b hierher ziehen, eine Fibel, die Almgren Fig. 125 (Gr. V, 8) am nächsten steht, und diese entstammt der gleichen Kultur (Nikotowen, Kr. Sensburg). Aber auch die gemeine Hakenfibel (Augenfibel) ist gelegentlich vertreten (Almgren S. 152: Waldhaus Görlitz, Kr. Rastenburg) und ebenso die kräftig profilierte (Almgren S. 160: Popielnen, Kr. Sensburg). Die Stufe B jgst. weist in erster Linie in Übereinstimmung mit den westlichen Nachbarn die Dreisprossenfibel mit Sehnenhülse der Gruppe V, 1 auf (Hollack-Peiser, Taf. VII, Fig. 57, Taf. X, Fig. 56 c 1 und 2; wozu noch Almgren, S. 166, ein Stück aus Wiska, Kr. Johannisburg, beisteuert), sodann die jüngeren allgemein ostgermanischen Formen der Gruppe V, 8 (Hollack-Peiser Taf. III, 17 b. — Dazu Tischler-Kemke Taf. III, 4 aus Brödienen, Kr. Sensburg, vergl. Almgren S. 174). Schliesslich ist ein der masurischen Kulturgruppe eigener Fibeltypus zu erwähnen (Hollack-Peiser Taf. IV, Fig. 38), der bei Almgren S. 68 in Fig. 133 aus Gross-Thurwangen, Kr. Rastenburg, abgebildet ist. (Dazu noch Hollack-Peiser S. 25, Fig. 23 Macharren, Kr. Sensburg).

Aus der jüngeren Kaiserzeit ist die Stufe C recht reichlich vertreten. An erster Stelle sind Dreisprossenfibeln mit Charnier zu nennen (Hollack-Peiser S. 24, Fig. 21); aus ihnen entwickelt sich aber ein eigener masurischer Typus mit dem Fussende in Form eines Rinderkopfes (ebenda S. 24 f. Fig. 22 und Taf. I, 5 d. 7 b; dazu Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878 Taf. III, 23). Sonst kommen neben den Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter und Ringgarnituren (Taf. VI und VII Abb. 41 a) vornehmlich die mit umgeschlagenem Fuss in mancherlei Spielarten vor:

1. einfach mit geknicktem Bügel: Taf. I, 5 c VII, 33 a 1;

2. mit Achsen- und Kopfknöpfen: Taf. VII, 42 a 1. 2. X, 79 a. 76. 74 b. 71 c 1;

3. desgleichen mit vollen Ringgarnituren: Taf. VII, 44 d;

4. desgleichen mit vereinfachten Ringgarnituren: Taf. I, 5 a. b. X, 71 c 2.

Digitized by Google

Die Stufe C/D ist in Fibeln weniger gut zu belegen: ich nenne die Abb. 24 und 26 bei Hollack-Peiser; aber die römischen Münzen (ebenda S. 21—23) und die achtförmigen Bernsteinberlocks (ebenda S. 27 ff.) beweisen noch ihr Vorhandensein.

Von den übrigen Beigaben, deren Durchsprechung bei dem geringen Material nicht lohnt, will ich hier nur noch als besonders charakteristisch die emaillierten Bronzen (Hollack-Peiser S. 32 ff.), die in ihren Formen recht altertümlich — bronzezeitlich! — anmutenden geraden Nadeln (ebenda S. 26 f. Abb. 27—31) und die eisernen rechteckigen Schnallen mit Gabeldorn anführen (ebenda Taf. III, 17 b. VIII, 60 c. IX, 58 a), die anscheinend in B jgst. anzusetzen sind und denen gewöhnlich breite flache eiserne Riemenzungen entsprechen.

Die Frage nach der germanischen Völkerschaft, der diese masurische Kultur angehört, wird durch die geographische Lage der Gruppe und die Überlieferung des Altertums über diese Gegend gelöst. Ptolemaeus (III, 5, 9) kennt östlich von den Gutonen die Galindai und zwei andere Stämme, die zusammen als Sondernamen aistischer Stämme angesprochen wurden [1]). Für die geographische Ansetzung der Galindai hat man sich an die von Duisburg überlieferten Galinditae, die Bewohner der urkundlich bezeugten Landschaft Galendia (oder ähnlich), zu halten [2]). Diese ist westlich und südlich des Spirdingsees zu suchen, fällt also ins Gebiet der masurischen Kulturgruppe der Kaiserzeit. Galindia verhält sich nun aber m. E. in ethnographischer Hinsicht, zu Galindai wie Schlesien, das einem urgermanischen *Silingia entspricht, zu Silingi [3]), d. h. ein germanischer Stamm hat einer Landschaft den Namen gegeben, der auch späterhin unter nichtgermanischen Bewohnern bewahrt wurde. Es ist also durchaus kein Zwang vorhanden, der pruzzischen Galinditae wegen die Galindai als Leute gleichen Stammes anzusehen.

Auch der Name Galindai spricht nicht dafür, denn er drängt sich unwillkürlich als eine germanische ga-Komposition auf [4]). Zieht man den ethnographisch wie zeitlich nächststehenden, gotischen Dialekt zu Rate, so steht eine adjektivische Bildung wie gaskohai am allernächsten, sie würde auch die Endung ohne weiteres erklären (Grimm, D. Gr. II, 744 f.), denn die schwachen Substantivkompositionen wie garazna (Wil-

---

[1]) Zeusz S. 271. Müllenhoff, D. A. II, 18 ff.

[2]) Zeusz S. 674. Müllenhoff, D. A. II, 19.

[3]) Ausführlich ist das Material für die Deutung des Namens Schlesien von Kühnel in den Jahresheften der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz I, 75 ff.

[4]) Von früheren etymologischen Versuchen ist mir nur die Zusammenstellung des Namens mit den Galatern von Rudolf Much bekannt geworden (Paul und Braunes Beiträge XX, 12); eine grammatische Analyse wurde nicht gegeben.

Digitized by Google

manns D. Gr. II § 154, 4; Grimm D. Gr. II, 735) liessen entsprechend den Namen *Γύθωνες*, *Φρουγουνδίωνες* u. a. bei Ptolemaeus eine andere Endung erwarten [1]). Auch an eine Verknüpfung mit dem deutschen „gelinde" wird kaum zu denken sein, da ahd. (ga)linthi ein ja-Stamm ist, andererseits aber das Wort im gotischen ganz fehlt, im nordischen nur ohne Dental erscheint (an. linr). Für die Deutung des Wortstammes stehen im anderen Falle zwei Möglichkeiten offen:

1. Lind, m. „Bast" und der Baumname Linde (ahd. lintâ, an. lind f.).

2. Lind-„Schlange" in Lindwurm, an. linnr.

Im ersten Falle wird man mehr daran zu denken haben, dass der Name auf eine Eigentümlichkeit in Tracht oder Bewaffnung ging, also das betreffende Wort mehr in übertragener Bedeutung (wie an. lindi, m. Schwertgurt) verwendet wurde, im anderen eher an ein Abzeichen des Stammes.

Ist aber der Stamm des Galindai seiner Kultur wie seinem Namen nach erst als germanisch erkannt, so wird es um so weniger auffallen, wenn bei den Nachkommen der spanischen Westgoten noch im 9. Jahrhundert der Personenname Galindo üblich ist [2]). Waren ja doch die Vorfahren der Westgoten nach unserer Auffassung im samländisch-natangischen Gebiet ansässig und nächste Nachbarn der Galinden, mit denen sie trotz ethnographisch verschiedener Herkunft manche engen kulturellen Berührungen hatten.

Charakter der Metallfunde in B jgst.

Die Kleinkunst der letzten Stufe der älteren Kaiserzeit weist zum Unterschied von der vorhergehenden Stufe die in ihren besten Leistungen eine straffe Zügelung der ins Bandförmige zerfliessenden Formtendenz bewahrte, einen erschlaffenden Zug auf. Am besten prägt er sich in den Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe und den Schlangenkopfarmbändern der gepidischen Kultur aus. Beide gehen in die Breite; es verflachen sich dort der scharfe Kamm, hier die kräftig gewölbten Köpfe. Nun bieten sich grössere Flächen der Verzierung dar, die jetzt an Bedeutung gewinnt. Profilierende Verzierungen bilden die Wülste, entweder gekerbt oder durch Punkteinschläge zu Schlangenwindungen

[1]) Starke Masculina als ga-Kompositionen erscheinen im gotischen nur zweimal, ein a-Stamm ga-niÞjis (zu niÞjis), der als Verwandtschaftsname noch eine besondere Stellung einnimmt, und ein i-Stamm ga-drauhts. Zwar sind i-Stämme nach Kluge, nominale Stammbildungslehre § 5 produktiv für Völkernamen, aber eine Parallele für ga-Komposition scheint sich nicht zu finden. Die jüngeren Stammesnamen auf i (gotische und nordische!) sind Ableitungen von Ortsnamen.

[2]) Müllenhoff, D. A. II, 19.

Digitized by Google

gepresst, und die Perlschnurreihen. Diese wie die eingeschlagenen Winkel mit Spitzenkreis zieren jene Fibeln wie die Armbänder in gleicher Weise. Aber es liegt nichts Verwilderndes in den Formen, vielmehr spricht oft eine feine Behaglichkeit aus ihnen. Sie zeigt sich ebenso an den Dreisprossenfibeln wie den Fibeln der Gruppe V, 8, die in Almgrens Fig. 128 eines der gelungensten Gebilde dieser Stufe hervorbringen. Abseits im Stil stehen die rücksichtslos die Profile brechenden, gedrungenen Kniefibeln und die Drahtwellenarmreife, die schon eine neue Zeit zu verkünden scheinen. Ihr Kapselverschluss ist filigranverziert und vermittelt mit den S-förmigen Haken, die auch filigranverziert bleiben, den Übergang dieser Schmucktechnik zur jüngeren Kaiserzeit.

Mit dieser tritt dann ein völliger Stilumschwung ein. Die Entwicklung vom drahtmässig Konstruktiven der geschmiedeten Eisenform, die sich mit der jüngsten Latènezeit, durch den Übergang zum Bronzeguss zur Ausbreitung der Fläche führend, anbahnte, hat ihr Ende erreicht. Die Neigung des Germanen zum Bronzeguss hat auch sonst oft die Formentwicklung in ganz paralleler Weise beeinflusst. So wandelten sich die drahtförmig konstruierten zweiteiligen Fibeln der älteren Bronzezeit zur plattenförmigen der jüngeren, so läuft auch die Entwicklung der Fibel mit umgeschlagenem Fuss schliesslich in die gegossenen flächenhaften Formen der Völkerwanderung aus.

C-Stufe.

Die Stufe C weist in dem sicher gepidischen Teil Hinterpommerns neben dem fortlaufenden Gräberfeld von Zietzen im Kreise Stolp noch Beigaben der Stufen B jgst. und C aus einer Urne im gleichen Kreise auf, deren Fundort aber nicht angegeben ist. Dazu kommen noch nicht auf eine Stufe bestimmbare Perlen von Woedtke, Kr. Lauenburg, aus der jüngeren Kaiserzeit.

Im westpreussischen Nachbargebiet sind die Fundstücke von Klanin, Kr. Putzig, und Kossakau, Kr. Neustadt, zu nennen. Der Kreis Karthaus bietet für diese Gruppe zwei nicht ganz sichere Fibeln von Mirchau und Stangenwalde. Aus Danzig-Leegstriess stammen einige Perlen und der Kreis Höhe zeigt neben dem Gräberfeld von Schönwarling einen Urnenfund zwischen Zigankenberg und Königstal. Im Kreise Dirschau sind die Gräberfelder aus der Hauptstadt und von Maciejewo zu verzeichnen, im südwestlichen Nachbarkreise nur das Skelett von Adlig-Preussisch-Stargard. Der Kreis Schwetz bringt Einzelstücke aus Sibsau und das Bronzegefäss von Topollno. Zahlreicher sind die Funde im Kreise Marienwerder auf dem linken Weichselufer: Die Pinzette von Gross-Gartz, Skelettgräber von Adlig-Liebenau, eine Urne von Münster-

Digitized by Google

walde, das Gräberfeld von Warmhof und südlich davon die Urnen von Nichtsfelde (mit B jgst. u. C). Zeitlich nicht ganz sicher kommen dazu die Bronzegefässe von Jakobsmühle.

In dem ehemaligen Burgundengebiet ist jetzt eine stärkere gepidische Besiedlung zu erkennen. Im Kreise Thorn liegt zwar nur der Fund vor Seehof bei Kulmsee, aber Zahlreicheres bietet Kreis Kulm, ehedem burgundische Gräberfelder in Dubielno und Grubno, dazu die Grabfunde von Podwitz und Kisin und einzelne Fibeln von Golotty, Kaldus (Lorenzberg) und Neudorf. Im Kreise Graudenz setzen sich die Gräberfelder von Ossowken und Slupper Mühle fort. Der Kreis Briesen weist aber jetzt Skelettgräber in seiner Hauptstadt und Fibeln in Kolmannsfeld auf, ausserdem die durch ihren samländisch-natangischen Charakter höcht auffälligen, aber unerklärten Funde von Schönsee. Im Strassburger Kreise ist nur das Gräberfeld von Jaikowo zu nennen. An den leeren Kreis Löbau reiht sich Kreis Rosenberg mit einer zeitlich unsicheren Urne von Gross-Bellschwitz und einer anderen von Gulbien; Kreis Stuhm fügt dem Gräberfeld von Willenberg zwei Sporen aus Weissenburg zu, und im Kreise Marienburg treten zu den Fibeln unter dem Namen der Hauptstadt Gefässe der jüngeren Kaiserzeit zu Gross-Lesewitz. Es bleibt nun noch der fundreiche Elbinger Landkreis neben dem Gräberfeld vom Neustädter Feld zu behandeln: Grunau, Hansdorf, Kickelhof, Wöcklitz treten wieder auf, dazu kommen Urnen vom St. Georgenbrüderland-Lärchwalde, Einzelstücke von Panklau, eine Fibel von Steinort und eine zeitlich unsichere Henkeltasse von Kadinen.

In Ostpreussen bietet der Kreis Preussisch-Holland wieder die beiden Gräberfelder von Rapendorf und Krossen, welches jetzt eine bedeutende Zahl von Funden aufzuweisen hat. Aus dem andern skelettfreien Gebiet westlich der Passarge aber vermag der Kreis Braunsberg wieder die meisten Fundstellen aufzubringen. Zu den länger bestehenden von Pettelkau und Braunsberg-Huntenberg treten Funde von Betkendorf und Willenberg. Kreis Mohrungen bleibt fundleer; im Osteroder gesellt sich zu den bekannten Gräberfeldern von Osterode selbst und Abbau Thierberg das von Hollack der Stufe C zugeschriebene Röschkau, im Kreis Neidenburg zu Gross-Schläffken und Klein-Koslau nach Hollack ein neues Gräberfeld von Grodtken. Nicht ganz sicher ist es, ob das Urnengrab von Gross-Bertung, Kr. Allenstein, diesem Kulturgebiet zuzurechnen ist.

Kehren wir noch einmal ins Westpreussische zurück, so bemerken wir die Fundlosigkeit der Kreise Berent, Tuchel und Flatow. Dagegen bleiben unklar in ihrer ethnographischen Stellung vorläufig noch die Funde einer Randzone zur hinterpommerschen Kultur. Es sind die Urnen von Brusz und Kossabude, Kr. Konitz, die Skelettgräber von

Digitized by Google

Gross-Konarczyn und die Ton- und Bronzeurnen von Preussisch-Friedland und Sampohl im Kreise Schlochau. In dem Urnenfund mit den seltenen Eisenbeigaben von Rohrwiese, Kr. Deutsch-Krone, scheint sogar ein anderes südlicheres Kulturgebiet einen Vorposten zu stellen, der am ehesten den weiter unten behandelten burgundischen Waffenfunden anzureihen wäre.

In nächster Nachbarschaft dieses Fundes, in der Provinz Posen, bleiben allerdings die Grenzen des Kulturgebietes, die es in der jüngsten B-Stufe erreicht hatte, fast unverändert gewahrt. An der Südgrenze im Kreise Neutomischel sind wiederum die Gräberfelder von Glinau und Neustadt belegt, jenes mit einem Fibelbügel, dieses mit einem Urnengrab, dem wohl das nicht genau datierbare Skelettgrab an die Seite zu stellen ist. Im Nachbarkreise Samter wurde wiederum eine Brandbestattung zu Slopanowo beigesetzt, neben der auch ein nicht datiertes Skelett gefunden wurde. Aus dem Oborniker Gebiet sind Brandgrabfunde von Warthetal und ein vereinzelter Sporn, der auch dem Brande ausgesetzt gewesen sein dürfte, zu Mlynkowo zu verzeichnen. Solche Sporen von der dicken gedrungenen Form, die etwa dieser Stufe angehört, sind aus einem halben Dutzend Fundstellen in der Provinz bekannt. Auch in der Bronzeurne aus der Umgegend von Kreuz, Kr. Filehne, lag ein solches Ausrüstungsstück eines Reiters; derselbe Kreis bietet wiederum in Selchowhammer Fundstücke. Im benachbarten Czarnikauer Kreise ist ein Sporn aus Behle und ein zweiter ohne genauen Fundort vorhanden. Der östlich anschliessende Kr. Kolmar hat in Wilhelmshöhe eine Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter erhalten. Eine andere, die vielleicht einem Skelettgrabe entstammt, ist zu Weissenhöhe im Wirsitzer Kreise gefunden; ihr schliesst sich die Mäanderurne mit einem typischen Bronzesporn aus Brostowo an. Landkreis Bromberg führt die Gräberfelder von Eichberg und Karlsdorf fort. Im Hohensalzaer Kreise wird nur eine unbestimmte Fibel aus Liebensee genannt, während zu Eichenhain, Kr. Schubin, eine Armbrustfibel m. u. F. aus einem Torfstich, und eine bunt emaillierte Scheibenfibel aus einem Erdfund die C-Stufe vertreten. An die Südgrenze leiten die Muschelbirne aus einem unbestimmten Grabe zu Ramsau-Witakowitze, Kr. Gnesen, und die Skelettgräber vom Schilling auf der Gemarkung Winiary, Kr. Posen Ost, zurück.

Die Formen, die für die Stufe C typisch sind, werden beherrscht durch die neu aufkommenden Fibeln mit umgeschlagenem Fuss, welche die nach der gotischen Auswanderung rückströmende Kulturwelle aus Südrussland allen Ostgermanen zuführt. Im gepidischen Kreise ist von den beiden Haupttypen nur die zweigliedrige Armbrustfibel zu finden, die dann mehrere Spielarten entwickelt, unter denen die mit Spiralver-

Digitized by Google

längerung über die Sehne hinaus charakteristisch wird. Dagegen ist bei den Wandalen nur die typologisch frühere, eingliedrige Fibel mit oberer Sehne im Gebrauch, während im samländisch-natangischen Kulturgebiet beide neben einander vorkommen. Dass die ersten Entwicklungsstufen der neuen Fibeln bei den Gepiden, die den Goten Südrusslands doch nächst verwandt sind, ganz fehlen, ist recht auffällig. Es wäre doch anzunehmen, dass bei normalem Verlauf der Handelsbeziehungen, die Gepiden diese Fibel ebenso beziehen mussten, wie die anderen Ostgermanen, zumal sie im zweiten Jahrhundert besonders starken gotischen Import zu verzeichnen hatten. Nun ist ja denkbar, dass diese neue Geschmacksrichtung zunächst abgelehnt wurde, aber wie erklärt sich dann das völlige Fehlen? Man möchte daher eine längere Störung des Handels zwischen den südrussischen Goten und den Gepiden vermuten und könnte das bestätigt sehen durch die Nachricht des Jordanes über kriegerische Konflikte zwischen den Goten unter Ostrogotha und dem Gepidenkönig Fastida (Kap. 17). Danach müssen die Gepiden den Goten folgend nach Süden vorgedrungen sein, da Fastida der etwas poetisch gefärbten Stelle nach bei seiner Landforderung an Ostrogotha in einer Gebirgsgegend weilt. Fastida wird aber zurückgeschlagen. Solche politische Spannungen sind natürlich geeignet die direkten Handelsbeziehungen völlig zu unterbrechen.

Sind also zwischen Goten und Gepiden auch irgendwelche Störungen zu vermuten, so stand man doch mit der gotischen Heimat im Samland in gutem Handelsverkehr und bezog von dort die Armbrustfibeln m. u. F. und reichen Ringgarnituren.

Eine andere gepidische Fibelgruppe, die einheimischer Fabrikation ihre Entstehung verdankt, sind die Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter, die einen abgesetzten Fuss und Fussknopf haben.

Von den Schnallen sind hauptsächlich die mit zweigliedrigem Halbkreisrahmen und Riemenkappe vertreten, die aber nach Osten und Westen über dieses Kulturgebiet hinausgreifen. Die zugehörigen Riemenzungen sind flach plattenförmig gegossen mit einer scheibenförmigen durchlochten Erweiterung.

Armringe sind jetzt im Gepidengebiet fast ganz ausser Gebrauch gekommen, nachdem die jüngste Stufe von B die zahlreichen Schlangenkopfarmbänder hervorgebracht hatte. Der aus ihnen entwickelte Typus III findet sich hier wie in Samland-Natangen, ohne dass man sein Entstehungsgebiet sicher angeben könnte. Wie bei den Ostgermanen überhaupt, so ist jetzt auch bei den Gepiden vereinzelt der Drahthalsring (Typus I a) mit Schlingen und Hakenende und rückläufiger Umwickelung zu finden. Aber anderer Halsschmuck ist noch beliebter als in der älteren Kaiserzeit. Der S-förmige Haken allerdings ist verschwunden.

Digitized by Google

Anhänger bleiben jedoch im Gebrauch. Jetzt sind die mit Bronzeblechstreifen gebundenen Stücke üblich, von denen die Muschelbirnen hauptsächlich im gepidischen Gebiet auftreten. Daneben sind die auf das Oder-Passarge-Gebiet allerdings nicht beschränkten Eimerberlocks recht im Schwange gewesen.

Im übrigen sind wieder zahlreiche Perlarten getragen worden. Unter den seit der älteren Kaiserzeit weiter hergestellten verschiedenen Bernsteinperltypen sind die wirtelförmigen besonders der Stufe C zuzuschreiben. Auch die paukenförmigen kommen hin und wieder vor. Ebenso sind eine Reihe von Glas- und Emailperlformen zu nennen, die zum Teil auch früher schon eingeführt wurden. Speziell in diese Stufe gehören die gerippten lang zylindrischen flaschengrünen und die längsdurchbohrten violetten Glasperlen von breit gedrückter Prismenform, himmelblaue prismatische Glasröhren, geflammte Perlen und kuglige vitriolgrüne. Ausserdem liegen mit Stücken dieser und der folgenden Stufe vor himmelblaue doppelkonische und violette breit durchbohrte linsenförmige Glasperlen, weisse zylindrische und schwarze Emailperlen und andere Arten.

Wie diese Schmucksachen, so erscheinen in Frauengräbern als recht charakteristisch die östlich der Passarge fehlenden etwa halbkreisförmigen Knochenkämme aus drei Lagen.

In die C-Stufe etwa wird auch ein bestimmter Typus von Pinzetten zu datieren sein, die in der älteren Kaiserzeit nur vereinzelt auftreten, und zwar mit Schieber und verbreiterten Wangen.

Unter den wenigen, nur in Männergräbern dieses Gebiets erscheinenden Beigaben sind jetzt Sporen mit starken gedrungenen Schenkeln und dickem Dorn zu nennen, die aber auch anderswo vorkommen.

Beigaben wie die vorstehend aufgeführten sind zwischen Oder und Passarge hauptsächlich dem gepidischen Gebiet eigentümlich. Ob das Kulturgebiet, das sich in Hinterpommern bildet, an diesem Formenkreis teilnimmt oder nur gelegentlich von ihm beeinflusst wird, lässt sich bei den spärlichen hinterpommerschen C-Funden noch nicht bestimmt entscheiden.

Bemerkenswert aber sind zwei russische Gräberfelder, die in Tscherniachow, Kr. Kiew, und Romaschki, Kr. Wasilkow, im Gouvernement Kiew aufgedeckt und durch Reineckes verdienstliche Vermittlung[1]) in der deutschen Literatur bekannt wurden. Sie enthielten Brand- und Skelettgräber mit Beigaben der Stufen C/D. Unter diesen fällt besonders die nahe Verwandtschaft mit dem gepidischen Kulturgebiet auf, die in den Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss und Spiralverlängerung

[1]) Mainzer Zeitschrift I, 43 ff. m. Abb. 2—4.

Digitized by Google

gipfelt. Abweichend sind hier nur die spätesten im Weichselmündungsgebiet nicht mehr vertretenen Fundstücke und die Keramik — vielleicht auch wegen dieser späteren Stellung — die, wie ich Reinecke beipflichten möchte, stark unter klassischem Einfluss steht. Zweiffellos beweist diese Kulturverwandtschaft, dass wir es mit einem dem Weichselmündungsgebiet nahe verwandten Stamme zu tun haben. Vielleicht handelt es sich hier gar um einen Teil der Gepiden, der den Goten nach Rüdrussland folgte, wie die oben herangezogene Darstellung des Jordanes annehmen lässt. Aber eine entgültige Entscheidung in diesen Fragen kann erst auf Grund weiterer südrussischer Funde gewonnen werden [1]), die es ermöglichen, die verschiedenen germanischen Kulturgebiete dort gegeneinander abzugrenzen und ethnographisch zu bestimmen.

[1]) Reinecke verneint es zwar a. a. O. S. 47, „dass die aus diesen Nekropolen vorliegenden Erscheinungen soweit sie als einheimisches Fabrikat gelten können und nicht überhaupt provinzialrömischen Werkstätten entstammen, nun als Leitformen für germanische, speziell ostgermanische oder gar gotische Siedelung angesprochen werden dürfen. Denn eine nicht wesentlich verschiedene Ausstattung kann überall in den den römischen Reichsgrenzen vorgelagerten Barbarenländern Europas wiederkehren, und zwar auch in den Gebieten von Stämmen nicht germanischer Herkunft etwa bei den Jazygen.“ Er sagt aber im Abschnitt zuvor, nachdem er auf die Verwandtschaft mit Barbarengräbern in Ostdeutschland und Nordungarn hingewiesen: „Zweifel darüber, dass wir es hier mit der Hinterlassenschaft germanischer Völker auf südrussischem Boden, also mit Gothengräbern zu tun haben, werden kaum aufkommen dürfen. Denn zu der historischen Überlieferung gesellt sich hier ja die durch den archäologischen Befund gewährleistete Datierung in jüngerrömische Zeiten. Weiter verdient Beachtung das siedlungsgeschichtliche Detail, nämlich dass die Nekropolen sich auf die jüngere Kaiserzeit beschränken und nicht mit einer Anzahl von Gräbern bereits auf ältere Abschnitte übergreifen“ usw.

Da es Reinecke ablehnt, auf Grund der Kulturverwandtschaft die Gräber für gotisch ja nur für germanisch zu halten, so möchte ich wissen, welche historische Überlieferung bezeugt, dass in Tscherniachow und Romaschki im 3. und 4. Jahrhundert Germanen speziell Goten bestattet wurden? Reineckes Ansetzung bleibt doch dann bei den verschiedenartigen Stämmen, die wir in Russland historisch erwähnt finden, wie Finnen, Slawen, Sarmaten, unmethodische Willkür, selbst wenn man das „siedelungsgeschichtliche Detail“ beachtet; warum können nicht auch Nichtgermanen in der jüngeren Kaiserzeit angesiedelt sein? Nein! nur die Kulturverwandtschaft kann es in Verbindung mit der zeitlichen Stellung beweisen und legt damit die ganz allgemein gehaltene historische Überlieferung von dem Aufenthalt der Goten in Südrussland örtlich und zeitlich fest.

Im übrigen bleibt ja die Freiheit nachzuweisen, dass Gräberfelder mit Skelett- und Brandgräbern, die als Beigaben Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss und Spiralverlängerung, Cypraea-Anhänger, blaue kubooktaedrische Glasperlen, ovale Schnallen, Dreilagenkämme usw. enthalten, nicht nur in Russland und an der Weichselmündung, sondern auch sonst „überall in den den römischen Reichsgrenzen vorgelagerten Barbarenländern Europas wiederkehren und zwar auch in den Gebieten von Stämmen nichtgermanischer Herkunft“.

Digitized by Google

Samland-Natangen in Stufe C.

Immerhin bleibt auffällig, dass die Kultur dieser südrussischen Gräberfelder sich weniger unmittelbar mit dem samländisch-natangischen Gebiet als mit dem gepidischen berührt. So fehlen dort die Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss und reichen Ringgarnituren, die man neben den einfachen Formen [1]) als besonderes Erzeugnis dieses Gebiets ansprechen muss[2]). Diese reichen Ringgarnituren zeigt auch der Armbrustfibeltypus mit hohem Nadelhalter, der dieser Kultur eigentümlich ist[3]). Im übrigen sind an den meist einfacheren Armbrustfibelformen m. u. F. die tordierte oder geschwungene Sehne (Tischler-Kemke Taf. III, 8. 10; Almgren Fig. 167) und die Sehnenverdoppelung (Tischler-Kemke Taf. III, 10. 12. 14), Eigenheiten dieser Kultur. Aber neben diesen zweigliedrigen Typen tritt auch die eingliedrige mit oberer Sehne auf (Tischler-Kemke Taf. III, 7) und als Nachkomme der älterkaiserzeitlichen Gruppen die Dreisprossenfibel mit Scharnier (wie Tischler-Kemke Taf. II, 14; Almgren Fig. 98; Prussia Kat. II, 1897, Abb. 9).

Schnallen und Riemenzungen dieser Stufe, die bei Tischler-Kemke übergangen wurden, sind denen westlich der Passarge verwandt (z. B. Prussia SB XXI, 129 Abb. 47; Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV Taf. II, 11).

Vom weiblichen Halsschmuck haben wir Halsringe (Tischler-Kemke Taf. XV, 2. 3) vom Typus Kossinna I a, Perlen aller Art wie bei den Westnachbarn und Anhänger, von denen die Eimerberlocks (Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV Taf. VIII, 15. 16) und Schellenberlocks (ebenda Taf. II, 9 und 10. VIII, 10—14) die grösste Zahl stellen.

Aus Männergräbern kennen wir ausser den Eisenbeigaben, vor allem Waffen, auch wieder Sporen, von denen Tischler-Kemke Taf. XVI, 10—12 zu C gerechnet werden.

In der Keramik hat sich ein Stilwechsel gegen Periode B vollzogen, wie die Tafeln XX. XXI. XXIII—XXVII bei Tischler-Kemke veranschaulichen. Doch leiten die Formen vielfach zu denen von D über, und es werden sich daher bei genauerer Durcharbeitung viele der Übergangsstufe C/D zuweisen lassen.

---

[1]) Wie Tischler-Kemke III, 9 und 25, auch Prussia SB XIII, Taf. IX, Nr. 98 c; Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV, Taf. VIII, 3.

[2]) So Almgren Fig. 167; Tischler-Kemke Taf. III, 17. 20; Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV Taf. II, 2. VIII, 4; Prussia SB XIII Taf. IX Nr. 98 d.

[3]) Tischler-Kemke Taf. II, 6; Prussia SB XIII Taf. VII Nr. 102 a; Almgren Fig. 211.

Digitized by Google

Stilcharakter in C.

Der Stil der Fibeln und Metallschmuckstücke, der die Periode C beherrscht, stellt gegenüber den behaglich-breiten Formen der Stufe B jgst. einen völligen Umschwung dar. Die alten Fibelgruppen sterben fast ganz aus und es kommt eine Fibel zur Herrschaft, die von Almgren an Latèneformen angeknüpft wurde und zweifellos stark an sie erinnert. Beide verbindet die möglichste Beschränkung auf das konstruktiv notwendige. Aber während dort diese Einfachheit dem Anfängertum entspringt, das neu übernommene stilistische Momente zu gestalten sucht und nun vorsichtig, etwas unbeholfen bei dem Erforderlichen stehen bleibt, scheint mir der C-Stil eine Umkehr, ein wohl bewusstes Zurückgreifen auf den möglichst einfachen unversteckten Bau zu verkörpern. Die Gusstechnik, der zuliebe sich vorher die Formen ins Breite entwickelten, wird ja nicht aufgegeben. Man behält sie bei, bricht aber ihre ausschlaggebende Bedeutung.

Es ist recht genussvoll zu sehen, wie den drei grossen ostgermanischen Kulturgebieten, die des öfteren zu berücksichtigen waren, dem wandalischen, gepidischen und samländisch-natangischen die Versuche in diesem Stil gelingen. Bei dem einfachsten ursprünglichsten Gebilde bleibt der Typus der eingliedrigen Fibel mit umgeschlagenem Fuss und oberer Sehne im wandalischen Kulturkreis stehen (vgl. Abb. 20 S. 26). Man betrachte die Typen, die Langenhan, Schlesiens Vorzeit V Taf. II, 2—8 abbildet. Das rein drahtförmige des unverzierten Bügels ist vermieden, aber trotzdem alles nur notwendiger Bau, aber gemeistert mit schwungvoller Eleganz, die besonders erkennbar ist, wenn man z. B. Almgren Fig. 158 mit Fig. 156. 156 a. 157 vergleicht, die ihr typologisch vorausgehen und in der Fussgestaltung noch allzu hart sind. Anders erscheinen die durch die Armbrustkonstruktion erweiterten Typen des gepidischen Kulturkreises. Der Bügel ist knapp kantig gegossen, aber die breite Spirale mit der Armbrust-Sehne bringt ein Moment herein, das man schlecht eingliedern kann, und so knickt man ihr zuliebe den Bügel, erhält aber dadurch einen ziemlich nüchternen, nur mathematischen Bau, dem durch Holzschnittverzierungen des Bügels innerlich auch nicht aufgeholfen wird. Ein etwas wirksameres Motiv bieten die Achsen- und Kopfknöpfe, die die Fibeln gefälliger machen, und die Spiralverlängerung und vereinfachten Ringgarnituren, die aber Einfluss des östlichen Nachbargebietes verraten. Denn hier liegt zwar dieselbe Form zugrunde, wird jedoch stark individualisiert zunächst durch die üppige Fülle der an und für sich sehr zierlichen Ringgarnituren, die aber spielerisch gehäuft werden. Es ist klar, dass unter einem so über-

Digitized by Google

ladenen Bügel der breit gespannte glatte Sehnenbogen etwas dünn und kahl anmutete, und so kam man wohl dazu, ihn entweder zu biegen (wie Almgren 167) oder zu tordieren. Auch die nochmalige Wiederholung der Sehnenkonstruktion durch Verlängerung der Spirale ist ein recht charakteristisches Moment. Das masurische Kulturgebiet hält sich von all dem ziemlich frei, weist aber kaum eigene Züge in diesen Fibeln auf. Dagegen bringt das gepidische nun diese östlichen Motive in einfacherer Form, der Spiralverlängerung ohne zweite Sehne und den vereinfachten Ringgarnituren recht zur Geltung.

Dem allgemeinen Zeitstil entsprechen auch die Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter, wiederum durch die Charaktere der Kulturgebiete zu beiden Seiten der Passarge geteilt.

Auch der einfache Halsringtypus, der jetzt aufkommt, vertritt diesen Stil: nur der notwendigste drahtförmige Reif, dessen Enden man unter Anlehnung an die Fibelumschlagungen zum Zweckmässigen, zu Haken und Öse, ausgestaltet.

Schliesslich sind aus dem Geiste dieses Stiles auch die gebundenen Anhänger geboren: der geschätzte Gegenstand wird durch zwei kreuzweise gelegte leicht verzierte Bronzebänder gehalten, deren drahtförmige Enden wieder nach der bekannten Art unter Ösenbildung geschickt zusammen gedreht werden.

Der Versuch, aus dem notwendigsten Gegebenen auf rein mechanischem Wege durch Biegen und Umwickeln das Konstruktive geschmackvoll zu gestalten, ist sein Ausgangspunkt. Verwandt sind durch die Verzierungsmotive und ihre Gestaltung die zweigliedrigen Rahmen der Schnallen (Holzschnittornament, Achsenknöpfe) — die Riemenzungen haben sich durch die Abflachung stilistisch der Riemenform angepasst — und die Schieberpinzetten mit den abgefasten Schaftkanten; der Schieber selbst nimmt das Motiv der einfachen Drahtumwicklung auf.

Unter diesen stilistisch also einheitlichen Gebilden nehmen sich die Schlangenkopfarmspiralen (Typus III) etwas riesenhaft vorsintflutlich aus. Eine ganz ähnliche Tendenz, sich zu vergrössern, begegnet bei dem letzten unmittelbaren Nachkommen des alten Fibelgeschlechts: der Dreisprossenfibel des samländisch-natangischen Kulturgebiets. Diese Typen können uns eine Vorstellung geben, wohin ungefähr der alte Stil geraten musste, wenn nicht jener glückliche Wechsel eingetreten wäre. Das Übersteigern der Grössenverhältnisse ist eine typische Erscheinung ausgelebter Stilarten bei den Germanen und findet sich ebenso am Ende der germanischen Bronzezeit wie in der nordischen Entwickelung der Formen mit Tierornamentik, um nur der nächstliegenden Parallelen auf vorgeschichtlichem Gebiet zu gedenken.

Digitized by Google

Stufe C/D.

Die Anzahl der bekannten Fundplätze aus der Übergangs-Stufe C/D im gepidischen Kulturkreis ist etwa um die Hälfte geringer als in der C-Stufe. In der Verbreitung lassen sie in den hier zu behandelnden Provinzen einen Unterschied nicht erkennen, es sei denn, dass jetzt manche Strecken recht leer erscheinen. — In Hinterpommern wird man eine Urne von Bresin (mit Beigaben aus C und C/D) und eine andere in Steinsetzung gefundene von Chinow, beide im Kreise Lauenburg, hierher rechnen dürfen. Im anstossenden Westpreussen ist nur der Moorfund von Gross-Katz, Kr. Putzig, zu nennen. Im übrigen bleiben die westlichsten Kreise dieser Provinz fundleer bis auf den Flatower, der ein Skelettgrab in einem Hügel zu Dorotheenhof aufzuweisen hatte. Dieser grossen Leere an gepidischem Kulturgut schliesst sich die Provinz Posen an. Nur aus dem seit B jgst. belegten Gräberfeld von Karlsdorf, Lkr. Bromberg, ist ein Urnengrab mit Fundstücken der Stufen C und C/D anzuführen. Auf dem westlichsten Weichselufer haben wir Funde nur noch in den Kreisen Danziger Höhe, eine Urne zu Gischkau und eine im Torf gefundene Fibel zu Lamenstein, ferner Dirschau von den alten Gräberfeldern der Hauptstadt und — nur fraglich — zu Maciejewo, Schwetz zu Sibsau und Marienwerder zu Adlig-Liebenau (?), Gross-Grünhof und Warmhof. Auf dem anderen Weichselufer im selben Kreise liegen Brandau mit einer Urne und Abbau Garnseedorf mit einem Brandgrab zwischen Steinen. Südlicher steuert nur der Kreis Kulm die beiden Fundplätze von Grubno und Podwitz bei; weiterhin der Kreis Strasburg das Gräberfeld von Jaikowo. Der Kreis Rosenberg bietet zu Goldau ein Skelettgrab, Kreis Stuhm nur das bekannte Willenberger Gräberfeld. Unter der Bezeichnung Marienburg sind wieder Fibeln zu nennen. Die meisten Funde enthält noch der Elbinger Kreis. Ausser dem Gräberfeld auf dem Neustädter Feld finden wir Hansdorf, Kickelhof, Meislatein (mit Urnen), Panklau, Steinort und Wöcklitz belegt. Hierher ist dann auch wieder das Gräberfeld von Krossen im Kreise Preussisch-Holland zu ziehen.

Aus der skelettgrablosen Zone in Ostpreussen sind nur fortlaufend belegte Gräberfelder zu verzeichnen, im Norden Braunsberg-Huntenberg, im Kreise Osterode Osterode und Abbau Thierberg und im Kreis Neidenburg neben Grodtken und Klein-Koslau das fragliche Gross-Schläffken.

Unter all diesen Funden tritt jetzt noch deutlicher mit seinen samländisch-natangischen Zügen der von Schönsee, Kr. Briesen, hervor.

Was nun an Gerättypen für diese Stufe bei den Gepiden charak-

Digitized by Google

teristisch ist, so sind die wichtigsten die Armbrustfibeln mit Nadelscheide, die z. T. noch Umschlagungsrudimente, z. T. nicht mehr aufweisen. Einige Fibeln mit Nadelhalter sind ebenfalls schon jetzt anzusetzen. Auch Mehrrollenfibeln mit sich entwickelnder Kopfplatte gehören hierher. Seltener sind Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter der Gruppen VII, 3 und 4 zu finden. — In dieser Stufe kommen dann wohl eingliedrige Schnallen von ovaler Form mit verdickten Rahmen und Dorn in Gebrauch und an Riemenzungen längliche platte Formen mit einander parallelen oder leicht eingedrückten Seiten. Vom Ringschmuck gehören dieser Stufe an zwei kleine Drahtringtypen, der eine mit sich umschlingenden Enden, der andere mit zur Scheibenbildung durchschlungenen. Von Halsringformen wird man hierher setzen die glatten drahtförmigen mit Knopfende und durchlochter Scheibe (Kossinna Typus 1 b) und die gedrehten mit birnförmiger Öse (Kossinna Typus II). Die Anhänger stellen jetzt nur grosse und verzierte Typen der Eimerberlocks, dann aber die besonders wichtigen achtförmigen Bernsteinberlocks, und ausser allerlei schon länger in Gebrauch befindlichen Bernstein-, Glas- und Emailperltypen werden vornehmlich die kubooktaedrischen Glasperlen getragen. Von den übrigen Beigaben dieser Stufe sind vor allem noch nicht näher zu bestimmende Formabwandlungen der Knochenkämme aus drei Lagen hervorzuheben.

Der Stilcharakter der C/D-Stufe ist wieder ein ausgesprochener Übergang. Der Grundzug des C-Stiles, die in einem Zug durch Biegen, Umwickeln arbeitende Gestaltung, wird aufgegeben. Der Guss nimmt wieder mehr überhand. Es bleiben aber die ehedem lebenden Motive der Drahtumwicklung u. dergl. als schmückende Zutat bestehen, und werden bei reicheren Arbeiten mit Filigranverzierung verbunden. Die grössere Bedeutung des Gusses verstärkt auch die Neigung zur Fläche wieder. Die Fibelbügel sind oft bandförmiger. Man beginnt auch Fuss oder Kopf plattenhaft auszuprägen und diese zu schmücken. Das spielerische Wiederholen von ursprünglich lebendigen, in der Wiederholung aber überflüssigen Teilen stellt sich mit Vorliebe bei der Spiralrolle der Fibel ein.

Zu welcher Wirkung aber eine Verbindung all dieser Tendenzen gelangen kann, das zeigen die Sackrauer Mehrrollenfibeln mit ihren fein empfundenen Verhältnissen zwischen Kopf- und Fussplatte, ihrem reichen aber vornehmen und mit ungemein sicherem künstlerischen Gefühl verwendeten Schmuck, wahrhafte Prachtstücke fürstlichen Charakters [1]).

[1]) Vornehmlich Mertins, Wegweiser Fig. 301. Salin Fig. 93. Aber all das quirlt Reinecke bunt durcheinander mit den aus den Sprossenfibeln hervorgegangenen abscheulichen Vielfüsslern der baltischen Provinzen oder den erstarrenden Armbrust-

Digitized by Google

Der Formenkreis, zu dem die Sackrauer Funde gehören und der sich in den Gräbern der nach Westen und Süden ausgreifenden hinterpommerschen Kultur darbietet, weicht in manchem vom gepidischen ab. Vor allem sind es besondere Fibelformen, auf die im Kapitel III hingewiesen wurde.

Auf eine Darstellung des samländisch-natangischen Kulturbesitzes für diese Stufe muss ich verzichten, da Tischler-Kemke zu wenig Unmittelbares bietet und es mir andererseits an einer Durcharbeitung des reichen ostpreussischen Materials fehlt; sie dürfte aber gerade für die Formen dieses Überganges recht ergiebig sein.

Diese Kultur besteht ja unvermindert zu den nächsten Perioden hin fort, während die masurische (galindische) noch mehr als die gepidische im Schwinden begriffen ist. — Die Gepiden müssen den Fundverhältnissen nach ihre Sitze bald nach Beginn des vierten Jahrhunderts, also noch ein halbes Jahrhundert vor dem Hunneneinfall, aufgegeben haben, vielleicht infolge von Unruhen, die mit dem Auftauchen der eigenartigen Hügelgräber in Ostdeutschland verbunden waren [1]). Die wenigen später aufzuführenden Funde der Periode D scheinen samländisch-natangischen Charakter zu tragen und würden nur beweisen, dass etwaige vereinzelt zurückbleibende Gepidenreste, wofür z. B. das Skelettgrab von Grunau, Lkr. Elbing, spricht, kulturell unter den Einfluss der sesshaften Ostnachbarn gerieten, doch finden sich verwandte Formen bis nach Brandenburg hinein.

Die Wanderung und die neuen Sitze der Gepiden archäologisch zu verfolgen oder besser — zu suchen, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. Geschichtlich wissen wir darüber nichts. Die Gepiden tauchen erst wieder im Kampfe gegen die Hunnen auf und siedeln nach deren Vernichtung in Siebenbürgen und dem Nachbargebiet [2]).

Blicken wir unter Übergehung der Hügelgräber auf die südlichen Nachbarkulturen, so scheint es, als ob der wandalische Kreis nach einer starken Hinterlassenschaft aus der Stufe C in Schlesien

---

fibelformen der Periode F in Ostpreussen und tut es als „Übertreibung und sinnlose Weiterbildung von Details fremder Vorlagen überlegner kunstgewerblicher Werkstätten durch barbarische Fabriken" ab (Mainzer Zeitschrift I, 49 Anm. 21).

[1]) Zu den Hügelgräbern vgl. Jahreshefte der Gesellsch. f. Anthropologie u. Urgesch. der Oberlausitz I 94 ff. m. Tafel. Ausstellung Posen 1909, S. 18 u. S. 98 Nr. 1520. Mannus I, 140 Nr. 38. III, 297 Nr. 42 u. 43. Aus dem Posener Lande 1911, 390 f. Nr. 5. 595 Nr. 31 u. 32. — Amtlicher Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum, 3. Aufl., S. 44. — Meine Auffassung dieser Gräber habe ich jetzt geändert; eine Publikation der amtlichen Ausgrabungen des KFM mit eingehender Behandlung ihres Typus ist geplant.

[2]) Zeusz S. 436 ff.

Digitized by Google

ziemlich versiegt ist. Seine Stelle nimmt in erster Linie die hinterpommerisch-brandenburgische Gruppe ein, die in den Gräbern von Sackrau, Kr. Öls, ihren Höhepunkt erreicht[1]).

Die Burgunden hatten wir verlassen, nachdem sie aus ihren Sitzen an der Weichsel vertrieben und im Brandenburgischen wieder aufgetaucht waren. Die Gräberfelder in der Niederlausitz beginnen bereits mit Fibeln der Stufe B jgst.[2]), während das grosse Gräberfeld von Wilhelmsau, Kr. Nieder-Barnim die Stufen C—D belegt[3]). Als Hauptcharakteristikum burgundischer Gräberfelder fällt neben der Brandgrubenbestattung die Beigaben von Waffen, besonders Lanzenspitzen, und anderem Eisengerät auf. Die Burgunden haben also nach ihrer Niederlage durch die Gepiden die Sitte, den Gräbern keine Waffen beizugeben, die sie mit ihnen gemein hatten, aufgegeben, und stimmen nun mit dem wandalischen Kulturkreis überein. Ob hier vielleicht ein unmittelbarer Einfluss von ihren neuen Nachbarn ausgeübt wurde, der vielleicht so zu erklären wäre, dass sich die Burgunden auch politisch nunmehr an die Wandalen, die alten Feinde der Goten, anlehnten, bleibt natürlich unbeantwortet. Kulturell stehen sie jedenfalls in der Mitte zwischen Gepiden und Wandalen, empfangen z. B. in den Fibelformen von beiden Seiten. Näheres müsste erst eine systematische Untersuchung ihres Kulturgutes lehren. Man wird eine ganze Reihe von ostgermanischen Waffenfunden, nördlich von den genannten Gräberfeldern, deren Fundverhältnisse unbekannt sind, den Burgunden zuschreiben dürfen. Den nördlichsten Fund dieser Art bot Hohenselchow, Kr. Randow in Vorpommern, den schon Kossinna für burgundisch erklärte[4]). Aus der Uckermark sind Funde zu nennen wie Lunow[5]) und

[1]) Hierher gehören z. B. der goldene Halsring von Glogau, Mertins, Wegw., Fig. 309, das im Kap. VI erwähnte goldene Eimerberlock von Massel, Kr. Trebnitz; die Fibel von Schweidnitz bei Kruse, Budorgis, Taf. I, 8, verwandt Almgren 190. — Waffen sind in diesen Übergang noch nicht mit Sicherheit zu datieren.

[2]) Vergl. die Fibeln von Sadersdorf, Kr. Guben, bei Jentzsch, Niederlausitzer Mitteilungen IV Taf. II 1—9. 11. Hier ist dann nur noch C belegt durch die Fibeln Fig. 10. 12 u. a. Fundstücke.

[3]) Busse, Nachr. 1901, 14 f. Zschr. f. Ethn. 1905, 569 ff.; Kossinna, ebenda 596 ff.; Friedel, KdGv. XXXVI (1888), 1 ff.

Stufe C z. B. Busse, Grab 22, S. 576,
Stufe C/D „ „ „ 43, S. 585,
Stufe D „ „ „ 15, S. 574, und Grab 58, unveröffentlicht.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1905, 386. 395 nach Balt. Stud. N. F. V, 11 ff.

[5]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 405. Im MM, vgl. Archiv der Brandenburgia X, Taf. 21. Ferner Prenzlauer Mitteilungen IV, 182 Nr. 772—778 m. 2 Tafeln.

Digitized by Google

Schwedt, Kr. Angermünde [1]). Diese Funde, die den Stufen C und C/D angehören, sind deshalb bemerkenswert, weil sie die burgundische Nordmark gegen die waffenfreie hinterpommersche Skelettgräberkultur bezeichnen, die ja im Kreise Prenzlau mit dem Fund von Damme vertreten ist. Aus der Neumark nenne ich neben manchen Einzelstücken den Waffenfund von Neuenhagen, Kr. Königsberg [2]). Aus dem fundreichen Kreis Lebus mögen hier noch genannt sein die Gräber vom Bahnhof Dahmsdorf-Müncheberg mit der bekannten Runenlanzenspitze, deren Bestattungsart leider unklar bleibt [3]).

Stufe D.

Unter den genannten Funden waren auch einige D-Fibeln vertreten, und man wird daher auch solche Stücke wie die Spatenfussfibel mit kurzem Nadelhalter von Grünow, Kr. Angermünde, die zusammen mit einem geschlossenen schmalbandförmigen Bronzefingerring im MfV zu Berlin aufbewahrt wird (I 2393/94), und die ebendort befindliche verwandte Fibel von Grüneberg, Kr. Königsberg i. N. [4]), vielleicht noch für burgundisch halten dürfen. Die wenigen Funde der Stufe D, die der hinterpommerschen Skelettgräberkultur zuzuschreiben sind, waren oben schon aufgeführt worden. Es liegen aber aus Vietkow, Kr. Stolp, Funde aus Gräbern vor, deren Bestattungsart mir noch unbekannt ist [5]). Sie scheinen nun ihrem ganzen Habitus nach zum ostpreussischen — samländisch-natangischen — Kulturkreise zu gehören. Jedenfalls trennen sie die Waffen sowohl vom Hinterpommer-

---

[1]) Im MfV II 3421/22 bandförmige eiserne Schildfessel und verzierter Feuerstahl. Vgl. auch Prenzl. Verz. Nr. 556, Taf. XV, Anm.

[2]) Götze, Vorgeschichte der Neumark, S. 52 Fig. 101 (MfV II 2115—18), Schildbuckel, Lanzenspitze, Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuss (C), zwei Feuerstahle. Dazu kommt unter gleichem Fundort der Bügel einer br. Armbrustfibel mit raupenförmigem Halbkreishals und abgesetztem Fuss mit Nadelscheide, wie sie in die Periode D zu setzen ist (MM II, 3681).

[3]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XIV (1867), 34 f.; Kat. 1880, 109; Phot. Alb. IV, Taf. 12, 13; Undset S. 210 f.; Zschr. f. Ethn. 1875, 30. 1885, 192 ff. 1905, 377 Fig. 8. 379. u. a. für die Runenlanzenspitze.

[4]) Nachr. 1892, 65 f. Abb.; 1893, 84 f.; Götze S. 46.

[5]) Mus. Stettin 5906 I. Walter, Balt. Stud. NF XI, 219. Der Fund enthält u. a. Schwerter, Lanzenspitze, Schildbuckel mit walzenförmigem Dorn, grünen Glasbecher mit eingeschliffenen Ovalen, br. Armbrustfibel m. Nadelhalter u. eis. Achse vom Typus Tischler-Kemke Taf. V, 26 (doch ohne Kopf- und Fussplatte), br. Schnalle mit eingliedrigem scharfgewulstetem Rahmen von breiter Herzform und mit abgesetzter Achse, Glas- und Bernsteinperlen u. a. Die Stücke sind gefunden mit „Urnen in einer Grabstätte". — Vgl. auch: Beschreibung der vaterländischen Altertümer im Neustettiner und Schlochauer Kreise. Von F. W. Kasiski, Danzig 1881. S. 36.

Digitized by Google

schen wie vom älteren gepidischen Kulturkreise. Sonst war als Fund von östlicherem Charakter schon auf Schönsee, Kr. Briesen, bei Behandlung der C/D-Stufe verwiesen worden. In D gehört von diesem Fundort eine Armbrustfibel mit dickem Halbkreishals und abgesetztem Fuss mit Nadelscheide und die Spirale mit den eingeschnürten Achsenknöpfen einer solchen. Ausserdem sind an D-Stücken, die man dieser Stufe zuzählen könnte, in Westpreussen noch vorhanden die Raupenfibel mit Nadelhalter von Cissewie, Kr. Konitz (Abb. 38), die ovale Schnalle von Elbing N. F. (Abb. 45), die beiden Armbrustfibeln (Abb. 34 u. 35) mit kurzem Nadelhalter und eine Schnalle aus einem Skelettgrab von Grunau, Lkr. Elbing, schliesslich die Armbrustspatenfussfibel von Schönwarling, Kr. Danziger Höhe. Aus dem ostpreussischem Strich westlich der Passarge kommen hierzu von Braunsberg-Huntenberg eine Armbrustfibel mit Nadelhalter und ein Spiralfingerring mit Endschildern, zwei Brandgruben und ein Urnengrab aus Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, und aus Pettelkau, Kr. Braunsberg, wohl Urne 15.

Im samländisch-natangischen Kulturgebiet[1]) finden sich jetzt Fibeltypen, wie sie bei Tischler-Kemke Taf. III—V abgebildet und oben im Kap. III speziell gruppiert sind, Schnallen mit eingliedrigem an der Umfassungsstelle verjüngtem Rahmen, rechteckigen Riemenkappen und breiten blechernen am freien Ende gerundeten Riemenzungen. Kappen und Rahmen sind mit eingeschlagenen Verzierungen geschmückt; von den Waffenbeigaben sind neben eisernen Lanzenspitzen mit flach dachförmigen Blattseiten, eiserne einschneidige verzierte Schwertmesser hervorzuheben, die mir nur hier bekannt wurden; diese Zeit war recht beritten, wofür die häufigen Pferdebestattungsreste sprechen, die auch eine Besonderheit dieser und der masurischen Kulturgruppe vornehmlich in dieser jüngeren Zeit bilden, und man wird unwillkürlich daran gemahnt, dass im Jahre 375, mitten in dieser Stufe, der grosse die östliche germanische Welt so überraschende Hunneneinfall liegt, der leicht eine höhere Bewertung der Reiterei bewirkt haben kann. Tischler-Kemke bildet Sporen, zumeist Bügelsporen mit Nietenden auf Taf. XVII ab. Der Schmuck hat gegen die ältere Zeit nachgelassen. Dünn-drahtförmige Armringe kommen vor, meist paukenförmige Bernsteinperlen, und als Anhänger die bronzenen Röhrenberlocks, die mit umlaufenden Linien verziert sind. Die Keramik weist Typen auf, die sich aus den C-Formen entwickelt haben (Tischler-Kemke Taf. XX. XXIII—XXX) neben selteneren importierten Stücken, unter denen Drehscheibenarbeiten auffallen (Tischler-Kemke Taf. XXII). In der Bestattung treten die Urnen zu gunsten der freien Beisetzung als

[1]) Vgl. zum Ganzen Tischler, Kat. 1880, 400 ff.

Digitized by Google

Knochenhäufchen oder Brandgruben zurück. Die über dem Grabe angelegte Steinpackung bleibt aber bis in die Periode E hinein bestehen.

In Masuren dringt mit der Periode D eine neue Kultur ein, die auf den doppeltbelegten Gräberfeldern die obere Schicht bildet. Sie ist zwar der samländisch-natangischen verwandt, aber doch besonders charakterisiert. Sie setzt gewöhnlich Urnen in brandfreiem Boden ohne Steinschutz bei. Ihre Stärke zeigt sie erst in der Periode E. Für weitere Züge muss hier auf Hollack-Peiser (Moythienen S. 12. 15ff. 36ff.) verwiesen werden.

Periode E.

In der Periode E dehnt sich das samländisch-natangische Kulturgebiet deutlich über die Passarge nach Westen aus bis zur Weichsel und hat hier in dem Gräberfelde auf dem Silberberge bei Lenzen, Lkr. Elbing, ein kennzeichnendes Denkmal hinterlassen [1]). Dieses Gräberfeld zeigt in Bestattungsart und Beigaben alle charakteristischen Merkmale jener Kultur. Sie äussern sich in E am auffälligsten in den Fibelformen, die eine eigenartige Mischung von Einflüssen der südlichen und der skandinavischen Germanen zeigen, wie sie sonst nirgends zu beobachten sind, daneben aber durchaus eigne Bildungen entwickeln, die jedoch neben die germanischen gehalten, als technische wie ästhetische Entartungen zu bewerten sind und den Schluss nahe legen, dass die schöpferischen Kräfte hier im Schwinden sind, die sich bei den übrigen Germanen erfolgreich betätigen; wir werden in diesen Anzeichen die letzte Phase einer Entgermanisierung zu sehen haben, die sich seit der Stufe C langsam vorbereitete [2]).

Aistenproblem.

Nach Westen aber überschreitet diese Kultur die Weichsel nicht. Und diese Grenze des 5.—7. Jahrhunderts findet eine gewisse Bestätigung durch Wulfstan in Aelfreds Orosius (1, 1) aus dem 9. Jahrhundert, wenn er sagt: „and Weonodland wæs ús ealne weg on stéorbord óð Wislemúðan. Séo Wisle is svýðe mycel éa, and hió tólíð Witland and Weonodland, and Þæt Witland belimpeð tó Éstum" usw. Er nennt also die Bevölkerung von der Weichselmündung östlich mit demselben Namen, den Tacitus für die Ostnachbarn der Germanen an der Ostseeküste kennt: die Aestiorum gentes (Germ. 45).

Das Problem der ethnographischen Stellung dieser Aisten kann

[1]) Dorr, Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin, Kreis Elbing. Festschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft. Elbing 1898.

[2]) Zu den Fibeln vgl. Tischler-Kemke Taf. VI. VII. Salin S. 52 ff.

Digitized by Google

hier nur aufgeworfen werden. Zeusz [1]) identifizierte sie mit den baltischen Indogermanen, deren drei Zweige die Altpreussen, Littauer und Kuren-Letten waren. Müllenhoff ist dem mit klaren ausführlichen Darlegungen beigetreten [2]), und Bezzenberger hat von diesem Standpunkt aus in seinem Bericht über das Gräberfeld von Rominten, Kr. Goldap [3]) die ostpreussischen Kulturen seit der jüngeren Bronzezeit ohne Unterbrechung, somit auch das Gräberfeld von Rominten, einer stabilen, geistig und politisch unabhängigen Bevölkerung (der aistischen) zugeschrieben.

Aus den kultur-geographischen Beziehungen aber, die meine Arbeit darlegte, ergab sich — das mag hier noch einmal betont werden —, dass im ersten Jahrhundert ins Samland eine germanische, als gotisch anzusprechende Bevölkerung eindrang, und sich offenbar als Eroberer über die aistische einheimische legte. Ihr gehören die Gräberfelder der Periode B mit gemischten Bestattungen, also auch das Romintener, an. Am Ende von B wanderte der Kern der germanischen Herrenschicht nach Südrussland aus und liess eine kulturell germanisierte Bevölkerung zurück, in der das aistische Element offenbar allmählich wieder Oberhand gewann. Ein gewisser Widerschein dieser Völkermischung ist auch in der Nachricht des Jordanes über die Vidivarii zu erkennen, die zu seiner Zeit — also in der Periode E — die Gepidōjōs besiedelten und die er zweimal charakterisiert (Kap. 5 u. 17). Der Name der Vidivarii bezeichnet die Bewohner des von Wulfstan genannten Witlandes, der Inseln im Weichseldelta mit der anschliessenden Nehrung [4]). Nur haben wir gerade im Weichseldelta keine Gräberfunde aus dieser Zeit. Eine ziemlich zutreffende kartographische Darstellung dieser Verhältnisse hat Dorr gegeben [5]).

Bezzenberger hat 1895, gestützt auf Berendt [6]), das Alter der Aisten in Ostpreussen auf 5000 Jahre berechnet; er bezog sich dabei auf zwei Ortsnamenetymologien. Für einen bereits in älterer Zeit, aber zu einer nicht näher bestimmten Periode etwa 3—9 Fuss unter die Wasseroberfläche gesunkenen alten Haffuferrand der Kurischen Nehrung gebrauchen die Litauer das Wort „Krantas", das einen „Ufer-

[1]) S. 267 ff.

[2]) D. A. II [2] S. 11 ff.

[3]) Prussia SB XX, 51. 56.

[4]) Müllenhoff D. A. II [2], 345 ff.

[5]) Übersicht Taf. II, 4; die drei andern kartographischen Versuche auf dieser Tafel habe ich nicht weiter berücksichtigt, da sie bereits durch die ethnographisch-archäologischen Aufstellungen Kossinnas überholt sind. Die Bernsteininsel der Alten vermag ich nach Müllenhoffs kritischen Untersuchungen (D. A. I) nicht in der Ostsee anzusetzen.

[6]) Bulletin de l'Academie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, Nouvelle Série IV, 497 ff.

Digitized by Google

hang" bezeichnet. Ferner bedeutet der Name des Flüsschens „Jura", welches in einer grossen Niederung der Memel an der russischen Grenze fliesst, „Meer, grosses Wasser" und bezeichnet ausserdem auch die Ostsee. Folglich muss er an jenem Flusse aus der Zeit haften geblieben sein, als diese Niederung noch offenes Wasser war. Das war aber der Fall vor dem Memeldurchbruch bei Tilsit zum Kurischen Haff, der etwa gleichzeitig mit dem Weichseldurchbruch bei Fordon vor 5000 Jahren erfolgt sein soll. Bezzenberger folgert nun, dass die Baltischen Indogermanen, die diese Namen in ihrem Wortschatz führen, seit jener Zeit in Ostpreussen sitzen[1]). Ich kann aber diesen fesselnden Kombinationen keine Beweiskraft zugestehen, da es durchaus nicht unmöglich ist, dass beide Ortsnamen Übersetzungen uralter vorbaltischer, am Ende nicht indogermanischer Bezeichnungen sind; für solche Übertragungen uralter Namen bietet ja der ganz widersinnig eingedeutschte Berglandname „Gesenke" an der mährisch-schlesischen Grenze ein typisches Beispiel, der für tschechisches „Jesenik" steht, das weiter nichts ist als eine Übertragung des alten germanischen „Asciburgium", des Eschengebirges; noch heute bilden in vielen Teilen der Sudeten die Eschen Waldbestände, aber es ist natürlich recht wohl möglich, dass ein solcher Name haften bleibt lange, nachdem die namengebende Erscheinung verschwunden ist. Und gerade in Ostdeutschland haben wir vielfach uralte Bezeichnungen, ich erinnere nur an die Karpaten mit ihrem dem Karpenstamme verwandten Namen, und an das von Ptolemaeus überlieferte, vermutlich vorgermanische, vielleicht thrakische Kalisia, dem das heutige Kalisch genau entspricht. Bei dem Uferhang „Krantas" kommt einem auch die Vermutung, dass sich der beschränkte Begriff einmal aus einem weiteren wie Rand, Stufe, Kante verengert hat. Das liegt gerade bei einer solch spezialisierten Bedeutung recht nahe.

Kossinna hat entgegen dem bisher besprochenen Standpunkt der Gleichsetzung von Aisten und Baltischen Indogermanen[2]) unter Berufung auf die Tatsache, dass der Name Esten heute einem finnischen Stamme zukommt, die Aisten für Finnen erklärt und lässt die Baltischen Indogermanen erst aus einer Vermischung von Slawen mit diesen finnischen Aisten entstehen. Dem könnte man entgegenhalten, dass Tacitus die Aisten und Finnen ohne Zusatz bei der summierenden Aufzählung der östlichen Nachbarn der Germanen als zwei getrennte Stämme aufführt. (Germania 45. 46.) Kossinna stützt sich hauptsächlich auf archäologische Gesichtspunkte, und sie werden mit die entgültige Entscheidung in der ganzen Frage herbeizuführen haben. Es lässt sich nicht leugnen, dass

[1]) Neuerdings wieder Mannus II, Ergänzungsband S. 40.

[2]) Ztschr. f. Ethn. 1902, 213 ff.

Digitized by Google

die vorgeschichtlichen Verhältnisse, z. B. die Sonderstellung des Samlandes und angrenzender Gebiete in vorrömischer Zeit der Identifizierung von Aisten und Balten erhebliche Schwierigkeiten bereiten. — Hier galt es aber nur diese Frage überhaupt aufzuwerfen, da noch einige nicht unwichtige ostgermanisch-aistische Beziehungen zur Sprache kommen müssen. Was man m. E. für die Gleichsetzung der Aisten mit den Balten ins Feld führen kann, ist die Schicht von ostgermanischen Lehnwörtern in den Baltischen Sprachen, die auf starken germanischen Einfluss deuten [1]). sowie solche Übereinstimmungen, wie sie die Bildung der Zahlworte 11 und 12 ergibt. Denn dem geht archäologisch der starke germanische Einfluss an der baltischen Küste in der älteren Kaiserzeit durchaus parallel, der sich nicht nur in dem Eindringen der Gutonen im Samland, sondern im Kulturgut wie etwa den Fibeln auch sonst äussert [2]). Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass auch ausserhalb des samländisch-natangischen Gebiets vorübergehend Germanen wohl als herrschende Schicht im aistischen Gebiet gesessen haben. Die Möglichkeit einer solchen germanischen Oberherrschaft zog auch Rudolf Much auf Grund des Aistennamens, der sich germanisch deuten lässt, in Erwägung [3]) und vom archäologischen Standpunkte aus ist auch früher schon ähnliches behauptet worden. Eine gute Zusammenstellung aller das baltische Gebiet betreffenden ethnographischen Meinungen gab, ohne selbst eine Entscheidung zu versuchen, vor kurzem Richard Hausmann [4]).

Schliesslich muss hier aber noch eine eigentümliche Beziehung zwischen Ostgermanen und ihren stammfremden Nachbarn gestreift werden: nämlich die Beisetzung unverbrannter Leichen. Es war vorher dargelegt worden, dass diese Bestattungsart mit dem Auftreten der Gutonen an der Weichsel und an der Odermündung einsetzt und dann von ihnen nach dem Samland eingeführt wird, wo vor ihnen wie auch nach der gotischen Auswanderung nur Leichenverbrennung herrscht. Von den Gepiden dehnt sich dann diese Bestattungsart auf die Be-

[1]) Hirt, die Indogermanen I, 126.

[2]) Almgren S. 134, 149, 153, 158, 162, 176, z. T. als Import aufzufassen, z. T. zu selbstständigen Arbeiten führend, wie den Augenfibeln bei Almgren S. 150 f.

[3]) Müllenhoff, D. A. II [2], 30 Much, D. Stk. 33 f. Vgl. auch Hirt, die Indogermanen I, 126, wo die mögliche germanische Herrschaft über die Balten aus der Lehnwörterschicht gefolgert wird. Bemerkenswert für die Berührung ist die Angabe des Tacitus, dass die Aisten in ritus habitusque den Germanen nahe ständen, in der Sprache aber nicht (Germ. 45, Müllenhoff D. A. II [2], 27 f.). — Aber für eine gotische Herrschaft in den Ostseeprovinzen beweist nichts der lettisch-litauische Name „Gudden", der verächtlich für ihre südöstlichen weiss- und kleinrussischen Nachbarn gebraucht wird. S. Bezzenberger, Prussia SB XXI, 217 ff.

[4]) Arbeiten des ersten Baltischen Historiker-Tages zu Riga, 1908. S. 41 ff.

Digitized by Google

völkerung Hinterpommerns aus, und wird schliesslich bei den Völkerwanderungsostgermanen ziemlich allgemein, während z. B. die Burgunden bis ins 4. Jahrhundert die Beisetzung in Brandgruben bewahren. Im wandalischen Kulturkreise waren Skelettgräber sporadisch schon in der älteren Kaiserzeit zu finden [1]). Aber ausserhalb der Ostgermanen waren sie üblich bei der Küstenbevölkerung nördlich der Memel, und es muss hier die Frage aufgeworfen werden nach dem Ursprung dieser Bestattungsart, die ja lange vor Ausbreitung des Christentums das Aufkommen neuer religiöser Elemente bei den fortschrittlichen Gotenstämmen anzeigt. Zu beantworten vermag ich sie mit dem mir bekannten Material nicht.

In der samländisch-natangischen Kulturgruppe waren Skelettbestattungen nur zu der Zeit der eindringenden Germanen zu konstatieren. Mit der Periode F ändern sich hier aber die Bestattungssitten, da keine Beerdigungen mehr vorgenommen werden; denn Einzelgräber fehlen jetzt durchaus [2]). Ganz entsprechend sind ja auch bei den Slawen Ostdeutschlands für diese Zeit (6.—9. Jahrh.) keine Gräber vorhanden. Das ist nur so zu erklären, dass die Leichen zwar verbrannt aber nicht bestattet wurden [3]).

In der Periode H, der jüngsten heidnischen Zeit, setzt wieder die Einzelbestattung ein, aber gewöhnlich besteht eine räumliche Beziehung zu den Gräbern der Perioden B—E; die Besiedlung der Ortschaften war also in der Zwischenzeit niemals wesentlich unterbrochen worden.

Slawen und Ostgermanen.

Die Frage nach der ethnographischen Stellung der Aisten und der Baltischen Indogermanen wird dadurch für die ältere Zeit noch komplizierter, dass diese mit den Slawen sprachlich also auch ethnographisch näher verwandt sind als mit andern Indogermanen, die Slawenfrage aber noch eine der dunkelsten der mitteleuropäischen Archäologie ist. Die Urheimat an und für sich ist nicht gerade allzu schwer zu eruieren [4]). Aber unklar bleibt noch die Geschichte ihrer allmählichen Ausbreitung und auch infolge des Gräbermangels das Eindringen in Ostdeutschland. Zu fassen sind sie hier vor dem Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends noch nicht, und andere Funde ausser importierten oströmischen Münzen oder einzelnen Goldarbeiten germanischer Herkunft sind noch nicht zu datieren.

[1]) Vgl. S. 151, Anm. 2.

[2]) Zuletzt Hollack, Erläut. S. XIV ff.

[3]) Vgl. Prenzlauer Verzeichnis S. 60. Ausstellung Posen 1909 S. 18f. Amtlicher Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum 3. Aufl. S. 44.

[4]) Müllenhoff D. A. II ² 89. Hirt, Indogermanen I, 124.

Digitized by Google

Umstritten ist unter diesen Umständen besonders das Verhältnis der eindringenden Slawen zu den abziehenden Ostgermanen. Von skandinavischen Forschern ist mehrfach behauptet worden, diese seien von jenen verdrängt worden [1]). Dieser Meinung, der schon Kossinna mehrfach [2]) sehr entschieden widersprochen hat, muss auch vom Ergebnis der vorliegenden Arbeit aus entgegengetreten werden; denn folgende Punkte sprechen gegen jene Ansicht:

1. Salin findet es schwer verständlich, dass die ackerbautreibenden Germanen insgesamt ein Land wie den deutschen Osten aus freiem Antrieb verlassen haben. Aber von allen Gründen, die für einen solchen Vorgang gerade bei den Germanen sprechen könnten, hebe ich als deutlichen Beleg nur die Worte des Jordanes hervor, die er Kap. 17 von den abwandernden Gepiden gebraucht, „ad meliores terras". So dachte eben der Ostgermane.

2. Es findet sich in den Wanderungserzählungen der Germanen nirgends die Angabe, dass sie von Slawen gedrängt worden seien.

3. Die Germanen konnten wohl von einem raschen, scharf organisierten Ansturm wie dem der Hunnen für einige Zeit betäubt werden, aber warum hätten sie den Slawen nicht Widerstand leisten sollen, während sie doch ein römisches Reich zerstören konnten? Nirgends, soweit ich sehe, treten die Slawen als Eroberer auf. Überall füllen sie Lücken kampflos, lautlos, fast spurlos. Nur in der Abwehr z. B. gegen die andrängenden Westgermanen zeigt sie die ältere Zeit unter Waffen.

4. Die Ostgermanen verlassen nicht plötzlich ihre Sitze, sondern die Funde nehmen, wie diese Arbeit z. T. erwies, allmählich in den Perioden D, E und F ab. Eine parallele Erscheinung bietet die Insel Bornholm, wie Stjernas sorgfältige Untersuchung ergab. Dort sind keine Slawen hingekommen und auch andere Germanen, kamen erst, als die Insel verödete.

5. In direkte Berührung sind die Slawen mit den ansässigen Ostgermanen in Ostdeutschland kaum gekommen, denn es fehlt jedes Anzeichen einer Mischkultur, die wohl bei irgend einer Vermengung hätte entstehen müssen. Dagegen beweisen viele Formen des slawischen Kulturgebietes um 1000 n. Chr. die fast ohne jede Entwickelung auf germanische Vorbilder der jüngeren Kaiserzeit zurückgehen, dass die slawischen Stämme in jener Zeit einen bedeutenden germanischen Kultureinfluss zu erleiden hatten, der sich ebenso in zahlreichen Lehnwörtern meist aus dem Kreise politischer Begriffe äussert.

[1]) Zuletzt Salin S. 142.

[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, 184 Anm.; 1905, 406.

Digitized by Google

6. Ferner fehlt eine ältere Schicht germanischer geographischer Namen in Ostdeutschland fast ganz; die wenigen in Betracht kommenden sind allgemeiner Art, wie Fluss-, Gebirgs- und Landschaftsnamen; nur ausnahmsweise sind Ortsnamen zu verzeichnen. — —

Salin sieht in dem Vordringen der Slawen den Grund für die Unterbrechung des von Südrussland ausgehenden Kulturstromes. Sie erklärt sich aber durch die allmähliche Verringerung der Bevölkerung zur Genüge. Ich betrachte ihn vornehmlich als einen Handelsstrom; Handel hängt sich stets an Absatzgebiete. Aber die spärliche germanische Bevölkerung der Perioden D und E in Ostdeutschland genügte ihm als Abnehmer nicht mehr und war auch zu schwach, um selbst stärkeren Handel zu treiben.

Der Zustand, der in diesen späten Perioden die ehemals gut besiedelten ostgermanischen Länderstrecken befiel, wird von dem wohlunterrichteten Procop in der Erzählung von den rückwandernden Erulern eine Einöde genannt [1]), und dem exakt arbeitenden Kulturforscher ist er eine wohlbekannte Erscheinung in dem ewig ruhelosen Völkergewoge der alten Zeiten. Auch Caesar spricht einmal von Ödländern an den Grenzen der Sweben [2]), die sich dieser mächtige Stamm gegen seine Nachbarn durch Kriege geschaffen. Die vorgeschichtlichen Menschen waren eben wie viele heutige Naturvölker wirtschaftlich wie siedlungstechnisch viel zu schwach mit Grund und Boden verkettet, als dass nicht heftigere Erschütterungen politischer, geographischer, wirtschaftlicher Art, zu denen sich bei den Germanen die leicht zu erregende Unternehmungslust gesellte, zu völliger Loslösung hätte führen können. Heutzutage herrschen ja im An- und Abziehen der Bevölkerung Europas und der grossen Kulturländer im Grunde genommen ganz gleiche Verhältnisse, nur hat die dichtere Besiedlung bei entwickelterer Kultur viel zu grosse Werte erzeugt, mit denen der Kulturmensch am Boden gefesselt ist, als dass ein völliges Aufgeben ohne schwere Störungen möglich wäre. Da müssten schon vernichtende Naturereignisse, wenn auch langsam, ihre unwiderstehliche Macht dem Menschen aufzwingen. Und solche werden doch auch in früheren Zeiten eine erheblichere Bedeutung gehabt haben, als wir das jetzt schon immer vermuten können. Wissen wir denn, ob nicht irgend eine klimatische Verschlechterung dem drängenden Trieb der Ostgermanen 'ad meliores terras' zur völligen Auswanderung in die Fremde verstärkte? Kann es ein Zufall sein, dass in ihre Gebiete eine Sumpf und Wasser liebende Fischerbevölkerung um die anbaufähigen Landmassen herum allmählich einsickerte?

[1]) De bello Gothico II, 15 § 2 ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες.

[2]) Vacare agros. Bell. gall. IV, 3 § 1. 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 1a. — Br. — 1/1.

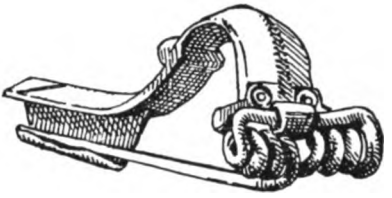


Abb. 1b. — Br. — 1/1.

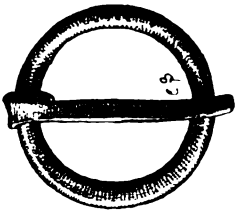


Abb. 39. — Eis. — 2/3.

Abb. 2. — Br. — 1/1.

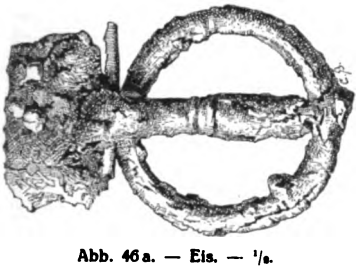


Abb. 46a. — Eis. — 1/2.

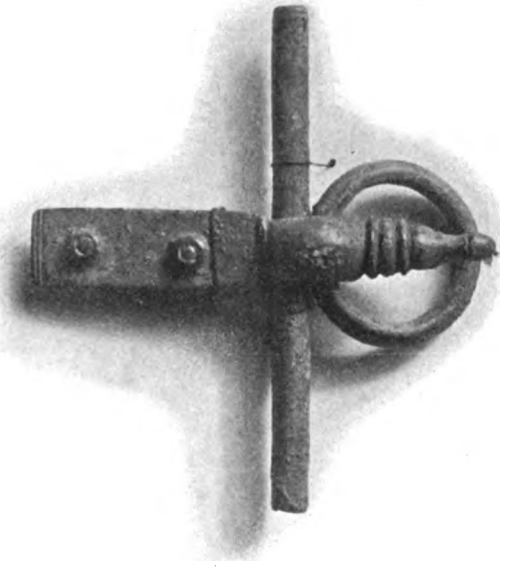


Abb. 46. — Br. — 1/1.

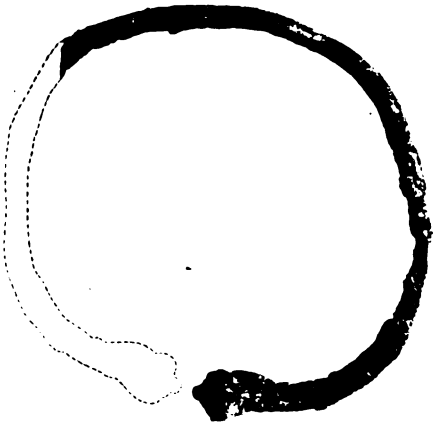


Abb. 71. — Br. — 1/4.

Abb. 56. Br. m. Leder. 3/4.

Abb. 119. Br. 1/2.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Google

Digitized by Google

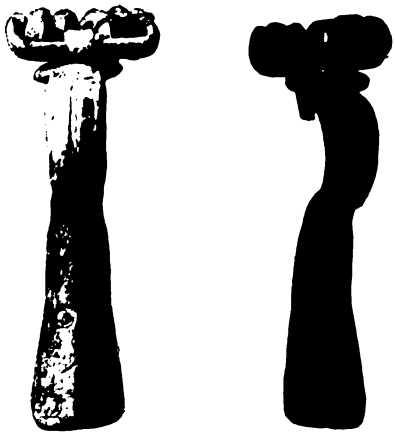


Abb. 3. — Br. — 2/3.

Abb. 4. — Br. — 2/3.

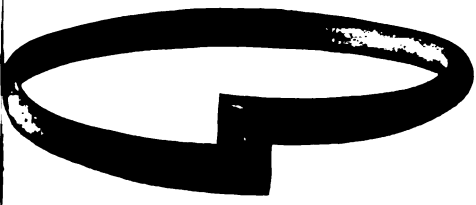


Abb. 74. — Br. — 1/1.

Abb. 75. — Br. — 1/1.

Abb. 40. — Br. — 1/1.

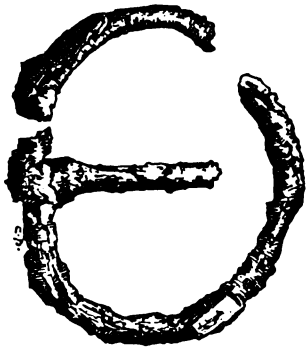


Abb. 40a. — Eis. — 2/3.

Abb. 41. — Br. — 1/1.

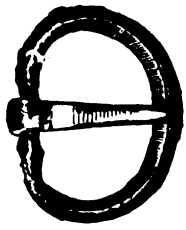


Abb. 41a. — Br. — 2/3.

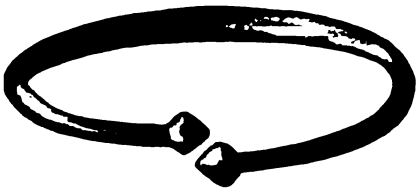


Abb. 72. — Br. — 1/1.

Abb. 57. — Br. — 1/2.

Blume, Die germanischen Stämme etc. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 5. — Br. — 1/1.

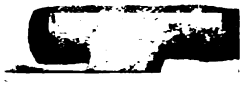


Abb. 130. 1/1.

Abb. 138. — Eis. — 1/2.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

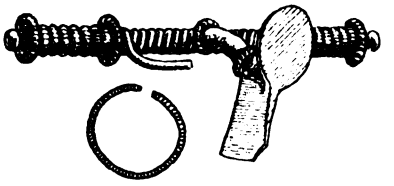


Abb. 33. — S. — 1/1.

Abb. 31. — Br. — 1/2.

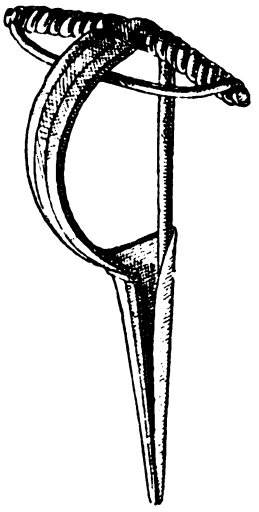


Abb. 32. — S. — 1/1.

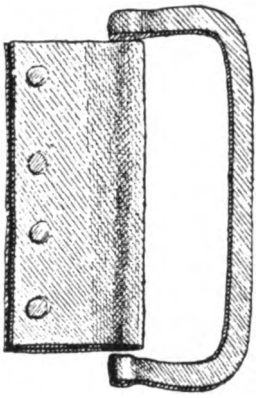


Abb. 54. — S. — 1/1.

Abb. 66. — Br. — 1/1.

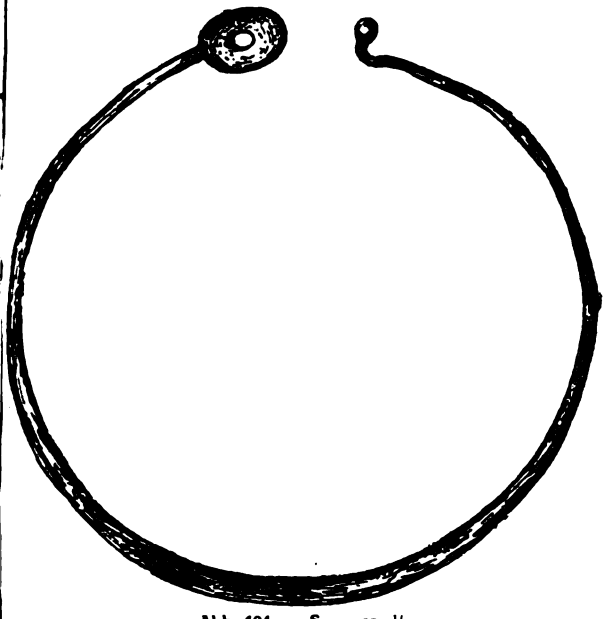


Abb. 104. — S. — ca. 1/2.

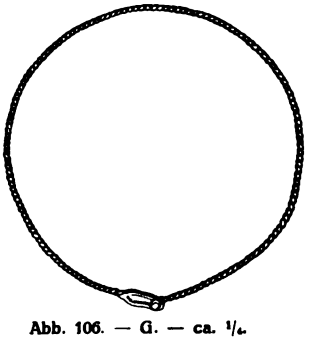


Abb. 106. — G. — ca. 1/2.

Abb. 70. — Br. — 1/1.

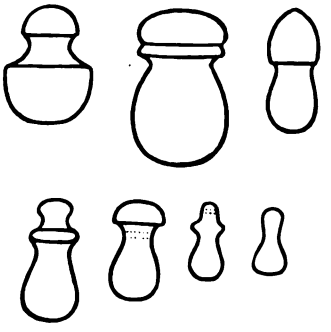


Abb. 128. — Bst. — Etwa 1/1.

Abb. 129. — Gl. — 1/1.

Digitized by Google

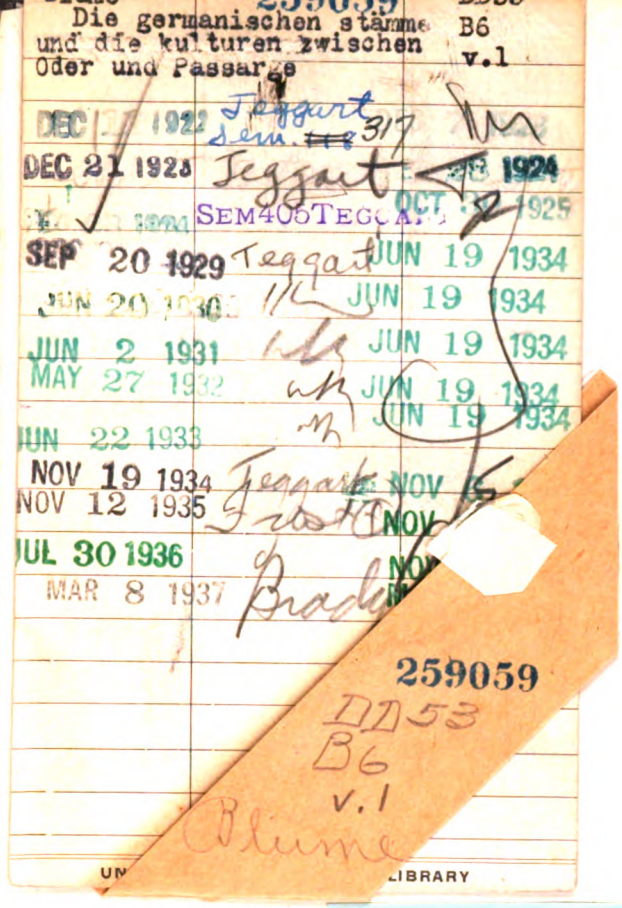
Digitized by Google

Curt Kabitzsch, Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

10Apr'49 DB

8 Aug'61 BS

REC'D LD

APR 1 '64 -4 PM

100m-9,'48(B399s16)476

Digitized by Google

Digitized by Google